

H. F. A. Stöckels,

Hofschreiners zu Schleiz,

praktisches

Handbuch

für

Künstler, Lackirliebhaber

und

Oehlfarben-Anstreicher.

Dritte,

rechtmäßige ganz umgearbeitete und mit einem Anhang vermehrte Auflage.

Nürnberg,
im Verlag der Stein'schen Buchhandlung.
1804.

Vorbericht

zur dritten Auflage.

Wenn wiederholte Ausgaben für die gemeinnützige Brauchbarkeit eines Buches die beste Gewährschaft leisten, so hat gegenwärtige Schrift auf diese Empfehlung gerechten Anspruch, indem sie binnen vier Jahren, zum Drittenmal aus der Presse hervor tritt. Die Vorzüge der zweyten Ausgabe, in Absicht auf Deutlichkeit und genaue Darstellung der behandelten Gegenstände wurden allgemein anerkannt; man fand die angegebenen Kunstgriffe leicht, angenehm und anwendbar, ohne, wie es bey dunkeln Anweisungen öfters zu geschehen pflegt, sich irgend zu täuschen. Diesen Vortheil konnte der Verfasser seinen Lesern

um so gewisser verschaffen, da er seinen Unterricht in der Lakirkunst, nicht aus andern hierüber verhandelten Werken, deren Werth und Unwerth wir unberührt lassen, sondern aus eigner, vieljährtiger Erfahrung, geschöpfet, und ohne einige Kosten zu scheuen, sich von der Aechtheit der hier befindlichen Angaben, vollständig überzeugt hat. Jene die in ihren Arbeiten, nach den hier gegebenen Regeln verfuhren, sahen bald ein, daß sie sich einen sichern Wegweiser zu ihrem Ziele gewählt, und nicht einem Unwürdigen, das Vertrauen, welches nur Reservat bewährter Kunst ist, geschenket hatten. Der Dilettante sowol, als der gewerbsame Lakirer, lassen diesem Werk ungetheilten Beifall wiederfahren, weil sie in dem faßlichsten Vortrage hier alles antreffen, was nur zur Erleichterung und Veredlung der Lakirkunst, erforderlich seyn möchte. Eben diese Gründe lassen dann diese neue Auflage eine eben so günstige Aufnahme hoffen. Ohnlängst trat zwar die Uebersetzung eines französischen Werkes, aus der Feder des Herrn Professor Eschenbachs in Leipzig, unter dem Titel: Neue Anweisung für Lakirer, ans Licht. Weit entfernt den Verdiensten des Herrn Verfassers und Uebersetzers auf einige Weise zu nahe zu tretten, glauben wir doch, ohne Schaamröthe behaupten zu dürfen, daß dieses Handbuch dadurch weder an seinem Werthe verloren, noch etwann ganz entberlich geworden. Denn, nichts

noch

davon zu gedenken, daß jene Uebersetzung in manchen Stellen, zum Nachtheil deutscher Leser, schwerfällig und allzupünktlich dem französischen Original angepasset ist, so enthält das Buch selbst manches dem Lakirer welcher von seiner Arbeit blosen Erwerb suchet, zu wissen minder nöthige aus der Chemie und Naturhistorie, und kann überhaupt in vielen Fällen höchstens einem schon geübten Kenner, wegen so mancher neuen und ungewöhnlichen Ausdrücke, keinesweges aber dem Anfänger, oder dem welcher sich selbst belehren will, von Nutzen seyn. Man kann in Wahrheit sagen, daß es bei der Lakir- und Mahlerkunst mehr auf gute Kunstgriffe und einen geschickten Mechanismus, als auf gelehrte Theorieen der von ihr bearbeiteten Bestandtheile, ankomme. Welche ungeheure Mühe wäre erfoderlich, wenn der Lakirer, oder Mahler, das was er bei dem Materialhändler schon zu seinem Zwecke brauchbar und tauglich findet, so weit nur anwenden wollte, als es zuvor die chemische und andere Proben, bei ihm durchloffen? Ihm genüget die Güte oder Fehler der Waaren, aus dem Ansehen, Gefühle, Geruch u. s. w. zu kennen. Wenn er sich hierin festen Fusses weiß, so kann er, ohne Furcht mit Schaden zu arbeiten, sich dem Geschäfte unterziehen. Nach dem Urtheile welches verständige Sachkenner zu fällen beliebten, ebnet gegenwärtiges Handbuch hiezu die Bahn. Da nun diese edle Künste täg-

lich mehrere Schätzer und Liebhaber finden; so hoffet man dem verehrlichen Publikum durch dieses nützliche Werk abermals einen angenehmen Dienst zu leisten. Und vielleicht irren wir uns nicht, wenn wir uns auch von dem Anhang eine gütige Aufnahme verspre- chen, durch welchen, theils einige Artikel dieses Wer- kes weiter aufgekläret, theils mehrere nützliche Gegen- stände dem forschenden Leser, wo nicht bekannt ge- macht, jedoch zur Prüfung dargeleget werden.

Inhalt.

* 4 28.

61.

131.

193.

220.

273,

320.

Inhalt des Anhangs.

33.

§. 1.

§. 1.

Reinigung des Leinöhls, daß man einen ganz weißen Firniß daraus verfertigen kann.

Erstes Verfahren.

Man bediene sich des besten alten reinen Leinöhls, bringe solches in ein kleines Handbutterfaß, gieße genug reines Wasser darein, und fange dann an selbiges eine Stunde lang zu rühren, als wenn man Butter rühren wollte.

An dem Boden des gedachten Butterfäßchens wird ein kleines Loch gebohret und ein Federkiel hinein gesteckt; solcher aber während dem Rühren mit einem hölzernen Pfropf verstopfet, damit nichts ablaufen kann.

Wenn eine Stunde mit Rühren verflossen ist, wird der Rührstempel heraus gezogen und das Fäßchen mit dem Oehl und Wasser eine halbe Stunde ruhig stehen gelassen. Alsdann wird der Pfropf aus dem Federkiel heraus gezogen,

gen, und das Wasser, welches sich während der Zeit gesammelt hat, von dem Oehl ganz behutsam abgelassen, indem das Oehl oben auf, und das Wasser unter dem Oehl zu stehen pflegt.

Das Wasser läßt man in ein Geschirr laufen, damit man das wenige etwa mit herausgelaufene Oehl durch Abschöpfen wieder erhalten kann, welches man alsdann zu dem vorigen bringt. Diese Arbeit wird so lange wiederholt, bis das Wasser so hell herunter kommt, wie es beygegossen wurde. Sodann ist das Oehl gewiß von seiner mehresten Gelbe und Fettigkeit befreyt, und kann auf nachfolgende Art der schönste weiße Firniß davon gesotten werden.

Anmerkung.

Wenn bey dem zweytenmale wieder frisches Wasser zu dem Oehl gegossen wird, so werfe man, auf 6 Kannen Oehl, eine Handvoll wohlgedörrtes Kochsalz hinein. Man nimmt hernach wieder helles und frisches Wasser, welches von sehr grossem Nutzen ist, die Fettigkeit alle von dem Oehl abzusondern.

§. 2.

Zweytes Verfahren.

Den Firniß weiß zu kochen.

Auf 6 Kannen Leinöhl nimmt man folgende Ingredienzien. Klar gestoffene gebrannte Schaafbeine 3 Loth, weißen Hundekoth 4 Loth, Silberglätte 16 Loth, Ossepiae 3 Loth, Bleyweiß 6 Loth, Mennig 8 Loth, Umbraun 4 Loth.

Diese

Diese Ingredienzien werden in einen leinenen Beutel gebunden, und in das Gefäß, worinnen der Firniß kochen soll, gehängt; der Beutel aber darf den Boden des Gefäßes nicht berühren, sondern muß zwey Finger hoch von demselben entfernet bleiben. Das hierzu nützlichste Gefäß ist ein hartgebrannter Topf (Hafen). Davon wird der eine vierte Theil mit Oehl und der andere mit Wasser angefüllt, der übrige halbe Raum im Topfe aber bleibt zum Aufwallen übrig. Sodann wird derselbe an ein Kohlfeuer gebracht, und so lange eingekocht, bis beynahe alles Wasser verraucht ist. Nachher wird der Firnißtopf herunter gehoben, der erwähnte leinene Beutel mit den Ingredienzien aber wieder heraus gethan, mit einer Glastafel zugedeckt und einen Tag in die Sonne gestellt (im Winter auf gelinde Ofenwärme), wodurch sich dann alle Unreinigkeiten zu Boden setzen. Das obenstehende gekochte Oehl wird ganz behutsam abgegossen, und zulezt mit einem flachen runden Löffel abgeschöpft. Die unten befindliche fette Unreinigkeit aber, nebst dem noch zurückgebliebenen Wasser, welches wie Baumwollenflocken aussiehet, wird weggegossen und das Gefäß wieder reinlich gesäubert. Diese hier sehr deutlich erläuterte Methode wird noch viermal wiederholet, und man wird sich innigst erfreuen, einen so schönen, hellen und von aller Fettigkeit befreyeten Leinöhlfirniß erhalten zu haben.

Ist das lezte Kochen geschehen, so muß er vier und zwanzig Stunden ruhig in die Sonne mit einer Glastafel zugedeckt (im Winter auf gelinde Ofenwärme) hingestellt werden, damit er sich recht abklären und die Unreinigkeit ganz zu Boden setzen kann. Dann wird ein reines leinenes Tuch über ein reines Gefäß gedeckt und in der Mitte ein

 wenig

wenig eingedruckt, daß es einen kleinen Sack giebt, nachdem läßt man den Firniß behutsam durch das Tuch in das Gefäß laufen; dabey ist aber wohl darauf zu sehen, daß man nichts von den unreinen wässerigten Theilen mit herauslaufen lasse, lieber läßt man es nicht ganz rein ablaufen und schöpft es mit dem Löffel behutsam ab. Auch nach dem Durchseihen läßt man ihn einige Zeit ruhig stehen, dann thut man solchen in Glas-Flaschen und stellt ihn an die Sonne, wornach sich der Firniß erst ganz abkläret und helle wird.

Liebhabern dieser Arbeit, denen es nicht zu weitläufig ist, will ich noch einige vortheilhafte Belehrungen mittheilen.

Das Verfahren ist auf folgende Art:

Man koche genug Sauerhanf in reinem Wasser, seihe diese Brühe durch ein leinen Tuch, wie oben, statt daß man aber Wasser zu dem Oehl gießt, wenn es gekocht wird, thut man dieses Sauerhanf-Wasser zu dem Oehl und kocht es nach obigem Verfahren. Das zweytemal kocht man Knoblauch in reinem Wasser, und verfährt damit nach der ersten Vorschrift. Das dritte und viertemal muß aber wieder reines Wasser genommen und nach erster Vorschrift verfahren werden.

Uebrigens kann man nicht läugnen, daß diese vorbeschriebene Arten viele Mühe und Vorsicht erfordern, und möchte man glauben, daß das Bleichen in der Sonne weit besser seye, indem man dadurch ebenfalls ein weißes, schönes und helles Leinöhl erhält. Allein bei dieser Art, nemlich dem Bleichen, fehlet hernach die Trocknung. Man kann sich zwar durchs Kochen helfen, dadurch

aber

aber gehet es wieder in das Dunkle über, und bekommt doch nicht die Güte, als dasjenige, welches wir oben gezeiget, und das durch Wasser geläutert wird.

Bey allem Leinöhlfirniß das oben beschriebene Kochen vorzunehmen, wäre zwar allzu weitläuftig. Hier ist aber nur vom weißen die Rede, welcher vielen Künstlern in dieser Arbeit ganz unentbehrlich ist, vorzüglich zu weißen Lackfirnissen und Farben, die dem Wetter nicht ausgesetzet werden, sondern in ein Zimmer zu stehen kommen, wo ungereinigte Oehle gar bald die Farben-Anstriche verderben und gelb machen.

Es giebt auch schon verschiedene weiße Oehle, als Mohnöhl, Nußöhl, Terpentinöhl u. a. m., keines aber hat die hierzu erforderlichen Bestandtheile, wie das Leinöhl, wovon ich durch langjährige Erfahrung vollkommen überzeugt worden bin. Zur Farbenmischung kann man wohl Nußöhl, Mohnöhl ꝛc. gebrauchen, nur aber zu weißem Lackfirniß nicht, ausgenommen das Terpentinöhl, welches dazu fast unentbehrlich ist. Setzet man diesen weißen Firniß, wie schon erwähnt worden, einige Wochen in Glasflaschen an die Sonnenwärme, so erhält er dadurch seine gänzliche Vollkommenheit.

§. 3.

Zweyter Oehlfirniß, zu dunkeln Farben und Lacken.

Man nehme alle die Ingredienzien, welche zu dem weißen Firniß angegeben worden, binde sie in einen leinenen Beutel und hänge ihn auf die vorige Art in das Gefäß.

Wie bey dem erstern kocht man das Oehl, jedoch ohne Wasser, am Kohlenfeuer so lange, bis es genug Consistenz hat. Fängt es an zu schäumen, so wird solches durch einen Löffel oben abgeschäumt, wenn es aber nicht mehr schäumet, so sticht man ein Stückchen Brodrinde, woran noch einige Broße ist, an einen hölzernen Spieß und fähret damit in dem Oehl herum. Man muß sich aber in Acht nehmen und wohl vorsehen, daß die Brodrinde nicht ins Oehl falle, indem dadurch, besonders wenn das Oehl sehr erhitzt ist, alles Oehl überläuft.

Wenn es 6 Stunden gekocht hat, so ist es gut, dann hebt man das Oehlgefäß vom Feuer ab, entfernet es davon, und thut nach und nach klar gestoßenen calcinirten weißen Vitriol hinein (denn durch vielen Vitriol auf einmal, nöthigt man das Oehl zum Ueberlaufen). Wenn der Firniß zwey Tage ruhig gestanden, so gießet man ihn durch ein Tuch in ein anderes reines Gefäß, und bringt ihn in große Glasflaschen, stellet ihn in starke Sonnenwärme, wo er sich noch mehr abklärt und heller wird.

§. 4.

Erinnerung.

Kein Bernstein oder Copallackfirniß, noch ein anderer Farbenanstrich, wird je seine gehörige Festigkeit erhalten, wenn das Leinöhl nicht von aller Fettigkeit gereinigt worden.

Das genugsame Kochen des Leinöhls ist die Hauptsache. Denn wenn das Oehl gehörig gekocht wird, und dadurch zu seiner rechten Dicke oder Stärke gelanget und dem Lackfirniß

firniß (Bernstein oder Copal) beygemischt worden ist, so wird man nicht nur ein ganz geschwindes Trocknen, sondern auch eine vortrefliche Festigkeit wahrnehmen.

Das nemliche findet sich bey jedem Farbenanstrich. Ich habe das nicht denen in diesen Arbeiten schon erfahrnen Männern sagen wollen, sondern nur Anfängern und solchen Personen erinnern müssen, die vielleicht noch nicht genugsame Kenntnisse hierin besitzen. Diese können meine hier ertheilte Regel zu ihrem Vortheil beherzigen.

§. 5.

Dritter Oehlfirniß, welcher schön glänzet und bald trocknet.

Man nehme 6 Kannen des besten alten reinen Leinöhls, binde folgende Ingredienzien in einen leinenen Beutel, hänge solchen in das Oehl und koche es 3 Stunden bey Kohlenfeuer.

16 Loth Silberglätte, 4 Loth gebranntes Schaafbein, 8 Loth Mennig, 4 Loth Bleyweiß und 2 Loth Umbraun. Wenn das Oehl anfängt zu schäumen, so muß solcher mit einem Löffel weggenommen werden. Ist die Zeit bald verflossen, daß es genug gekocht hat, so thut man 2 Loth fein gestoßenes Schellack nach und nach hinein, darauf noch 8 Loth venetianischen Terpentin, 4 Loth Colophonium und 3 Loth weißes Harz. Das Oehl mit sämtlichen Ingredienzien läßt man noch einigemal aufwallen und rührt es mit einem hölzernen Spatel fleißig auf; hat sich alles mit dem Oehl vereinigt, so hebt man das Gefäß mit dem Oehl von dem Feuer, läßt es erkalten und sich gehörig setzen,

nachdem wird es durch ein leinenes Tuch gegossen. Hiemit bekommt man zu einem gemeinen Anstrich einen guten Firniß, welcher schön glänzet und geschwind trocknet.

§. 6.

Vierter Oehlfirniß.

Man nehme 4 Kannen des besten alten reinen Leinöhls, bringe solches in einen hartgebrannten Topf (Hafen), thue dazu 6 Loth Silberglätte, 1 Loth weißen Kupferrauch, 2 Loth Umbraun, 1 1/2 Loth gebranntes Schaafbein und 2 Loth Colophonium, koche es 3 Stunden bey Kohlenfeuer, wo man während dem Kochen den Schaum mit einem Löffel abnimmt; dann ist es zu dem gemeinen Anstrich ein guter haltbarer Firniß.

§. 7.

Fünfter Oehlfirniß, welcher ausnehmend schön und helle ist.

In einen guten hartgebrannten Topf (Hafen), welcher 6 Kannen hält, thue man 3 Kannen des besten alten reinen Leinöhls; folgende Ingredienzien binde man in einen leinenen Beutel und hänge solchen in das Oehl, wie bey dem vorhergehenden weißen Firniß §. 2. ist gesagt worden: 1 Loth Vermillon, 6 Loth Silberglätte, 8 Loth Schieferweiß und 1 Loth Umbraun. Ehe das Oehl auf das Kohlenfeuer kommt, thut man ein viertel Maaß Sauerhanf- und ein achtel Maaß Knoblauch-Wasser zu dem Oehl, kochet solches 4 Stunden lang, dann wird der Beutel mit den

den Ingredienzien herausgenommen, und man läßt es 2 Tage ruhig stehen und abklären, nachdem wird der Firniß behutsam abgegossen, und der Bodensatz, welcher nicht benutzt werden kann, weggeschüttet, so erhält man einen schönen hellen Firniß zu lichten Farbenanstrichen, der mit wenigen Kosten und Zeitverlust verbunden.

§. 8.

Kurze Uebersicht einiger Farbenmaterialien.

Da ich dem Liebhaber des Oehlfarbenanstrichs genug von Oehlfirnissen gesagt zu haben glaube, so ist es sowohl nöthig als nützlich, wenn sich ein noch Unerfahrner mit folgender Erklärung von den vorzüglichsten Farbenmaterialien zuförderst bekannt machet. Ohne diesem wird es sich öfters zutragen, daß ein Nichterfahrner wegen falscher Mischung der Farben in Fehler gerathen würde, und sich doch nicht überführen könnte, wo er gefehlt hätte. Wenn nemlich der gemachte Anstrich (im Oehl) sich in kurzer Zeit so sehr veränderte, daß derselbe eine ganz andere Farbe erhielte, (z. B. man mische den mehresten Farben ein Weiß bey, wozu dann gemeines Bleyweiß am häufigsten genommen wird, welches aber mehrentheils mit weißem Mergel verfälschet, und durch diese Bleymischung im Oehl gelb wird), so ist hierinnen der kürzeste Untersuchungsgrund, wenn besagtes Bleyweiß nicht fast gleiches Gewichte mit dem Schieferweiß hält, indem beydes aus Bley verfertiget wird.

Daher kann das Bleyweiß zu einer Farbenmischung, welche gut und unverändert stehen soll, besonders in Zimmern, gar nicht dienen.

Meine angeführten Gründe, in Betreff der erwähnten Farbenmaterialien, habe ich auf das beste praktisch untersucht und richtig befunden. Ich behaupte also mit Gewißheit, daß solche einem noch Unerfahrnen sehr nützlich seyn werden, und vielleicht einem schon etwas Kundigern auf noch mehrere nützliche Vortheile bringen können.

§. 9.

Weiße Farben.

Gemeines Bleyweiß kann nie einen weißen Anstrich geben, denn jede andere Farbe, die damit vermischet wird, bleibt nicht standhaft. Nur bey einem Anstrich von gelben Oker, den man etwas erhöhen will, kann es angewandt werden.

§. 10.

Englisch Bleyweiß ist etwas besser an Güte. Allein die Farbe davon hält weder allein, noch vermischt, in Zimmern; bloß in freyer Luft und Wetter bleibt sie weiß. Das ächte und gute englische Bleyweiß darf nicht in ganzen Stücken, sondern es muß ganz klar und dabey sehr milde seyn, aus welchem man einen schönen weißen Anstrich erhält, der auch in Zimmern sich wenig verändert, wenn die Arbeit gehörig vorgenommen wird. Die Behandlung soll in der Folge noch gelehret werden.

§. 11.

Holländisch Bleyweiß, welches in ganzen und harten Stücken und dabey sehr fest ist, giebt einen Beweiß,

daß

daß ihm viel Gyps beygemischet wurde. Daher ist diese Art Bleyweiß ganz untauglich, sowohl in Oehl allein, als auch andere Farben damit zu vermischen. Es giebt aber auch eine Art holländisch Bleyweiß, welches sehr milde und im Bruch etwas graulich ist. Dieses kann zu gemeiner Arbeit genommen werden, weil es nicht so theuer als das Englische ist.

§. 12.

Neubleyweiß, welches erst kürzlich erfunden und im Reichsanzeiger und andern öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden. Der Verfertiger dessen verspricht in einem gedruckten Blatt: 1) Daß es völlig rein, ohne Zusatz von Kreide, Thon, Gyps u. s. w. sey. 2) Wird es nach dem Anstrich nicht so leicht gelb, als andere Bleyweißarten, wenn nicht ein zu sehr gefärbtes Oehl (Firniß) zum Anstrich angewendet wird; auch zur Wassermahlerey kann es sehr gut gebraucht werden. 3) Läßt es sich mit allen Farben, wie jedes andere gute Bleyweiß vermischen, und kann ihnen also auch eben so gut als Grundfarbe dienen. 4) Ist es, weil es lockerer und feiner zertheilet ist, leichter als andere Bleyweiß-Arten, und läßt sich eben daher auf dem Reibstein besser behandeln. 5) Kann der vollkommnern Zertheilbarkeit wegen, mit einem Pfund dieses Weißes eben so viel Oehl oder Firniß zum Anstrich geschickt gemacht werden; als mit zwey Pfunden des besten englischen Bleyweißes. Man kann eben daher, wenn man mit einer gewissen Menge englischen Bleyweißes z. B. 12 Quadratfuß Fläche anstreicht, mit eben so viel von diesem Bleyweiß 24 Quadratfuß anstreichen, und deswegen kommt es dem Käufer nur halb so hoch zu stehen, als das beste engli-

englische Bleyweiß, wenn er auch eben so viel dafür bezahlen muß. 6) Läßt es sich, weil es vollkommen ächt und unverfälscht ist, ohne einen Rückstand zu lassen, durch die gehörigen Handgriffe zu metallischen Bley herstellen. 7) Löst es sich unter Aufbrausen in destillirtem Essig völlig auf, und giebt damit einen sehr reinen Bleyzucker. 8) Giebt es, wenn zwey Theile dieses fein gepulverten Bleyweisses mit einem Theil Baumöhl und den nöthigen, dem Apotheker hinlänglich bekannten Handgriffen, gekocht wird, in viel kürzerer Zeit ein sehr gutes Bleyweißpflaster, als das beste englische Bleyweiß.

Alle diese angegebenen Gründe und Vorzüge dieses neuen Bleyweisses, die der Verfertiger anführt, muß ich der Wahrheit gemäß bezeugen, weil ich es auf jede Art untersucht und mich von dessen Güte völlig überzeugt habe. Es verdient wirklich bekannter gemacht zu werden, wodurch man in den Stand gesezt würde, das Englische ganz zu entbehren. Welcher Vortheil für Teutschland wäre es, da jährlich eine so grosse Summe Geldes für dieses Produkt außer Land gebracht wird.

§. 13.

Schieferweiß ist eine sehr harte Substanz oder Wesen, und giebt den schönsten weißen Farbenanstrich, welcher in Zimmern unveränderlich bleibt. Allein es darf nicht in Leinöhlfirniß abgerieben werden. Dieses Weiß ist auch ganz vortreflich andere Farben damit zu vermischen, welche damit besetzt nicht nur ein wenig Licht erhalten, sondern auch standhaft bleiben.

Dieses Weiß reinige man vor der Bearbeitung von allen schmuzigen Schuppen, reibe es etlichemahl so geschwind wie möglich mit reinem Fluß-Wasser auf einem sehr harten Reibestein ab, lasse es in kleinen Häufchen wieder trocknen und hebe es dann, vor dem Staube wohl verwahrt, zum fernern Gebrauch auf. Will man einen weißen Anstrich in ein Zimmer verfertigen, so reibe man von dem schon im Wasser abgeriebenen und wieder getrockneten Schieferweiß mit Terpentinöhl auf einem harten Reibsteine so viel, als man zu einem Anstriche nöthig zu haben glaubt, recht fein ab, und rühre die geriebene Masse mit weiß gebleichtem Mohnöhl oder von dem in §. 2. angeführten Leinöhlfirniß ein. Dieser weiße Farbenanstrich wird sich nie verändern. Wenn man aber einen Farbenanstrich von anderer Farbe, welchem Weiß muß beygemischt werden, in ein Zimmer verfertigen will, so nehme man wieder von dem erwähnten Weiß, reibe die Farbenmischung gleichfalls mit Terpentinöhl ab, und rühre sie mit gedachtem Oehl oder Firniß ein. Durch diese Verfertigung wird man nicht nur schöne, sondern unveränderlich standhafte Farbe erhalten.

§. 14.

Cremnitzer Weiß ist an Güte so schön, wie das Schieferweiß; es giebt eine der schönsten weißen Farben, kann auch unter alle Farben vermischt werden, und ist nicht nöthig, solches vorher erst mit Wasser abzureiben, indem es schon etwas gereiniget ist. Man hat davon zwey Gattungen: die erste, welche sehr hart ist, die kann erst mit Wasser abgerieben, die zweyte aber, welche sehr milde ist, kann sowohl mit Terpentinöhl abgerieben, als auch her-

nach

nach mit schon erwähntem weißen Oehl oder Firniß, bis zum Anstrich tauglich, eingerühret werden.

§. 15

Spanisch Weiß kann zu Oehlfarb-Anstrichen nicht gebraucht werden, sondern ist bloß zu den Wasserfarb-Anstrichen anwendbar.

§. 16.

Karmeliter Weiß ist wohl von äußerlichem Ansehen ein schönes Weiß, allein zur Oehlmahlerey nicht zu gebrauchen. Es wird mit Wasser abgerieben und mit dünnem Pergamentleim eingerührt.

§. 17.

Kreiden Weiß kann in keinem Fall zu einem Oehl-Farb-Anstrich dienen, sondern ist nur zu Wasserfarben zu benutzen.

§. 18.

Gelbe Farben.

Neapelgelb ist ein sehr harter Stein und dieserwegen nöthig, daß solcher mit klarem Fluß-Wasser fein abgerieben und in kleinen Häufchen wieder getrocknet werde. Nach diesem wird solches nochmals mit Terpentinöhl oder einem weißen fetten Firniß, nachdem es erforderlich ist, abgerieben, und während dem Abreiben etwas von gedachtem mit Wasser abgeriebenen und wieder getrocknetem Schieferweiß zur Erhöhung der Farbe beygemischt.

§. 19.

Casselgelb oder Neugelb, ist das schönste Gelb, welches man hat. Zum Lackiren reibet man solches mit

Terpen-

Terpentinöhl recht fein ab und rühret es mit Bernstein-Lackfirniß ein.

Dagegen wird zu einem Oehlanstrich solches erst mit Fluß-Wasser fein abgerieben, in kleinen Häufchen wieder getrocknet, und dann nochmals mit einem hellen Oehlfirniß abgerieben und eingerührt. Da es eine chymisch bearbeitete Farbe und dabey eine außerordentlich harte Substanz ist, so hat man doch von der Art kein so schönes Gelb, wie das, welches zum lackiren überaus schön ist und unverändert bleibt. Zur Oehlmahlerey und zu einem Wasserfarb-Anstrich ist es ausnehmend schön, mithin kann man es mit Recht allen andern Arten von gelben Farben vorziehen.

§. 20.

Schüttgelb wird von vielen zu einem Oehlanstrich verwendet. Allein es ist nicht wohl dazu tauglich, indem der Bestand weiße Kreide und mit einer gelben Brühe gefärbt ist. Zu Wasserfarben ist es aber gut zu gebrauchen.

§. 21.

Gelben Oker kann man sowohl zu Oehl- als auch zu Wasserfarben herlich gebrauchen. Reibet man solchen in Wasser recht klar ab, schlemmet ihn ebenfalls mit Wasser einigemal aus, und nimmt davon nur das feinste, so kann man solches zu guter Arbeit verwenden, sowohl zu Oehl, als auch zu Wasserfarb-Anstrichen.

§. 22.

Auripigmentum muß erst mit Urin abgerieben getrocknet, nochmals mit weißem Korn-Brandwein abgerieben, wieder getrocknet und dann erst mit Oehlfirniß

abge-

abgerieben und eingerührt werden; außerdem trocknet es sehr langsam.

§. 23.

Rauschgelb muß wie das Auripigmentum bearbeitet werden, denn beydes ist ein Operment, Gift oder Arsenik, weswegen man denn auch bey der Bearbeitung in Betreff der Gesundheit einige Vorsicht nöthig hat.

§. 24.

Gummigutta, Curcuma und Saffran braucht man nur zu Goldfirnissen von Weingeist.

§. 25.

Rothe Farben.

Zinnober. Natürlicher oder Bergzinnober ist ein sehr schönes hochrothes Minerale, und im Oehl, in fetten Lacken und im Wasser, wie auch zur Miniaturmahlerey ganz vortreflich. — Zu feiner Arbeit wird er erst mit starkem weißen Korn-Brandwein abgerieben und dann wieder getrocknet. Verfertigter Zinnober ist eine Mischung von Schwefel und Quecksilber, welches durch starkes Feuer sublimiret wird, hat aber die Güte des erstern nicht. Beyde Gattungen werden sehr mit Mennig oder Minium verfälscht; wogegen dasjenige, welches in schönen hellrothen glänzenden Stückchen ist, den Vorzug hat.

§. 26.

Der Mennig (insgemein die Mennige) ist eigentlich die Grundfarbe, wenn man etwas (im Großen) mit Zinnober anstreicht. Man reibet ihn (sie) mit gutem Leinöhl-

firniß

firniß ab, und rührt ihn damit ein. Die davon verfertigte Arbeit wird nur einmal damit angestrichen, beym zweyten Anstriche wird halb Menig und halb Zinnober, beym dritten Anstriche allein Zinnober genommen.

Man reibe nicht mehr Farbe, als man zu einem Anstriche nöthig hat; denn wenn solche lange steht, so wird sie ganz fest, wie eine Kitte, und läßt sich dieserwegen gar nicht verarbeiten. Sehr geschwind trocknet sie. Aus diesem Grunde kann man solche zum Kitten, und deren Bestandtheile beym Oehlfirniß-Kochen, da sie wegen ihrer trocknen Eigenschaft, dem Oehle seine Fettigkeit benehmen, sehr gut gebrauchen (darunter wird nur der Mennig verstanden).

§. 27.

Preußischroth ist ein schönes Roth, wenn man solches rein und unverfälscht bekommt. Es läßt sich gut mit Oehl und Wasser verarbeiten.

§. 28.

Rother Bolus, Roth- oder Röthelstein, ist sowohl zu Oehl- als Wasser-Anstrich zu gebrauchen. Diese Gattungen sind etwas sandig und mit Stein-Adern durchwachsen, welche man davon absondert, alsdann mit Wasser abreibet, in kleinen Häufchen trocknet und dadurch zum fernern Gebrauch verbessert. Beym Glanzvergolden und zum Poliment hat man diese Gattungen nöthig.

§. 29.

Kugellack, Wienerlack, Florentinerlack, geben einen schönen, aber dunkelrothen Anstrich. Ich habe verschiedene Schreiner-Arbeit gesehen, welche wirklich aus England kam, die mit einer dunkelrothen Farbe angestrichen war

und so schön glänzte, als wenn sie lackirt wäre, und doch wurde mir versichert, daß es ein bloßer Anstrich seye. Es wünschten sich sehr viele dieses Geheimniß zu besitzen; daher entschloß ich mich, einige Versuche darüber anzustellen, deren freylich viele vergebens waren, bis mir es endlich gelang, noch auf den rechten Weg zu kommen und meinen Anstrich an Glanz und Schönheit dem Englischen ganz gleich zu bringen. Ich glaube nicht unrecht zu handeln, wenn ich diese Art anzustreichen gemeinnützig mache, und dadurch wohl manchem Liebhaber einen Dienst erweise, daher will ich das ganze Verfahren in der Folge richtig und deutlich mittheilen.

§. 30.

Carmin ist wohl eine der schönsten, aber auch kostbarsten rothen Farben, und deswegen zur gemeinen Arbeit zu theuer. Sie wird nur zu feiner Mahlerey gebraucht.

§. 31.

Orleans ist eine Farbe, welche, wenn sie in scharfer Lauge gekocht und zuvor mit Lauge abgerieben wird, zum Beizen sehr brauchbar ist. Auch kann sie zu Goldfirnissen von Weingeist benutzet werden.

§. 32.

Drachenblut ist zu Goldfirnissen von Weingeist und fettem Oehle zu gebrauchen.

§. 33.

Grüne Farbe.

Grünspan in Oehlfirniß abgerieben und mit Bleyweiß vermischt, giebt einen schönen grünen Farbenanstrich, fällt aber nach einiger Zeit sehr ins Gelbe. Zu Wasserfarben ist er tauglich.

§. 34.

§. 34.

Destillirter oder gereinigter Grünspan.

Wenn man in einem Zimmer etwas grün anstreichen will das nicht gelb werden soll, so reibet man diesen Grünspan in Terpentinöhl ganz fein ab, und mischt während dem Reiben ein gutes Weiß, Cremnitzer oder Schiefer-Weiß, hinzu, wodurch sich die Farbe etwas erhöhet; die anfangs ganz lichte gemacht werden muß, weil sie in kurzer Zeit, wenn sie recht trocken ist, um vieles wächset und grüner wird. Beyde Theile wohl abgerieben, werden mit weissem Mohn- oder Nußöhl eingerührt, dadurch erhält man gewiß eine unverändert standhafte Farbe. Will man aber einen grünen Anstrich, welcher ins Wetter zu stehen kommt, verfertigen, so reibt man den erwähnten Grünspan mit einem hellen Leinöhlfirniß recht fein, setzet ihm viel von oben gedachten Weiß bey, und hält sie auch in dem Grad, daß sie ganz blaß ist, weil sie immer grüner wird, und rühret sie dann mit dem nehmlichen Firniß ein, womit sie abgerieben wurde. Zu dieser Mischung muß nothwendig ein gutes Weiß genommen werden, indem gemeines Bleyweiß die Farbe gelb machet. Auch ist diese Gattung Grünspan (aber ohne Zusatz von einem Weiß) über versilberte und weiße Blech-Arbeit, und zu grünen Lackfirnissen sehr anwendbar.

§. 35.

Aechtes gutes und von fernerm Zusatz befreytes Braunschweigergrün giebt in das Freye den schönsten und standhaftesten grünen Anstrich. Den Gegenstand, welchen man schön grün anstreichen will, es sey Holz, Eisen, Kupfer oder Stein, gründe man erst aschgrau. Dieser Grund

besteht aus gutem englischen Bleyweiß, welches mit einem hellen Leinöhlfirniß abgerieben und eingerührt wird. Hernach nehme man einen Theil gutes englisches Bleyweiß, drey Theile von dem Braunschweigergrün, und reibe beydes recht fein in einem hellen Leinöhlfirniß ab und rühre die geriebene Farbe mit selbigem ein.

Wenn man zwey Anstriche auf den aschgrauen Grund aufträgt, so erhält man einen schönen grünen, lebhaften und standhaften Anstrich.

§. 36.

Das Berggrün wird zwar von vielen zu Oehlfarb-Anstrichen genommen, allein zu Wasserfarben ist es weit besser zu gebrauchen. Es ist ein sandkörnigtes grünes Minerale, welches im Oehl die Farbe verdunkelt.

§. 37.

Das Liliengrün ist eine Art von Paste oder grüner Satz, der aus der blauen Iris oder Schwertellilie verfertiget wird, und sich nur zur Miniaturmahlerey gebrauchen läßt.

§. 33.

Das Blasen- oder Saftgrün wird aus reifen Beeren vom Kreuz- oder Wegedorn verfertiget. Den ausgepreßten zähen Saft läßt man bey einem gelinden Feuer abdünsten. Ohne ihn vorher gereiniget zu haben, gießt man etwas in Wasser aufgelößten Alaun und Kalkwasser hinzu, und erhält das gelinde Feuer so lang, bis er eine Honig-Dicke bekommt, welches ihm zugleich eine schönere und höhere Farbe giebt; alsdann füllt man ihn in Schweins- oder Rindsblasen, wovon er den Namen Blasengrün bekommt. Man gebraucht es zu Illuminirung der Risse,

auch

auch zu Wasserfarb-Anstrichen, aber zur Oehlmalerey kann es nicht genutzet werden.

§. 39.

Der grünen Erde hat man zwey Gattungen, die erste ist etwas fett, lößt sich nicht gut im Wasser auf, und muß daher wohl damit abgerieben werden, wenn man sie zu Wasserfarben benutzen will. In Oehl taugt sie nicht wohl. Sie giebt aber ein schönes blasses Grün. Die zweyte Art giebt ein schönes grün, und ist von weit mehrerer Consistenz, als die erste. Mit Oehlfirniß abgerieben, giebt sie ein schönes dunkles Grün, zu Wasserfarben wird sie aber nicht genommen.

§. 40.

Schönes Bouteillengrün erhält man durch ein Gemisch von Gelb und Dunkelblau; man wähle aber ein schönes Gelb (nur kein Casselgelb) reibe solches erst mit Wasser recht fein ab und trockne es wieder in kleinen Häufchen. Desgleichen reibe man auch Berlinerblau ganz fein in Wasser ab und trockne es in kleinen Häufchen. Beyde Körper werden zusammen nach erforderlicher Quantität abgerieben, nachdem der Anstrich bestimmt ist, ob es in Oehlfirniß oder Terpentinöhl seyn muß.

Im Auftragen dieser gemischten Farbe ist nöthig, jedesmal beym Eintunken des Pinsels die Farbe wohl aufzurühren, besonders wann sie einen Tag vor den Anstreichen sollte ruhig gestanden seyn.

Anmerkung.

Das Blau zu dieser Farbenmischung ist Berlinerblau, welches mit Vitriolöhl aufgelößt und gereiniget

 wird.

wird. Mit Wasser abzureiben, ist nicht nöthig. Doch werden wir in der Folge noch davon reden.

§. 41.

Blaue Farben.

Bergblau ist ein sehr schönes Blau. Es ist ein weicher blauer körnigter Stein, der fast zu Pulver zerfällt, und sich in den pohlnischen Kupferbergwerken, auch in einer gewissen Gegend in Frankreich und an mehrern Orten befindet. Es giebt vortrefliche blaue Farbe, die vorzüglich zu Wasserfarben von den Theatermahlern gebraucht wird, weil man eine schöne blaue Luft damit machen kann. Mit Schüttgelb von Troyes vermischt, giebt es ein schönes Grün für die Landschaften- und Fächermahler. Zu Oehl taugt diese Farbe nicht.

Um nun von dem Bergblau eine schöne blaue Couleur zu bekommen: so reibt man solches erst mit weißem guten Korn-Brandwein so geschwind als möglich recht fein, trocknet es wieder in kleinen Häufchen, reibt es nochmals mit Terpentinöhl ab, mischet während dem Abreiben ein wenig gutes Weiß bey (welches aber auch schon in Wasser fein abgerieben und wieder getrocknet seyn muß) und rühret dann die Farbe zum Auftragen mit weißem Mohn- oder Nußöhl ein.

Dieser Farbenanstrich verändert sich in den Zimmern nicht, sondern bleibt schön Blau, würde man aber die Farbe in Leinöhl-Firniß abreiben und einrühren, so würde sie Grün.

§. 42.

Berlinerblau in Wasser abgerieben, mit weißer Kreide versetzet und in Leim eingerühret, giebt einen schönen blauen Wasserfarb-Anstrich. Würde man aber das Berlinerblau zu einem blauen Oehlanstrich wählen, so verliert solcher in kurzer Zeit seine Schönheit. Indessen kann man gedachte blaue Farbe dennoch standhaft und unveränderlich erhalten, nach folgender Bearbeitung: Man nehme Berlinerblau, welches mit Oleum vitrioli aufgelößt und gereiniget worden (s. §. 57.), und etwas in Wasser abgeriebenes und wieder getrocknetes Schieferweiß, reibe diese beiden Substanzen mit Terpentinöhl recht fein ab und rühre sie mit hellem Bernsteinfirniß, auch mit weißem Mohn- und Nußöhl ein.

Hiebey ist zu erinnern: daß gemeines Bleyweiß dazu nicht dienen kann, indem dadurch die Farbe wegen des Kreiden- oder andern weißen Mergel-Zusatzes, gelbgrünlich wird. Verfährt man aber nach vorhergehender Vorschrift, so erhält man einen schönen blauen Farben-Anstrich, der sich nie verändert.

§. 43.

Indigoblau giebt eigentlich im Oehl keine schöne blaue Farbe; wird er aber, wie das Berlinerblau, mit Oleum vitrioli aufgelößt und wieder getrocknet, dann giebt er, mit einem guten Weiß vermischet, einen schönen und standhaften Anstrich im Oehle.

Da nicht jeder Indigo von gleicher Güte ist, so erkennt man den besten, wenn er mittelmäßig hart ist und im Bruch blasse weiße Streifen hat. Reibt man ihn auf dem Finger-Nagel, so muß er kupferroth aussehen. Vortreflich ist er zu einer blauen Baitze auf Holz.

§. 44.

Der Lapis Lazuli oder Lasurstein, ist ein undurchsichtiger, schwerer, blauer Stein, von der Farbe der Kornblume, mit wildem Gestein vermischt, hin und wieder mit goldnen und weißkießlichten Adern und Punkten von verschiedener Größe und Gestalt versehen. Er wird vornämlich gebraucht, das Ultramarin daraus zu verfertigen.

§. 45.

Stärkblau (oder blaue Farbe, Schmalte oder Schmalzblau) kann, ohne das man ihm eine andere Farbe beyfüget, nicht in Oehl verarbeitet werden, indem es eine schlierige Masse wird. Allein zu einem blauen Oehl-Anstrich im Wetter auf Eisen, Bley, Kupfer, Stein oder Holz, welcher unverändert stehen bleiben soll, ist dieses die einzige blaue Farbe, welche man hat, und wird auf folgende Art zubereitet: Man reibet gemeines Bleyweiß und Berlinerblau mit einem guten Leinöhlfirniß ab und rühret die Farbe auch mit gedachtem Firniß ein.

Wenn man davon einen Anstrich aufgetragen hat und solcher trocken ist, so bringt man einen zweyten darauf, und der noch ganz nasse Anstrich wird mit einer Quaste von den erwähnten Stärkblau (welches auf einem Reibestein trocken, jedoch ganz klar, abgerieben wird) getupfet, soviel als der besagte zweyte Anstrich fassen kann. Dadurch erhält man einen ganz vortreflichen blauen Anstrich, welcher unverändert im Wetter stehet.

§. 46.

Blauer Anstrich in Zimmern. Mit der Mahlerey in den Zimmern verfährt man auf nachfolgende Art:

Man

Man trage einen weißen Kreidengrund, der mit etwas starkem Leim eingerührt ist, auf eine gut abgepuzte Wand auf. Von dem erwähnten Schmalzblau nimmt man so viel als nöthig ist, rühret solches mit starkem Leim ein, und trägt dann diese Farbe mit einem weichen Pinsel auf den gedachten Kreidengrund, wovon man einen ganz schönen blauen Anstrich bekommt, dem gewiß kein anderer gleichet.

§. 47.

Ultra-Marinblau ist bloß eine sehr schöne blaue Farbe zu feiner Mahlerey, zu gemeiner Arbeit aber viel zu kostbar.

§. 48.

Braune Farben.

Umbra, dunkler Oker, englische Erde, köllnische Erde und Braunroth, sind solche Farbengattungen, die sich in Wasser und Oehl verarbeiten lassen. Zu feiner Arbeit aber im Oehl ist es besser, wenn diese Farben erst etlichemal im Wasser ausgeschlemmt werden.

§. 49.

Schwarze Farben.

Schwarzes Elfenbein oder Elfenbeinschwarz ist ein Farbezeug, welches von dem Abgange der elfenbeinernen Arbeiten verfertiget wird, wenn nämlich diese abgefallenen Stückchen in einem guten verkütteten Topfe zu Kohlen gebrannt werden. Dieses giebt eine herrliche schwarze Farbe in Oehl.

§. 50.

Fränkfurter Schwarz wird aus Weinhefen verfertiget und ist ein vortrefliches Schwarz in Oehl und Leim.

§. 51.

Rebenschwarz wird von gebrannten Schößlingen des Weinstocks verfertigt, welches das schönste von allen ist. Jemehr man es reibt, desto bessern Glanz bekommt es, und ist zum Oehl- und Leim-Anstrich anwendbar.

§. 52.

Pfirsichkernschwarz erhält man, wenn die Pfirsichkerne in einem wohlverkütteten Topfe zu Kohlen gebrannt werden. Solche geben eine ganz schöne schwarze Farbe in Oehl.

§. 53.

Kohlenschwarz wird aus gut gebrannten Kohlen gefertiget, welche man mit Wasser fein abreibet und in Häufchen wieder trocknet. Es ist aber zu Wasserfarben besser, als zu Oehlfarben zu gebrauchen.

§. 54.

Rußschwarz, Kienrauch und das Lampenschwarz, müssen erst im Feuer ausgeglühet, und, wie folget, behandelt werden: Man thue es in ein Geschirr, das Feuer aushält, vermache den Deckel auf dem Geschirr gut, daß er keine Luft hat, und glühe es durch und durch. Ohne diese Behandlung würde es, seiner Fettigkeit wegen, nicht gut trocknen und auch keine so ganz schwarze Farbe geben. Zu Wasserfarben werden sie mit warmen Leim eingerühret.

§. 55.
Das Abreiben der Oehlfarben allein betreffend.

Da es zu grossem Nutzen gereichet, wenn einem jeden das Schädliche und Nutzbare bei dem Farbreiben zuvor bekannt wird, um nicht erst diese unentbehrlichen Kenntnisse mit Schaden und Verdruß sich erwerben zu müssen: so halte ich mich verpflichtet, meinen geehrtesten Lesern folgende Abhandlung über diesen Gegenstand, in jener Absicht bekannt zu machen.

§. 56.
Das Abreiben der Oehlfarben.

Es ist zwar allgemein bekannt, daß jede Farbengattung, welche Eigenschaften sie auch an sich haben mag, mit Wasser viel leichter, klärer und geschwinder abgerieben wird, als mit fetten Oehlfirnissen. Wenn die Substanz noch so hart ist, so wird ihr doch auch ein sehr langes Reiben im Wasser nicht das geringste schaden. Hingegen wird einer Farbe, welche langes Abreiben bedarf, das Abreiben mit Oehl (Leinöhl) oder Oehlfirniß, sehr schädlich und dem Arbeiter nachtheilig, indem diese Vorbereitungsart, einer Farbe die Schönheit ganz benimmt, Oft trift es sich, daß man wegen einer beliebigen Farbenmischung zwey, drey und noch mehrere Substanzen zusammen thut und miteinander abreibet. Weil nun selbige öfters nicht von einerley Härte oder gleicher Festigkeit sind, so verursachen solche Mischungen ein längeres Abreiben der Farben.

Um nun bey dergleichen Farbenverfertigungen keinen Schaden zu leiden, noch auch so viel vergebliche Arbeit und

Zeit

Zeitversäumnisse damit zu haben, sondern seinen gewünschten Endzweck zu erreichen, so beliebe man nachstehende Methode, als eine vortheilhafte Mittelstraße, zu benutzen:

Man reibe nämlich die Farben erst mit hellem frischen Wasser fein ab, hernach bringe man die Farbe gleich mit einem Spatel auf demselben Reibestein auf einen Haufen, gieße etwas hellen Leinöhlfirniß darauf, schlage mit dem Spatel den Firniß recht durch, daß das Wasser von der Farbe herausdringen muß, und nun reibet man die Farbe, unter Zuthun noch mehrern Oehlfirnisses, ein wenig mit dem Läufer ab, damit nicht nur vollends alle wäßrichte Theile von ihr weggehen, sondern sie auch dafür den Firniß gerne annimmt.

Dergleichen vorgerichtete Farben werden alsdann in einen neuen Topf oder Hafen gethan, und etwas helles Wasser darauf gegossen, damit sich keine Haut darüber ziehen kann.

Wenn nun eine solche Farbe verarbeitet werden soll, so muß das darauf stehende Wasser rein abgegossen und die Farbe mit weißem Leinöhlfirniß gehörig verdünnet werden.

Wer sich diese meine Vorschläge gefallen lassen und nach vorbeschriebener Methode verfahren will, der wird bald das Nutzbare dieser Verfahrungsart finden, und besondern Vortheil daraus ziehen, wenn und wo viele Farbe zu verbrauchen nöthig wird.

Anmerkung.

Bey Farben, die in Terpentinöhl abgerieben werden müssen, fällt diese Arbeit ganz weg, und ist blos bey Oehlfarben (Leinöhlfirniß) Anstrichen zu benutzen, besonders wenn man einen grossen Gegenstand anzustreichen hat.

§. 57.

§. 57.

Vorsichts=Regel beym Abreiben und Gebrauch einiger Oehlfarben.

Ich werde hier eine Bemerkung machen, daß gewisse Farbenmaterialien der Gesundheit sehr nachtheilig sind. Jene die sich mit solcher Arbeit beschäftigen und vielleicht diese Gefahr noch nicht wissen, bitte ich dann, so lieb ihnen ihre Gesundheit ist, dieses zu beherzigen. Oefters habe ich mit Bedauern gesehen, daß Personen, denen ich mehr Klugheit zugetrauet hätte, bey solchen Beschäftigungen keine Rücksicht auf ihre Gesundheit nehmen. Allein ich will nicht urtheilen, ob es Unwissenheit oder bloß Nachlässigkeit war. Bey Tischlern ist gebräuchlich, daß die Lehr-Pursche gemeinniglich die nöthige Farben reiben müssen, in deren Ermanglung man sich einen Farbenreiber hält. Diese wissen oft nicht, was ihnen bey dem Geschäfte schädlich seyn kann; daher halte ich jeden, der solche Arbeiten nöthig hat, verpflichtet, diese Leute damit bekannt zu machen, was der Gesundheit beym Abreiben und Gebrauch der Oehlfarben schädlich seyn kann. Ich erinnere also alle, die sich mit dergleichen Arbeiten abgeben, daß es Farben giebt, wodurch man sich eine Krankheit zuziehen kann, doch darf man dieses nicht von allen Arten derselben befürchten. Selbst diejenigen, welche zuweilen schaden können, thun diese Wirkungen bey gehöriger Behutsamkeit und Vorsicht nicht. Wasserfarben schaden niemals, weil das Wasser, der Leim und die Erde, die man dazu gebraucht, beym Reiben und Gebrauch keine schädliche Wirkungen hervorbrin=

bringen. Man kann also ohne Gefahr in Wasserfarben arbeiten. Aber mit Oehlfarben ist es ganz anders beschaffen; das Bleyweiß, Schulpweiß, die Silberglätte, Grünspan, Auripigment, Bleygelb, Casselgelb u. a. m., welche alle mit Oehl gebraucht werden, können Krankheiten erregen.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß sich die Kolik-Krankheit nie bey den wirklichen Kunstmahlern einfindet, desto häufiger aber bey denen, die sich bloß mit Anstreichen beschäftigen, weil die leztern die Farben in grosser Quantität gebrauchen, und viele den Gebrauch haben, die Farben trocken zu stossen, sie durch ein feines Haar Sieb zu beuteln, und glauben dadurch eine Ersparniß im Reiben zu erhalten. Diese Methode ist jüst die allergefährlichste, weil man durch das Athemholen die feinen Theilchen in die Lunge einzieht, welches der Gesundheit schädlich seyn muß.

Wer also entweder zu seinem Vergnügen oder um Erwerbs willen, mit dergleichen Oehlfarben mahlen will, sieht schon hieraus, was er zu thun habe um der Gefahr zu entgehen; daher rathe ich ihm:

1) Meine angeführte Regel beym Abreiben der Oehlfarben (s. §. 56.)

2) Niemals seinen Pinselstiel, der nie ohne Farben ist, in den Mund zu nehmen, auch keine Speisen zu essen, die von Händen mit Farben beschmiert, angefaßt wurden.

3) Ueberhaupt beschäftige man sich mit solcher Arbeit nie nüchtern, sondern nehme zuerst etwas Speise zu sich. Die Erfahrung lehrt, daß wenn die Natur gewissermassen befriediget wurde, der Geruch nicht so schädlich, als wann

der Magen leer und also den metallischen Ausdünstungen mehr bloßgestellt ist.

Ein gewisser Schriftsteller sagt: "Die Kolik der Mah-"ler ist eine Krankheit, die den Mahlern, Emaillirern, "Steinhauern, Vergoldern, den Metallarbeitern, Töp-"fern, mit einem Worte, allen Handwerkern eigen ist, die "solche Farben gebrauchen, darunter Zubereitungen von "Bley, Kupfer und Auripigment kommen; ferner sol-"chen Personen, die den Staub oder die Dünste gedach-"ter Materien einziehen oder verfälschte Weine trinken, die "mit Silberglätte und dergleichen angemacht sind."

§. 58.

Das Berlinerblau so gut zu reinigen, daß es nicht nur zum Tuschen und Illuminiren, sondern auch zu der Oehlmahlerey ausnehmend schön wird.

Bekanntermaßen ist die, von Berlinerblau verfertigte Farbe nicht recht standhaft, sondern fällt immer in das Grüne. Wenn man aber das Berlinerblau mit Vitriolöhl auflöset, von seinen Zusammensätzen, und hauptsächlich von der Alaun Erde säubert, so ist es hiezu sehr nutzbar und gewähret die Erfüllung der obigen Rubrike.

§. 59.

Zurichtung

Man stößet 3 Loth gutes Berlinerblau zu feinem Pulver, und löset solches mit 4 Loth Vitriolöhl in einem Porcelain-Gefäße auf. Bald darauf zeiget sich schon die Auflösung in einem schmuzigen Grau. Wenn nun das erfolgt ist, und das Berlinerblau sich völlig aufgelößt hat

(dieses

(dieses bemerkt man bey dem Umrühren, welches mit Glas oder einem thönern Pfeifenstiel geschieht), so wird etwas warmes Wasser dazu gegossen und dabey fleißig umgerührt, alsdann gährt die Auflösung sogleich in das schönste Blau über, und setzet die besten Farbentheile zu Boden. Nun wird das Ganze einige Stunden in Ruhe gestellt, damit sich die Farbentheile gehörig setzen, wo hernach die obenstehenden sauren Flüssigkeiten behutsam abgegossen werden. Die sich zu Boden gesezten Farbentheile flößet man noch zwey bis dreymal nach obiger Behandlung, jedoch ohne Vitriolöhl, mit lauem Wasser aus. Zulezt bringt man es auf ein Filtrum und läßt es gelinde trocknen.

Wenn man diese erhaltene Masse mit Temperaturwasser und ein wenig aufgelößtem Gummi vermischt, bekommt man eine ganz herrliche blaue Farbe, welche nicht nur zum Tuschen und Illuminiren vortreflich ausfällt, sondern auch zur Oehlmahlerey, Lackiren und Lassiren auf versilberter und weißer Blecharbeit ganz vortreflich ist. — Jedoch muß zu der lezten Arbeit das Temperaturwasser und der Gummi weggelassen werden. Besonders ist dieses gereinigte Blau sehr anwendbar und nützlich, das Bouteillengrün daraus zu mischen, wenn ein gutes, aber leichtes Gelb dazu genommen wird (s. §. 40.).

§. 60.

Nutzbare Regel, bey Verfertigung der Oehl- oder fetten Firnisse.

1) Der Bernstein oder Agtstein und Copal, sind unstreitig die beyden härtesten und vornehmsten Theile, welche zu Oehl- oder fetten Firnissen gebraucht werden, denn sie

haben

haben beyde Durchsichtigkeit und Festigkeit; dergleichen Eigenschaften hauptsächlich jeder Lackfirniß haben muß.

2) Giebt der Bernstein einen weit festern Firniß, als der Copal (das heißt, in der kalten Lackirung, aber was in der Hitze kann gebacken oder getrocknet werden, dem ist der Copal vor dem Bernstein tauglich. Diesen Satz beweise ich dadurch: Man verfertiget z. B.

a) einen Firniß von Bernstein und Terpentinöhl, und mischet ihm keinen Leinöhlfirniß bey; wenn man ihn anstreicht, wird er einen schönen Glanz haben, augenblicklich trocknen, und an Glanz und Schönheit den Weingeistfirniß weit übertreffen.

b) Man verfertiget auch aus Copal einen Firniß mit Terpentinöhl und ohne Zuthuung eines fetten Oehls; dieser wird zwar im Auftragen fast noch mehr Glanz haben, als der von Bernstein, auch noch geschwinder trocknen, allein im Ganzen betrachtet, taugt er doch nichts. Denn wenn man mit der Hand darauf reibet, so wischt sich ein Mehl davon ab. Er läßt sich sogar gänzlich wieder wegreiben, welches man aber beym Bernstein nicht zu befürchten hat. Wird man hingegen

c) einen Lackfirniß aus Copal verfertigen, zu dem drey Theil guter dick gesottener Leinöhlfirniß und ein Theil Terpentinöhl beygemischt ist, so giebt diese Mischung einen ungemein festen Firniß, wenn er in der Hitze gebacken wird. — Zur kalten Lackirung ist der Bernstein in alle Wege vorzüglicher.

3) Ist gar nicht rathsam, beyde zugleich, nämlich Copal mit dem Agt- oder Bernstein zu einem Firniß zu nehmen, weil dadurch das Ganze verdorben würde; indem

der Bernstein salzige und der Copal öhlichte Bestandtheile enthält. Rathsam ist deswegen, jede der besagten Sorten allein zu einem Firniß zu nehmen. Man bekommt aber einen sehr guten, festen Firniß von Bernstein, wie auch von Copal, wenn jeder Art die gehörige Dosis trocknen Oehls (Leinöhlfirniß) beygemischt wird.

4) Zum Trocknen dieser beyden Firnisse erfordert es freylich mehr Zeit, als beym Weingeistfirniß, besonders wenn zu den ersten, nämlich dem Copal- und Bernstein, eine starke Dosis (Gewicht) trocknen Oehls (Leinöhlfirniß) beygefügt wird.

Hierbey ist aber darauf Achtung zu geben: ob diese Arbeit in der warmen Sommer- oder in kalter Winter-Witterung geschiehet, weil im Sommer mehr, im Winter aber weniger trocknes Oehl und etwas mehr Terpentinöhl beygemischt werden kann, indem die warme Sommerluft in einer Stunde weit mehr trocknet, als die Stubenwärme in einem Tage des Winters.

5) Der Bernstein, so wie der Copal, kann nicht anders aufgelößt werden, als durch die trockne Schmelzung. Dabey ist aber genau Acht zu haben, daß diese Schmelzung nicht bey zu starkem Feuer geschiehet, und dadurch verbrannt wird. Denn so würde nicht nur der Firniß viel zu dunkel, sondern auch zu wenig dauerhaft werden. Diese Arbeit ist der ganze Grund, einen guten, hellen und festen Firniß zu erhalten; mithin muß man sich sehr wohl dabey in Acht nehmen und die größte Vorsicht gebrauchen.

Das Gefäß, worinnen der Bernstein und Copal geschmolzen wird, darf nicht tiefer in die brennenden Kohlen gestellt werden, als es von jedem angefüllt ist.

6) Einen recht schönen und hellen Bernsteinfirniß zu bekommen, darf man bey dessen Schmelzung in dem Gefäße auf dem Kohlenfeuer nicht erst abwarten, bis derselbe gänzlich geschmolzen ist, sondern, sobald er anfängt zu schmelzen, nimmt man einen hölzernen Spatel, tauchet denselben in das Gefäß, und windet den geschmolzenen Bernstein herum. Diesen schönen, hell geschmolzenen Bernstein, der sich an dem Spatel anhängt, bringt man in ein anders reines Gefäß, und wiederholt dieses Eintauchen so oft, bis der geschmolzene Bernstein anfängt dunkler zu werden. Der lezte wird aber auch nur zu dunkeln Farben verwendet.

7) Wenn man einen recht guten, hellen und reinen Bernsteinfirniß machen will, muß man nothwendig ein neues, hiezu schickliches Gefäß nehmen, worinnen der Bernstein geschmolzen wird. Zu dem dunklern aber kann wohl das Gefäß so lange gebraucht werden, als es im Feuer aushält.

8) Darf der Bernstein und Copal nie ganz klar zu Pulver gestoßen werden, wenn er trocken geschmolzen wird. Denn dadurch wird er nicht nur schwarz, sondern er ist auch, ehe er anfängt zu zerschmelzen, fast gänzlich verbrannt. Daher es weit besser, den Bernstein und Copal nur gröblich zu stoßen.

9) Wenn der Bernstein oder Copal in das Gefäß gebracht wird, worinnen er geschmolzen werden soll, gießet man nur so viel Terpentinöhl hinein, daß der Bern-

stein oder Copal davon angefeuchtet wird. Dann schüttelt man diese Mixtur recht durcheinander.

Ein mehreres aber von Terpentinöhl zuzugießen, würde mehr schädlich und hinderlich, als nutzbar seyn, denn es verraucht und hindert das Schmelzen.

10) Das Schmelzen kann nie anders als durch Kohlenfeuer betrieben werden, weil es sich durch die Feuerflammen sehr leicht am Dampfe entzünden würde. Deswegen auch hierbey das Blasen in die Kohlen so viel möglich vermieden werden muß. Noch weniger darf man mit einem brennenden Lichte oder Span zu nahe kommen, oder wohl gar über dem Gefäße und Dampf der Masse damit herumfahren.

11) Aus diesen triftigen Gründen muß jeder solcher Ort, wo man dergleichen Firnisse oder andere chymische Prozesse bearbeitet, absolut feuerfest seyn, damit man, bey einer unversehenen Entzündung, kein Unglück anrichte. — Zu noch mehrerer Vorsicht schaffe man zuförderst alle brennbaren Sachen vor dergleichen Zubereitungen weg! —

12) Das Oehl, welches man zu diesen zwey Firnissen gebraucht, muß durchaus altes gutes Leinöhl seyn, welches durchs Kochen von aller Fettigkeit (mit Beyhülfe gewisser Ingredienzien) befreyt seyn muß, und sich wieder gehörig abgekläret hat und helle geworden ist.

13) Sind die Firnisse fertig, so werden sie, wenn solche noch warm sind, ganz behutsam durch eine zarte Leinwand gegossen, und zum fernern Gebrauch in einem reinen Gefäße wohl verwahrt, aufgehoben. Vor dem Gebrauche müssen sie zwey Tage ruhig stehen, damit sie gehörig abgeklärt und helle werden. Denn je länger besagte

Firnisse

Firnisse ruhig stehen bleiben, desto besser ist es, weil sie sich dadurch immer mehr abklären und helle werden.

14) Zur Schmelzung des Bernsteins und Copals, ist das beste und schicklichste Gefäß ein guter hartgebrannter und wohl glasurter Topf (Hafen), welcher ebenfalls mit einer gut darauf passenden Stürze von eben der Mässe versehen ist.

Anmerkung.

Zu 12 Loth Bernstein kann das Gefäß, worinnen er geschmolzen werden soll, 6 Zoll Höhe und 5 Zoll Weite, nach Leipziger Ellen-Maas, haben.

15) Sollte sich beym Durchseihen des Firnisses noch etwas unaufgelößter Bernstein in dem leinenen Seihtuche finden, so läßt man es recht absinken und breitet alsdann den Bernstein auf ein rein Bretchen, bis er ganz vom Oehle ausgetrocknet ist; dann kann man ihn wieder mitschmelzen. Nur ist zu wissen, daß solcher keinen hellen Firniß mehr geben kann, weil ihn das eingesaugte Oehl zu dunkel macht.

Diese Ueberbleibsel aber noch besser zu benutzen, werfe man solche in das kochende Oehl, wenn man einen Firniß zu gemeiner Arbeit siedet, wovon der Oehlfirniß einen schönen Glanz erhält, bald trocknet und feste wird.

16) Die Gattungen vom Bernstein sind an Güte sehr verschieden. Jedoch wählt man zu den hellen und weißen Firnissen auch den hellsten und durchsichtigsten Bernstein, weil solcher viel besser und geschwinder schmelzet, als der undurchsichtige oder dunklere. Denn je dunkler der Bernstein ist, desto mehr volatilisches Salz führt er bey sich, welches alles erst verrauchen oder verdampfen muß, ehe er

völlig schmelzet. Zu einem dunkeln Grunde kann aber auch der schlechte und undurchsichtige gut gebraucht werden.

§. 61.

Anmerkungen und Erfahrungen, die man seit einiger Zeit über den Copal und Bernstein gemacht hat.

Dieser Abriß, von so mancherley Meynungen und Versuchen, ermuntert vielleicht einige Liebhaber, die Versuche zu wiederholen, und wird ihnen einen Weg bahnen, neue zu machen, um wo möglich auf neue Entdeckungen zu gerathen. Der geehrte Leser kann auf diese Art gleichsam mit einem Blick übersehen, was am besten darüber gedacht und geschrieben worden ist, und hat nicht nöthig, viele Zeit, Mühe und Kostenaufwand auf das Sammeln der Abhandlungen über diese beyden Materien (als den Bernstein und Copal) zu wenden.

I. Man hält insgemein dafür, daß der Bernstein, den man in der Ostsee an der Preussischen Küste findet, ein Gummi von gewissen am Ufer stehenden Bäumen seye, welches ins Wasser fällt. Aber solches widerlegt sich dadurch, daß in den Ritzen der Felsen in Provence, die ganz nackend und unfruchtbar sind, Bernstein angetroffen wird; welches ein Beweiß wäre, daß der Bernstein nicht für ein Gummi aus dem Pflanzenreich, sondern für eines aus dem Mineralreich zu achten, und also der Bernstein aus der Ostsee nicht sowohl von den Bäumen gefallen sey, sondern durch Ströme ins Meer geführt worden. Auch hat man zu Marseille unten am Meer an einigen Orten

Bernstein gefunden, wo gar keine Bäume stunden, sondern alles mit steilen Felsen umgeben war, daran die Wellen bey heftigen Stürmen schlugen. Daraus man schließen kann, daß der Bernstein von diesen Felsen losgerissen und ins Meer gefallen seye.

Gesetzt, der Bernstein wäre ein Produkt der Erde, so fragt sich doch noch allemal in Ansehung seiner ersten Entstehung, ob er als ein Minerale oder als etwas Vegetabilisches anzusehen?

Es wird niemand sagen können oder gehört haben, daß in Preussen Bäume zu finden sind, die den Bernstein als ein Harz oder etwas dergleichen ausschwitzen.

Der Bernstein mag nun ein Produkt des Pflanzen- oder Mineralreichs seyn, so kann sich doch niemand rühmen, ihn fliessend oder nur etwas weich gesehen zu haben; gleichwohl hat er so seyn und zur Zeit auf der Oberfläche der Erde sichtbar da liegen müssen, da man Beyspiele hat, daß Insekten darinnen anzutreffen sind.

Die von einigen Akademien vorgenommenen chemischen Auflösungen dieses gemischten Wesens, entscheiden nicht deutlich, von was für Beschaffenheit es ist. Sie haben jederzeit etwas Weniges von einem wässerigten Liquor gefunden, der wie geriebener Bernstein roch, viel saures volatilisches Salz und viel Oehl hat, das bald weiß, wie Wasser, bald roth, bald schwarz war, nachdem man stark oder schwach destillirt hat. Es bleibt eine todte Erde zurück, die leicht, schwammig, schwarz und glänzend ist, und wenn sie im bloßen Feuer calcinirt wird, sich fast ganz in Rauch auflöset und kein fixes Salz giebt.

Der Unterschied in der Auflösung der verschiedenen Arten von Bernstein, besteht blos darinn, daß der durchsichtige und der am weißesten ist, nicht so viel volatilisches Salz und todte Erde giebt, als solche Stücke, die schmuziger und schwärzer sind. Aus den leztern hat man niemals fixes Salz bekommen, ob sie gleich mehr todte Erde geben.

Das Bernsteinöhl hat einen Geruch vom Erdharz, woraus man schließen sollte, es wäre ein Erdharz, aber es giebt Harze (Resinen), deren destillirtes Oehl einen solchen Geruch hat. Es giebt auch einige, z. B. Benzoe, die ein saures volatilisches Salz geben, und ein Oehl, das einen erdharzigen Geruch hat.

Man kann hieraus einigermassen schließen, wie viel Kenntnisse die Chymisten voraus setzen müßten, um die Natur des Bernsteins genau zu entscheiden. Man müßte unter andern wissen:

1) Ob sich in der Nachbarschaft solcher Oerter, wo der Bernstein gefunden wird, kein salziges oder vitriolisches Wasser findet.

2) Ob man gewisse Kennzeichen hat, um die Stellen in der Erde, wo es Bernstein giebt, zu unterscheiden.

3) Ob er, wenn man ihn findet, insgemein mit einer Erde oder sonst einer besondern Substanz umgeben oder vermischt ist.

4) Ob der gegrabene Bernstein von dem, der sich im Meere findet, in keinem Stücke unterschieden ist.

5) Ob man in der Erde sowohl weißen als gelben Bernstein antrift, und ob der gelbe Bernstein nicht durch die Sonnenhitze in weißen verwandelt wird.

6) Ob

6) Ob man auch schwarzen Bernstein da antrift, wo sich weißer und gelber zeigt.

7) Ob es auch gewiß ist, wie manche behaupten, daß es eine gewisse Art blättriger Erde giebt, die den Baumrinden von der Art gleicht, und daß man eine Art von gegrabenen Holze (lignum fossile) dabey findet, daran sich gleichwohl weder Mark, Fibern, noch Aeste unterscheiden lassen.

Könnte man über diese Meynungen gewisse Nachrichten einziehen, so würde man von der Natur und Beschaffenheit des Bernsteins ein grosses Licht bekommen. Es wäre nützlich, zu untersuchen, ob der aus der Erde gegrabene Bernstein eben die Eigenschaften hat, und so vollkommen als derjenige ist, den man am Ufer des Meeres antrift: es wäre nicht unmöglich, daß das Seesalz ihn gleichsam zur Vollkommenheit brächte, und ihm den lezten Grad des Kochens gäbe.

Es ist nicht zu läugnen, daß, wenn man Bernstein über eine steinerne Retorte destillirt, er ein Phlegma, einen Geist, gelbes Oehl, volatilisches Salz, und ein schwarzes dickes Oehl giebt; ferner, daß alles daraus gezogene Oehl rektificirt werden kann, wenn man es etlichemal mit Wasser destillirt, bis es klar und schön wird. Dieses Oehl ist fett und vermischt sich nicht mit dem Weingeist. Das volatilische Salz des Bernsteins ist sauer, und brauset mit Säuern nicht auf, hingegen mit Weinsteinöhl, welches das stärkste Alkali von allen ist.

II. In der Collection Academique B. 2. S. 68. heißt es, daß der Bernstein eine Art von Erdpech oder Erdharz ist, weil man es nicht nur an den Küsten des Meeres, sondern etliche Meilen davon landwärts in starkem und in dürrem Boden gefunden hat. Wie dann erst neulich ein

Bauer in Preussen ein Stück Bernstein auf seinem Acker ausgegraben, das seiner seltnen Größe wegen in die Königl. Naturaliensammlung zu Berlin gebracht, und wofür dem Finder 1000 Thaler bezahlt worden.

In erstberührter Collection wird gesagt, daß ihn ein anderer für ein Erdpech hält, dessen Adern im Grunde des Meeres befindlich sind, das sich nach und nach verhärtet, und vom Meere ans Ufer geworfen wird. Er setzt hinzu, daß man ihn in Schweden, Preussen, und an den Küsten der Insel Biorkö findet.

In demselben Bande S. 338. hält ihn der Autor *) für ein flüssiges bituminöses Wesen, das durch die Gewalt des Feuers gehärtet wird.

III. Einige berühmte Gelehrte behaupten, der Bernstein gehöre zum Pflanzenreich, und halten ihn für ein Harz, das aus den Bäumen schwitzt; man hat auch an den Stellen, wo sich der Bernstein gefunden, Eichen und andere verschiedene harzige Bäume angetroffen, welches dieser Meynung ein Gewicht zu geben scheint. Gleichwohl ist derjenige, der diese Anmerkung machte, nicht derselben Meynung, sondern hält den Bernstein für eine bituminöse Substanz, welche ein Mittel zwischen Erdkohlen und Steinöhl ist.

Im 6ten Band S. 369. heißt es: Die Naturkündiger zweifeln nicht daran, daß man dem Bernstein seine feste Gestalt benehmen, ihm durch die Auflösung sein ursprüngliches Wesen wieder geben, und alsdann auch wieder hart machen könne. Inzwischen ist die Art, dieses zu bewerkstelligen, noch ein Geheimniß, und vielleicht noch lange.

Blos

*) Herby.

Blos chymische Auflösungen dieses Körpers können über seine wahre Entstehungsart ein Licht verbreiten.

IV. Thomas Bartholin. behauptet, er habe weiche Stücke Bernstein gesehen, die sich biegen lassen, wie Stahl. Folgende, aus einer Disputation *) entlehnte Begebenheit, beweiset vollkommen, daß der Bernstein Anfangs eine flüssige Substanz seye. Dort heißt es: "einige Liebhaber "fanden vormals ein weiches und noch schmieriges Stück "Bernstein, und warfen es ins Meer, nachdem sie zuvor "einen Zettel hinein gesteckt hatten, darauf der Tag und "das Jahr, da sie es gefunden, bemerkt war, damit die "Nachwelt daraus lernen möchte, ob mit der Zeit eine Ver"änderung in Ansehung der Härte und Consistenz des Bern"steins vorgehe. Hundert Jahre hernach fand man dasselbe "Stück am Ufer des Meeres wieder (sehr wunderbar) — "und zwar ganz hart und fest." Wenn diese Begebenheit wirklich Grund hat (woran ich aber sehr zweifle), so wäre ausgemachte Wahrheit, daß diese Materie ihren Ursprung einem feuchten und harzigen Saft zu verdanken hat, der aus gewissen Bäumen läuft, und entweder durch die Länge der Zeit oder durch das salzige Seewasser eine ansehnliche Härte erlangt.

Uebrigens giebt es noch viele, die nicht ohne Grund muthmaßen, daß eine gewisse fette bituminöse Materie viel zur Erhärtung des Bernsteins beyträgt.

V. Johann Daniel Major behauptet, der Bernstein sey ein Saft, der aus den Bäumen schwitzt, weil man oft verschiedene Körper darinnen siehet, die nur auf der Oberfläche der Erde anzutreffen sind, und sogar fliegende In-

sekten,

*) Gehalten zu Königsberg 1660.

sekten, die daran kleben geblieben sind, als der Bernstein noch flüssig war. Dieser Schriftsteller bildete sich ein, weil im Orient ganze Wälder gefunden werden, die Balsame und Weihrauch liefern, so müßten im Occidente Inseln und Küsten am Meere seyn, die voll von Bernstein ausschwitzenden Bäumen wären. Die Sonnenstrahlen, sezt er hinzu, ziehen ihn heraus, und alsdann läuft er, weil er noch flüssig ist, von den Bäumen in das nahe dabey befindliche Meer, und dieses wirft ihn bey grossem Sturme an die entgegengesezten Küsten aus. Der Bernstein brennt leicht im Feuer und giebt eine dicke wohlriechende Flamme, und die Wärme erweicht diese Materie in kurzer Zeit sehr leicht, wie Pech oder Harz.

VI. a) Im 6ten Bande S. 427. des schon gedachten Buchs, trift man zwey Anmerkungen von Thom. Barth. an, die wir hier anführen wollen, ohne ihnen jedoch viel zuzutrauen.

Schlosser hat bemerkt, daß ein Tropfen Wasser, der sich in einem ihm zuständigen Stück Bernstein befindet, kleiner wird, wenn man den Bernstein trocknet, und hingegen größer, wenn man es ins Wasser leget. Dieß beweiset, daß der Bernstein porös ist, und daß die Theilchen der Luft und des Wassers hineindringen können. Noch hat derselbe bemerkt, daß der Bernstein, wenn er einige Monate ins Wasser gelegt wird, sich ausdehnt und aufquillt, wie ein Schwamm.

b) Zweyte Bemerkung. Ich hatte mir eine Tinctur von Bernstein bereitet, indem ich ihn fein pulverisirt, mit Weingeist begossen und in die Sonne gestellt hatte. Ich ließ sie ein Jahr lang in meinem Zimmer stehen, nach

Verlauf

Verlauf dieser Zeit ward ich gewahr, daß sich auf dem Boden ein helles dünnes Oehl befand, das sich in runden Tropfen abgesondert hatte, dicker als das gewöhnliche Bernsteinöhl, und dem flüssigen Terpentin in Ansehung der Consistenz nicht ungleich. Es hatte gar nichts empireumatisches, und als ich einige Tropfen von diesem Oehl herausgenommen hatte, fand ich, daß sie alle beliebige Formen, die ich ihnen gab, wie weiches Wachs annahmen; warf man sie in Weingeist, nahmen sie, wie alle Oehle, eine runde Gestalt an, und schienen helle durchsichtige Blasen zu seyn.

Ich sollte fast glauben, daß sich die ganze Substanz des Bernsteins in ein solches Oehl verwandeln ließe, vornämlich wenn man die Vorsicht gebrauchte, den Weingeist bey dieser Operation durch Weinsteinsalz zu verstärken.

Bourdelin sagt in einer Abhandlung vom Bernstein, daß man überhaupt wisse, der Bernstein bestehe aus einer grossen Quantität mineralischen Oehls, aus einer viel geringern von Phlegma oder Wasser, von Salz und von Erde. Die fetten Theile oder das Oehl, welches den größten Theil dieses Erdharzes ausmacht, sehen verschiedene für wahres Steinöhl an.

VII. Lemery sagt in seinem Cours de Chymie: Ob ich gleich den Bernstein hier ein Erdharz nenne, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er aus einem Gummi vom Pappelbaume und andern Arten von Bäumen entstanden ist, welche durch die Winde in die Ostsee getrieben worden, wo sie sich miteinander vermischet, und den Bernstein, wie wir ihn sehen, gebildet haben. Denn nicht zu gedenken, daß die Gummi, welche aus den an der Ostsee befindlichen Pappeln

peln schwitzen, in vielen Stücken mit dem Bernstein über-ein kommen, so bringt man aus den Antillischen Inseln ein Gummi von Pappelbäumen, welches Kopal heißt (hier irrt Lemery sehr, da der Kopal von einem ganz andern Baume, nämlich dem Kopal Sumach kommt), und weiter keine Zubereitung erhält, als daß es von reissenden Bächen in die Ströme geführt und aus selbigen aufgefangen wird. Dieser Kopal hat so viel ähnliches mit dem Bernstein, daß man sich leicht darinn irren kann; man nennt ihn auch zuweilen falschen Bernstein (Faux Karabe).

VIII. Es ist ausgemacht, daß man den Bernstein für ein wahres Erdharz hält: 1) Weil nach den Bemerkungen der besten Naturkündiger, der Bernstein aus der Erde kommt, wo er ein Bette von Sand hat, allezeit mit Vitriol bedeckt, und gegrabenes Holz (lignum fossile) bey sich hat. 2) Weil sowohl das Gummi vom Pappelbaum, als das Kopalharz, welches sehr unschicklich ein Gummi genannt wird, dem Bernstein sehr unvollkommen und bloß dem äusserlichen Ansehen nach ähnlich sind, indem ihre Bestandtheile nach der Auflösung von den Bestandtheilen des Bernsteins ziemlich verschieden sind: und zwar vornämlich darinn, daß der aufgelößte Kopal kein saures volatilisches Salz zeigt, wie der Bernstein. Der Geruch des Rauchs vom Kopal ist auch ganz anders, als der vom brennenden Bernstein.

Ich könnte hier noch viele dergleichen Behauptungen von der Entstehung des Bernsteins anführen, glaube aber, es würde sehr unnütz seyn, diese wenigen Blätter mit solchen kritischen Stellen anzufüllen; der geneigte Leser wird sich dann mit dem wenigen begnügen lassen. Dagegen

werde ich noch einige Auflösungen und Versuche, welche einige Chymisten und gelehrte Männer mit dem Bernstein angestellt haben, anführen, woraus vielleicht einer oder der andere größern Nutzen ziehen kann.

§. 62.

Verschiedene Auflösungen des Bernsteins.

Wir haben, heißt es 1) grob pulverisirten Bernstein genommen und in kochendes Wachs geworfen; der sich zwar damit vermischt hat, aber ohne zu erweichen: denn wenn man diese Mischung auf der Zunge kostete, so verspürte man die harten Bernsteinkörner ganz deutlich darinn.

2) Eben so wenig hat es gelingen wollen, wenn man statt des Wachses Kiefern-Harz nahm, ob es gleich sich seiner Bestandtheile wegen dem Bernstein nähert.

3) Spicköhl, Terpentinöhl und Steinöhl, haben den Bernstein etwas besser aufgelöset, zwischen den Zähnen merkt man aber doch noch etwas körniges.

4) Glücklicher war der Erfolg, wenn man destillirtes Lavendelöhl auf den Bernstein goß, denn wenn sich das gläserne Gefäß, darinn sich die Mischung befand, gelinde erwärmte, so wurde der Bernstein weich, und machte mit dem Oehl ein dickes, flüssiges und durchaus gleichförmiges Wesen, wie Hefen aus. Alle andere wesentliche Oehle und der wohl dephlegmirte Weingeist, bringen dieselbe Auflösung, die ein herrliches Arzneymittel ist, hervor.

5) Er schmelzt bey heftigem Feuer leicht, verliert aber sein glänzendes Ansehen, und bekommt zwar kalt seine Härte wieder, wird aber nie mehr so fest, sondern leicht zerbrechlich oder spröde, wie Harz.

6) Hat man ihn mit ätherischen Oehlen aufgelöst, und

und will ihm seine Festigkeit wieder geben, so darf man nur das Oehl, welches ihn flüssig erhält, abdünsten lassen.

7) Pulverisirter Bernstein, den man in einem wohl verlutirten Schmelztiegel über gelindes Feuer setzte, fiel in eine runde Maße, wie ein Knaul zusammen, ließ sich aber leicht zerreiben; gab man ihm ein heftiges Feuer, so schmolz er, und legte sich an den Seiten des Schmelztiegels an; wenn er erhärtete, verbreitete sich ein Geruch, als wenn man mit Bernstein räucherte. Es war aber nur eine Folge der Erhitzung, denn er entzündete sich nicht.

8) Wenn man Salzgeist auf Bernsteinöhl gießt, so coagulirt er nicht, wie einige Schriftsteller versichern, sondern das Oehl schwimmt oben, und es ist unmöglich, ihn mit dieser Säure zu vermischen.

9) Der Bernstein kann auch flüssig gemacht werden, wenn man ihn mit Leinöhl absiedet, wie diejenigen sehr wohl wissen, die ihn mit Gummilack vermischen und einen Firniß daraus verfertigen, um allerley Tischlerarbeit damit zu überziehen.

10) Die von Bernstein gemachte Tinktur (sagt Lemery) ist eine Auflösung einiger Bestandtheile des Bernsteins in Weingeist.

Man pulverisirt 5 bis 6 Unzen Bernstein ganz fein, gießt vier Finger hoch Weingeist darüber, und setzt es in einem mit einer feuchten Blase wohl verlutirten Gefäße in ein Sandbad, wo es 3 bis 4 Tage digeriren muß, bis der Weingeist die Farbe des Bernsteins recht angenommen hat. Man pulverisirt den Bernstein deswegen, damit das Menstruum sich recht einzieht. Diese Tinktur enthält nur den harzigen oder fetten Theil des Bernsteins, welchen der

Wein-

Weingeist in sich gezogen hat. Ein anderer nicht spirituöser Liquor möchte vielleicht den Bernstein auflösen; aber diese Auflösung würde vermuthlich unrein seyn. Man muß deßwegen ein Auflösungsmittel von derselben Natur als die Substanz nehmen, die man auflösen will.

Anmerkung.

Hieran ist um so weniger zu zweifeln, da ein bloß alkalischer Liquor, z. E. Oleum tartari per deliquium, den Bernstein weit besser auflöset, als der beste rectificirte Weingeist, welcher diese Auflösung mit Mühe und doch unvollkommen zu Stande bringt.

Will man eine gute Tinktur von Bernstein haben, muß man nothwendig ein fixes Alkali dazu nehmen, damit der Weingeist desto besser in diese bituminöse Substanz eindringen kann, als welche das einzige ist, womit er sich vereiniget. Unter einer Menge von Vorschriften, die man in chymischen Schriften in Betreff der Bernsteintinktur antrift, ist die von dem berühmten Hofmann die vorzüglichste: Man thut nämlich zu gleichen Theilen Bernstein und Weinsteinsalz, beyde wohl pulverisirt, in eine Flasche, gießt vier Finger hoch Weingeist darüber und läßt es einige Zeit digeriren; alsdann läßt man es im Sandbade destilliren, um einen spirituösen Liquor herauszuziehen, der mit dem feinen aromatischen Oehl des Bernsteins geschwängert ist. Dieser Liquor erhält durch folgendes Verfahren die größte Vollkommenheit: Man pulverisirt noch eine Portion ganz hellen Bernstein, breitet solchen auf einem polirten marmornen Tisch aus, und tröpfelt Oleum tartari per deliquium darauf, bis es zu einem Brey wird, den man nachher abtrocknen läßt. Ich schränke mich hier auf die Erklärung

ein, wie das fixe Alkali die Auflösung des Bernsteins durch den Weingeist befördern hilft. Merke deswegen zuvörderst an, daß der Bernstein, wie man sich aus seiner Auflösung überzeugen kann, aus einer mineralischen Säure mit Steinöhl besteht; daß der Weingeist auf dieses Oehl wenig wirkt, sowohl wegen der Natur der Säure überhaupt, als auch, weil er so viel davon bey sich führt, weswegen der Bernstein sich auch so schwer durch Weingeist auflösen läßt. Das Alkali hat hingegen die gedoppelte Eigenschaft, daß es sich nicht nur mit den Oehlen, sondern auch mit den Säuren verbindet, indem es mit jenen eine seifenartige Materie, und mit diesen eine Masse von der Natur der Mittelsalze zuwege bringt. Folglich ist dieses Auflösungsmittel im Stande, die beyden Hauptbestandtheile des Bernsteins zugleich anzugreifen, die Auflösung dieses Erdharzes zu befördern, und die Säure von dem wesentlichen Oehle gänzlich zu trennen. Man sieht hieraus, daß wenn das fixe Alkali den Bernstein durchdrungen hat, das Steinöhl, welches einen Theil dieses harzigen Minerals ausmacht, dadurch von der Säure befreyet wird, die sich der Auflösung durch den Weingeist widersezte, wodurch dieses alsdann so viel leichter das wesentliche Oehl aus dem Bernstein ziehet und in sich schlucket. Hieraus folgt offenbar, daß die Auflösung des Bernsteins durch den Weingeist nicht sowohl eine Auflösung, sondern im eigentlichen Verstande nur eine bloße Extraktion der öhlichten Theile aus diesem Minerale ist.

11) Der vollkommene Lackirer giebt verschiedene Methoden an, die wir bemerken wollen. S. 122. heißt es: Ein geschickter Chymiste versicherte mich, daß die Grund-

theile des Bernsteins sich leicht auflösen, und wenn das Oehl durch die Destillation davon getrennt ist, wie Wachs schmelzen. Dies brachte mich auf folgenden Versuch, welcher die Auflösung des Bernsteins ohne Beyhülfe des Leinöhls bewirket, und die Grundtheile desselben von seinem Oehl absondert.

Das erste ist, daß man den Bernstein im freyen Feuer röstet, und wenn er geschmolzen ist, ihn in ein Gefäß mit Wasser gießet, da er zu Boden sinkt, und seine öhlichten Theile auf der Oberfläche zurück läßt, welche man alsdann mit einem Löffel abschöpft oder behutsam abgießet. Um den Bodensatz vom Bernstein zu heben, läßt man alles Wasser so lange abdünsten, bis dieser allein zurück bleibt, den man nachgehends in wohlverwahrten Flaschen aufhebt. Wenn man den also zubereiteten Bernstein gebrauchen will, wird er mit den schwarzen, braunen oder rothen Farben vermischt. Den also gefärbten Bernstein streicht man mit dem Pinsel so dünne als möglich auf. Wäre er zum Anstrich nicht flüssig genug, um ihn durchgehends gleich dünne aufzutragen, so giebt man ihm die gehörige Flüssigkeit mit Terpentinöhl.

Anmerkung.

Daß man den geschmolzenen Bernstein ins Wasser gießen soll, wie der vollkommene Lackirer hier angiebt, ist ganz fasch, denn sobald der Bernstein völlig im Fluß ist, sind auch die öhlichten Theile verflogen, und lößt sich hernach ohne Schwierigkeiten völlig in warmen Terpentinöhl auf. Siehe §. 60. Art. 6. u. §. 65. u. 138.

12) Ferner heißt es in demselben, diejenigen, welche Kutschen lackiren, lassen den Bernstein gelinde in einem

Schmelztiegel zergehen, bis er schwarz wird. Nachher stoßen sie ihn zu einem dunkelbraunen Pulver, und kochen dieses in Leinöhl, das mit Terpentinöhl vermischt ist. Gemeiniglich nehmen sie gekochtes Oehl dazu: es scheint aber besser, natürliches Oehl, das nicht zuvor gekocht worden, dazu zu nehmen, damit das ohnehin nöthige Aufsieden des Oehls, zugleich auch auf den Bernstein würke.

Anmerkung.

Man findet die hier angegebene Art in mehrern herausgegebenen Schriften, es ist aber im Ganzen nichts gesagt, diejenigen, die die Arbeit Wagen zu lackiren, nach dieser Vorschrift unternehmen, werden selbst finden, daß sie nicht nach Wunsch gelingen wird.

Ich verweise die Liebhaber, Wagen zu lackiren, auf meine Anweisung §. 71 bis 83.

13) Hofmann sagt in seinen physikalischen und chymischen Bemerkungen: Ich kann nicht umhin, einen merkwürdigen Versuch anzuführen, den ich vor einigen Jahren mit dem Bernstein gemacht habe: Ich that etwas pulverisirten Bernstein in eine gläserne Flasche, goß zweymal soviel süßes Mandelöhl darauf, und sezte es in ein anderes Gefäß, das gerade so, wie der papinianische Digestor gemacht, und auf ein Drittel mit Wasser angefüllt war.

Diese vermachte ich genau, und nahm sie, nachdem sie über eine Stunde bey mäßigem Feuer gestanden hatte, wieder weg. Als alles kalt geworden, fand ich den aufgelößten Bernstein als eine gallertartige, durchsichtige Materie auf dem Boden, und oben darauf schwamm etwas weniges von flüssigem Oehl. Aus diesem Versuche erhellet, wie der Verfasser hinzusetzt, daß die ausgepreßten Oehle viel Kraft

haben,

haben, den Bernstein aufzulösen, zumal wenn durch die papinianische Maschine die Elasticität der Luft vermehrt, und die Theile des Oehls mit Gewalt in die kleinen Poren des Bernsteins getrieben werden.

14) In dem in Folio herausgekommenen Dictionnaire de Medecine heißt es im Artikel Ambre: Zuförderst muß man wissen, daß sich der Bernstein gänzlich auflöset, wenn man ihn in einer starken Lauge vom caustischen Salze des Regulus antimonii aufgekochet. Diese salzige Lauge entsteht, wenn man bey starken Feuer in einem Schmelztiegel zwey Theile Salpeter und einen Theil des Regulus antimonii schmelzet. Mischt man unter dieses Salz eine gleiche Quantität Bernstein, so löset es sich fast ganz auf, wenn man es in einer hinlänglichen Quantität Wasser kocht.

Sonderbar ist es, daß die Lauge, welche zuvor eine seifenartige caustische Eigenschaft hatte, einen grossen Theil ihrer Schärfe verliehrt und gemäßigter wird. Vielleicht kommt dies daher, daß das Laugensalz durch die Säure des Bernsteins zum Mittelsalze wird.

§. 62.

Vom Kopal.

Im 9ten Bande der bereits öfters gedachten Collection Academique, findet man Lehmanns historische und chymische Untersuchungen vom Kopal.

Ich verweise die Leser dahin, und begnüge mich damit, hier nur die Schlußfolgen seiner Versuche anzuführen, um zu bestimmen, in welche Klasse von Mineralien der Kopal gehört.

1) Zeiget sich derselbe in Ansehung seiner äußerlichen Gestalt, seiner unbestimmten Figur, deren in ihm einge-

schlossenen Insekten und anderer Körper, als Succinum, folglich als ein Bitumen.

2) Brennet er auf dem Feuer mit einer hellen Flamme, starken Dampfe, dicken Rauche, und besondern Geruche, so wie andere Bitumina, Succinum, englische derbe Glanzkohle, Bergpech.

3) Hinterläßt er nach seiner Verbrennung, eben wie andere Bitumina, eine schwarze leichte Remanenz, die dem Asphalto sehr nahe kömmt.

4) Läßt er sich weder in Spiritu vini, noch in einem andern Menstruo, ausser dem Oleo Therebinthinae und Acido nitri, und doch auch nicht gerne ohne starke Digestion und Kochung, auflösen. Wäre es nun ein Gummi, so müßte doch das destillirte Wasser wenigstens etwas, wo nicht ganz solviren; wäre es eine Resina, so müßte es sich doch in Alcohol völlig auflösen. Wäre es ein Gummi resina, so müßten beyde Menstrua das Ihrige daraus in sich nehmen. Da aber dieses nicht geschiehet, so ist auch dieses ein neuer Beweiß, daß es ein besonderer Körper, und nichts anders als ein Bitumen sey.

5) Giebt er destillando sein weniges Phlegma, sein doppeltes und häufiges Oleum, und seine Erdpechige Erde, so wie andere Bitumina.

6) Verhält sich sein Phlegma, wie das Phlegma, das man bey der Destillation des Succini per se bekömmt.

7) Auch ist das Oehl, was man destillando daraus erhält, von einerley Farbe, von einem bituminösen Geruch, und von einerley Pondere specifico mit dem Oleo Succini.

8) In der Rectification erhält man eben dergleichen Art von Oehlen, wie von andern bituminibus, welche sich in

Anse-

Ansehung der Auflösung derer Körper und andern Eigenschaften, wie andre Olea aetherea bituminosa verhalten.

9) Melirt sich das Oehl eben so ungern mit dem Spiritu vini, wie andre Olea aetherea regni mineralis.

10) Giebt der Kopal mit Terpentinöhl einen Firniß, welcher den Agtsteinfirniß größtentheils ähnlich ist.

Anmerkung.

Der Kopal giebt mit Terpentinöhl wohl einen Glanz, wie der Bernstein, aber er hat gar keine Festigkeit. (Siehe §. 59. b)

11) Auch giebt dessen Caput mortuum dergleichen, wie das vom Succino.

12) Entzündet sich dieses rectificirte Oehl eben so wenig, als alle andere Olea bituminosa mit dem acido nitri fumante.

13) Giebt es mit diesem acido, auch mit acido vitrioli concentrato, durch die Evaporation eine braune zähe Materie, wie die Naphta Mineralis und Petroleum, welches Neumann aemulum Succini nennet.

14) Läßt es sich wie Bernstein arbeiten, nur daß es ungleich weicher ist, welches von der größern Menge öhlichter Theile herrühret; denn da das Succinum höchstens 3/4 Oehl giebt, so erhält man zufolge meiner Versuche noch über 7/8 desselben aus unserm Kopal.

15) Hat der Kopal mit dem Bernstein im Wasser einerley Pondus specificum.

16) Da ich nun sahe *), daß dieses Oleum aethereum den Kopal so schön angrif, so nahm ich 1 Loth Kopal, hierzu that ich 1 Unze Terpentinöhl, kochte solches gehörig

*) S. 85. aus Lehmanns Schriften.

im Marienbade, und es lößte sich alles völlig zu einem schönen klaren, goldgelben Lackfirniß auf, welcher, da ich ihn noch etwas mit Terpentinöhl verdünnet hatte, einen noch schönern Glanz gab, als der mit Weingeist zubereitete.

17) Ebendaselbst. Ich habe durch wiederholte Versuche nach der Zeit gefunden, daß auch die andern ätherischen Oehle den Kopal auflösen, wie ich denn dergleichen mit einem von mir selbst verfertigten Sevenbaumöhl und Münzöhl zuwege gebracht. Dagegen die ausgepreßten Oehle, als Mandelöhl, Olivenöhl rc. rc. durch Kochen mit dem Kopal nichts auflößten, sondern solchen zusammengebacken auf den Boden sitzen ließen.

Die alkalischen Menstrua waren auch nicht im Stande, etwas aufzulösen; denn ob ich gleich sowohl reines oleum tartari per deliquium, als Salmiakgeist, sowohl mit fixen alkalischen Salze, als mit lebendigem Kalk und Mennige präparirt, damit versuchte, so merkte doch nicht die geringste Veränderung. Der noch so sehr rectificirte und tartarisirte Weingeist wirkten eben so wenig.

Dann nahm ich ein Drachma zart pulverisirten Kopal, auf welchen ich 1 Loth tartarisirten Weingeist schüttete und es in einem mäßigen gläsernen Scheidekolben stark kochte, und weil hierdurch der Spiritus meistens verfloß, so goß nach und nach immer wieder dergleichen Weingeist zu, so daß ich endlich 5 Unzen dazu brachte; hierdurch lößte sich mein Kopal bis auf etwas weniges in einer zähen Materie auf, die sich als ein Harz ausbreitete, ohne sich sehr an die Finger zu hängen.

Nun nahm ich die zurückgebliebene zähe Masse, welche zusammen 1 1/2 Scrupel wog, goß darauf 1/2 Unze Terpen-

pentinöhl, kochte solches in Sandfeuer, und erhielt hier, durch einen schönen, hellen, bräunlichen Lackfirniß, welcher sich wohl auftragen ließ, schön trocknete, und einen guten Glanz gab; doch aber die bunten Farben dunkler machte.

18) Als ich dieses Experiment dem Herrn Eller mittheilte, sagte er mir, die Auflösung des Kopals ließe sich noch besser in guten Weingeist, mit Kampfer vermischt, bewirken. Ich nahm also 2 Unzen des besten rectificirten Weingeistes, ließ so viel Kampfer darinnen auflösen, als möglich war. Diesen goß ich hernach auf pulverisirten Kopal, und ließ es in einem wohl verschlossenen Gefäß gelinde digeriren, und schüttelte die Masse während der Zeit oft durcheinander, wodurch ich die Auflösung des Kopals bis auf etwas weniges erhielte. Diese Solution giebt einen dünnen gefügigen, aber hellen Firniß.

Der Verfasser bringt darauf noch verschiedene Versuche bey, die er mit dem Kopal und seinem Oehle auf trocknem Wege vorgenommen hat, daraus ziebt er endlich den Schluß, daß der Bernstein und Kopal ursprünglich flüssige Harze sind, die sich durch die Länge der Zeit vermittelst einer Säure aus dem Mineralreiche coaguliren, und eine grössere oder kleinere Masse ausmachen, darein diese Säure eindringt, und deren Größe davon abhängt, ob lezterer viel oder wenig Theile angreift, und sich wenig oder stark damit verbindet.

19) Der Todtenkopf des Kopals ist mit dem von Bernstein einerley, er läßt sich wie dieser bearbeiten, und ist nur viel weicher, welches von der grössern Quantität öhlichter Theile herrühret. Anstatt daß der Bernstein kaum 3/4 giebt, erhält man vom Kopal gegen 7/8.

20) Im Dictionnaire de Medecine heißt es im Artikel Kopal: man müsse den Kopal in Spicköhl auflösen; und Herr Macquer sagt, der Kopal ließe sich in Anisöhl auflösen.

§. 64.

Ohnerachtet ich mehrere Stellen von den künstlichen Auflösungen des Bernsteins und Kopals, einiger Chimisten bemerkt habe, so will ich doch keinen Liebhaber vom Lackiren zu einer oder der andern dieser Auflösungen verleiten, denn ich behaupte vielmehr den Satz nach §. 59. Art. 5. daß der Bernstein, so wie der Kopal, nicht anders als durch die trockne Schmelzung kann aufgelößt werden, um beyden das dazu gehörige Oehl beyzumischen und mit demselben zu vereinigen.

Die beständige Ausübung beweiset, daß es nur drey flüssige Materien giebt, die zu Firnissen gebraucht werden können; nämlich 1) den Weingeist, 2) das dazu bereitete Leinöhl, und 3) das Terpentinöhl.

Es scheint ferner durch die Ausübung derer, die sich mit der Lackirkunst, wie ich, beschäftigen, sich zu bestättigen, daß weder der Weingeist, noch das Terpentinöhl, den Bernstein und Kopal auflösen, und daß auch das Oehl (Leinöhl) solches sehr schwerlich thut, wobey zugleich ihre Weiße und Schönheit etwas verloren geht. Inzwischen scheinen obige angeführte Versuche gerade das Gegentheil zu beweisen; sie gedenken verschiedener flüssiger Materien, die man zum Firniß gebrauchen kann, und zeigen uns etliche Auflösungsmittel, die theils allein wirksam sind, theils erst durch Beymischung andrer Dinge zur Auflösung dieser beyden harten Körper wirksam werden. Ehe man aber diese verschie-

schiedene Meynungen blindlings annimmt, ist es sehr gut, zu untersuchen:

1) Ob die verschiedenen flüssigen Materien, welche man zum Firnißmachen gebraucht, auch alle dazu nöthige Eigenschaften haben, oder vielmehr solche, die ihnen zuwider sind? Deswegen muß man den tartarisirten Weingeist, den Kampfer, zumal wenn zu beyden ein Alkali gemischt ist, ferner das Nardenöhl, Steinöhl, die ausgepreßten sowohl, als die ätherischen Oehle, z. E. von dem Sevenbaum, der Krausemünze, Spick &c. &c. zuvörderst sehr genau untersuchen.

2) Ob sie, wenn sie auch alle die gehörigen Eigenschaften haben, die Auflösung der Materien bewirken; und gesezt, sie bewirken solche auch, ob sie die Flüssigkeit der Materie auch erhalten, und zwar so, daß sie das Leinöhl, Terpentinöhl oder sonst einen zum Auftragen des Firnisses nöthigen Liquor annehmen.

3) Ob die Menstrua, die man allein gebraucht, zureichend sind, unsere Erdharze aufzulösen. Sind sie es, so kömmt es noch darauf an, ob die Auflösungsmittel ihre Eigenschaften nicht verderben (unter diesen verstehe ich Dauerhaftigkeit und Durchsichtigkeit, welches beydes seyn muß). Es ist daher nicht genug, wenn ich sage, ich kann den Bernstein in Nardenöhl, Spicköhl und Steinöhl, und den Kopal in Sevenbaumöhl, in tartarisirtem oder mit Kampfer vermischten Weingeist auflösen; es fragt sich aber vorher, ob sich auch solche Auflösung zu einem anwendbaren Firniß gebrauchen läßt. — Vielleicht schickt sie sich nicht dazu oder ist vielmehr wohl gar schädlich.

4) Ob

4) Ob auch der Zusatz, den man sowohl zu den Oehlen, als zum Weingeist gebraucht, z. E. Weinsteinsalz, Vitriolsäure, Schlacken vom Regulus Antimonii, Oleum tartari per deliquium, diese beyden Substanzen leicht auflöset? und wenn dieses geschiehet, ob diese Zusätze nicht Phlegma oder Feuchtigkeiten geben? Dieses ist nach den angenommenen Grundsätzen dem Wesen des Firnisses ganz zuwider und verursacht leicht Risse. Ob die Substanzen oder die flüssigen Materien nicht darunter leiden, wenn die Auflösung auch übrigens vollkommen von statten gienge?

Man sieht also hieraus, daß, wenn man auch für wahr annimmt, daß der Kopal und Bernstein durch jene verschiedene Mittel aufgelößt werden können, dennoch die Frage, ob es Auflösungsmittel für den Kopal und Bernstein giebt? immer noch in Ansehung der Firnisse unentschieden ist, und daß mein angenommener Grundsatz immer noch wahr und unverändert bleibt, daß der Kopal, so wie der Bernstein, sich nicht anders wohl auflösen läßt, als durch die trockne Schmelzung.

Nur immer waren die Unternehmer solcher Arbeit in Verlegenheit, den dazu benöthigten Leinöhlfirniß weiß genug zu verfertigen; ich selbst habe mir viele Jahre vergebliche Mühe und Arbeit gemacht, es dahin zu bringen, den Leinöhlfirniß zu solcher Arbeit weißer zu machen, und nur nach unendlichen Versuchen ist mir mein Wunsch gelungen.

Da ich gewiß nicht sehr irre, wenn ich sage, es werde noch Viele geben, denen es nicht besser als mir gegangen ist, so glaube ich, daß ich durch diese meine Angaben doch wohl manchem, in dieser Arbeit Begriffenen, eine

kleine

kleine Gefälligkeit erzeigen werde; indem ich ihm wenigstens hie und da Erleichterung verschaffe. Er verfahre nur durchgängig richtig und genau bey dem weißen Firnißkochen nach meinen Vorschriften; bey Schmelzung des Kopals und Bernsteins habe er genaue Aufsicht um ihn nicht braun zu schmelzen. Sollte ja der Versuch bey Anfängern nicht gleich nach Wunsch ausfallen; bey einer beständigen Uebung kommt es von sich selbsten: denn gute Handgriffe bey solcher Arbeit sind das beste, worauf sich ein jeder selbst befleißigen muß.

§. 65.

Erste Anweisung.

Verfertigung des Bernsteinfirnisses.

Wenn man einen schönen, weißen und hellen Bernsteinfirniß verfertigen will, so ist das Verfahren folgendes:

Man nehme geschmolzenen Bernstein, welcher aber nicht braun geschmolzen, sondern ganz nach der vorhergehenden Anweisung gefertiget worden, (s. §. 60. Art 6.), stoße ihn gröblich, bringe solchen in ein reines Gefäß, gieße genug Terpentinöhl darauf, decke ihn fest zu und setze das Gefäß auf gelinde Ofenwärme, wodurch sich denn in Kurzem und ohne Schwierigkeiten der Bernstein gänzlich auflösen wird.

Nach diesem bringt man erwähntes Gefäß mit dem darinnen befindlichen aufgelößten Bernstein, auf ein gelindes Kohlenfeuer, läßt ihn einigemal aufwallen und gießet während dem Wallen etwas erwärmten guten, hellen, weissen Leinöhlfirniß hinein. Wenn solcher nun nochmals auf-

gewallet hat gießt man nach und nach noch so viel von erwähntem Leinöhlfirniß bey, als man glaubt, daß es nöthig und nützlich sey.

Die Bestimmung dieser Zugießung (Leinöhlfirniß) kann hierbey nicht angegeben werden, weil es bloß darauf ankommt, ob die Trocknung geschwind oder langsam von statten gehen soll, denn je weniger Leinöhlfirniß dazu kommt, desto geschwinder trocknet es.

§. 66.

Anmerkung.

Sollte aber die lackirte Arbeit der freyen Luft und Wetter ausgesetzt seyn, so darf nicht zu wenig Leinöhlfirniß dazu genommen werden, sonst bekommt der Lackfirniß dadurch zu wenig Consistenz, und sind dabey oftmals Risse zu befürchten. Bey einer Arbeit, die in ein Zimmer zu stehen kommt, hat man bey geringer Zugießung des Leinöhlfirnisses, keine Gefahr zu befürchten, und können drey Theile Terpentinöhl und ein Theil Leinöhlfirniß genommen werden, hingegen bey ersterer Art können zwey Theile Terpentinöhl und zwey Theile Leinöhlfirniß, also von jedem die Hälfte dazu kommen. Das beste zum Trocknen, ist ein guter, genug gekochter und von seiner Fettigkeit befreyter Leinöhlfirniß (s. §. 4.).

Nach nochmaligem Wallen dieses beigegossenen Leinöhlfirnisses, wird das Gefäß vom Feuer gehoben, der gefertigte Lackfirniß durch ein reines leinenes Tuch geseiht und der erlangte helle Bernsteinfirniß, welcher zu aller lichten Farbenarbeit sehr anwendbar ist, in einem reinen Gefäße oder Glaße

zum

zum fernern Gebrauch aufgehoben. So oft in der Folge gesagt wird, daß man hellen Bernsteinfirniß nehmen soll, so oft wird diese Sorte darunter verstanden.

§. 67.

Zweyte Anweisung.

Bernsteinfirniß, welcher zum Lackiren bey Wagen und Meublen bestimmt ist.

Man schmelze schönen hellen Bernstein, und wenn er gehörig geschmolzen, rühret man mit einem hölzernen Spatel das geschmolzene wohl um, bey dem Umrühren hält man den Spatel über das Gefäß, und läßt das daran gehängte wieder ablaufen: findet sich nun nichts körnigtes mehr an dem Spatel, so wird das Gefäß vom Feuer abgehoben.

Nun rühret man den geschmolzenen Bernstein mit dem Spatel so lange um, bis die größte Hitze meistens verflogen, und gießet sodann warm gemachtes Terpentinöhl tropfenweis unter beständigem Umrühren hinein, bis sich der geschmolzene Bernstein mit dem Terpentinöhl vereiniget hat, und so dicke wie ein starker Syrup geworden ist. Wenn dieses geschehen, so wird erwähntes Gefäß wieder auf das Kohlenfeuer gebracht, und sobald es aufzuwallen anfängt, gießet man stärker Terpentinöhl zu, bis es zu einer starken Flüssigkeit gekommen ist. Sich davon zu überführen, lässet man einige Tropfen auf Glas oder Blech fallen, und beobachtet genau, ob er fließet oder stehen bleibt.

Hierauf wird während dem völligen Aufwallen der Leinöhlfirniß zugegossen, der aber nach der Art verfertiget,

wie

wie §. 4. und ebenfalls erwärmt seyn muß, jedoch nicht kochend heiß. Dann thut man nochmals einige Tropfen auf Glas oder Eisenblech, hält solches etwas abwärts und beobachtet: ob der Firniß stehen bleibt oder langsam abläuft.

Beym Stehenbleiben ist er noch zu stark und muß also noch mehr verdünnet werden; allein beym langsamen Ablaufen ist er gut und wird dann durchgeseihet und zum Gebrauch aufbewahret.

Es ist auch sehr nützlich, in Betreff seiner Helligkeit, wenn man den verfertigten Firniß in Glasflaschen thut und in die Sonnenhitze stellt, wodurch er sich um vieles abkläret und heller wird.

§. 68:

Dritte Anweisung.

Lackfirniß, bloß zu solcher Arbeit anwendbar, die in der Hitze gebacken werden kann.

Man schmelze guten Bernstein; wenn er völlig geschmolzen, hebe man das Gefäß vom Feuer ab und gieße kochendheißen hellen Leinöhlfirniß unter beständigem Umrühren hinein, aber anfangs nur ganz behutsam, damit sich's gut miteinander vereiniget. Dann bringt man das Gefäß wieder auf das Kohlenfeuer und läßt es noch einigemal aufwallen; nachdem wird mehrerer Leinöhlfirniß beygegossen und zu diesem noch so viel erwärmtes Terpentinöhl gethan (wenn der Firniß noch heiß ist), daß es den achten Theil des beygegossenen Leinöhlfirnisses beträgt. Dieser Firniß

darf

darf jedoch nicht zu schwach gemacht, und der hiezu erforderliche Leinöhlfirniß muß sehr stark gesotten werden. Weil dergleichen Lackirung in der Hitze getrocknet oder gebacken wird, so ist allerdings nöthig, diesem Lackfirniß auch mehrere Consistenz als der kalten Lackirung zu geben.

Da gesagt worden ist, daß dieser Firniß nicht schwach, sondern stark seyn muß, so ist bey dessen Auftragung auch nöthig, den Gegenstand, der lackirt werden soll, vorher etwas zu erwärmen, damit sich bey dem Auftragen der Lackfirniß besser zertheilt (fließt), und egaler auftragen läßt. Diese Art Lackfirniß kann nie zu einer kalten Lackirung, in Betreff seiner Trocknung, dienen.

§. 69.

Schöner und heller Kopalfirniß.

Man stoße schönen hellen durchsichtigen Kopal, etwas gröblich, bringe ihn in einen neuen gut glasurten Topf und lasse ihn bey mäßigem Kohlenfeuer, unter öfterem Umrühren mit einem hölzernen Spatel, langsam schmelzen. Verspüret man während dem Umrühren, daß der Kopal völlig geschmolzen ist, so gießet man hellen weißen, aber ganz kochenden Leinöhlfirniß, den man auf einem andern Kohlenfeuer in Bereitschaft stehen hat, ganz langsam zu dem geschmolzenen Kopal, und rühret während dem Zugießen mit dem hölzernen Spatel die Masse fleißig um, damit sich beydes wohl miteinander verbinde.

Man wird finden, sobald der kochende Leinöhlfirniß auf einmal zu häufig beygegossen wird, daß der Kopal augenblicklich auf einen Klumpen zusammenfährt; mithin ist dieser Handgriff wohl in Acht zu nehmen, auch muß beym langsa-

men zugießen fleißig umgerührt werden. Ist dieses geschehen und der Kopal völlig in Fluß gebracht, so hebt man das Gefäß vom Feuer, und bringt noch so viel erwärmtes Terpentinöhl dazu, bis der Lackfirniß genug Flüssigkeit zum Aufstreichen hat; nachdem wird er auf Glas oder Blech probiret, wie bey gedachtem Bernstein.

Die Dosis von beyden Oehlen, welche man den Kopal beysetzt, ist von gleichem Quantum, außer man verbrauchet den Lackfirniß in warmen Sommer-Tagen, oder im Winter in der Stubenwärme. Beym ersten kann man ihm mehr Festigkeit geben, wenn die Dosis mit Leinöhlfirniß etwas vermehret wird, aber im zweyten Fall muß von dem Leinöhlfirniß etwas abgebrochen werden, und hingegen der baldigen Trocknung wegen etwas mehr Terpentinöhl genommen werden. Man s. §. 60. Art. 4.

§. 70.

Zweyter Kopalfirniß zu Taschenuhren-Gehäußen und andern Sachen, die in der stärksten Hitze getrocknet werden.

Das ganze Verfahren geschieht nach der ersten Vorschrift, die Abänderung ist nur, daß man diesem Lackfirniß drey und einen halben Theil dick gesottenen Leinöhlfirniß und einen halben Theil Terpentinöhl beysezt. (s. §. 60. c)

§. 71.

Wagen zu lackiren.

Soll ein alter Wagen lackirt werden, der vorher mit Oehlfarbe angestrichen war, so wird solcher erstlich mit

einem

einem Stück Bimsstein und Wasser fein abgeschliffen, und dann mit einem Schwamm, welchen man ins Wasser taucht, abgewaschen und mit einem Tuch getrocknet. Nachdem trägt man wieder eine Grundfarbe auf, mit welcher und der übrigen Behandlung, nach der folgenden Methode verfahren wird.

§. 72.

Neue Wagen zu lackiren.

Erste Arbeit.

Das Tafelschleifen.

Um sich vielen Vortheil bey Lackirung eines neuen Wagens, in Betreff des Schleifens der Farbe zu verschaffen, welches das vornehmste bey dieser Arbeit ist, so schleift man vor dem Auftragen der Farbe die Tafeln recht egal ab, welches sicher mehr Vortheil hat, als wenn die Farbe, ohne vorher die Tafeln abgeschliffen zu haben, aufgetragen wird. Das Verfahren ist folgendes: Man stößet Bimsstein recht klar, beutelt ihn durch ein feines Haarsieb und bringt solchen in ein Gefäß. Hernach nimmt man ein Stück Bimsstein, schleift auf einer Seite eine gute Bahn, druckt ihn mit derselben in den durchgesiebten Bimsstein und schleift die Tafeln am Wagen trocken ab. — Dies Schleifen muß aber der Quere nach über das Holz geschehen, damit die Tafeln ganz gleich werden. Nach diesem Schleifen nimmt man eine stumpfe Bürste, reiniget die Tafeln ganz rein vom Abgeschliffenen, zulezt überfährt man sie nochmals mit einem saubern Tuche, damit sie ganz rein werden.

§. 73.
Zweyte Arbeit.
Auskitten der Tafeln.

Alle Risse oder Ritze und Löcher (Vertiefungen) müssen vor dem Auftrag der Farbe ausgekittet werden. Hierzu nimmt man Bleyweiß, Mennig, Umbraun und ein wenig Silberglätte, reibet solches mit recht dick gesottenen Leinöhlfirniß ab, mischet ein wenig Bernstein-Lackfirniß bey, aber die geriebene Masse muß etwas stark seyn, und keiner solchen geriebenen Farbe gleichen, die man aufstreicht; dann nimmt man einen hölzernen Spatel, und streicht mit der Kitt alle Ritzen und Löcher sorgfältig zu. Ist die Kitte recht ausgetrocknet, so wird ein Stück Bimsstein in Wasser getaucht, und die ausgekitteten Stellen abgeschliffen, damit sie mit den Tafeln ganz gleich oder eben werden. Das Auskitten muß aber so lange wiederholet werden, wenn es beym erstenmal nicht gut seyn sollte, bis alles denselben gleich ist.

Uebrigens glaube ja keiner, daß er sich etwa hernach mit dem Auftrag der Farbe helfen will, denn er würde sich in seiner Einbildung sehr betrügen; er lasse sich vielmehr die erste Arbeit nicht verdrüßen, dagegen ihm die aufgewandte Mühe, beym Schleifen der Grundfarbe, doppelten Nutzen bringen wird.

§. 74.
Dritte Arbeit.
Tränken der Tafeln mit Oehl.

Man nehme halb Leinöhlfirniß und halb Leinöhl, schütte beydes in einen Topf, mache es kochend heiß und

tränke die Tafeln damit. Wenn der erste Anstrich recht eingezogen hat, so verfahre man zum zweytenmal so, und lasse die Tafeln so lange vor dem Auftragen der Farbe stehen, bis sie recht getrocknet sind, alsdann wird die Grundfarbe aufgetragen.

§. 75.
Vierte Arbeit.
Das Auftragen der Grundfarbe.

Die Grundfarbe wird also verfertiget: Man reibet 3 Pfund englisches Bleyweiß, 4 Loth Mennig, 1 Loth Silberglätte und 2 Loth gebrannten Umbraun recht fein in Terpentinöhl; — diese Farbe, die man aber sehr fein reiben muß (weil sie dadurch viel fester wird und beym Schleifen nicht so aufhält), wird, wenn sie fertig ist, in ein reines Gefäß gethan und mit Bernstein-Lackfirniß zum Auftragen verdünnt. Die Verfertigung dieses hier erwähnten Bernstein-Lackfirnisses (siehe §. 67.). Die Farbe darf ja nicht zu dick oder stark aufgetragen werden, sondern man muß das Auftragen lieber öfters wiederholen; denn trägt man die Farbe zu stark auf, so wird sie nicht fest genug und läßt sich auch nicht gut schleifen. — Trägt man sie zum öftern auf, so wird sie immer dicker und der Auftrag einen Glanz bekommen, welches aber dadurch verhütet werden kann, wenn man Terpentinöhl zugieset. — Die aufgetragene Farbe muß matt bleiben und ihr Glanz kaum merkbar seyn. — Wollte man immer Glanz auf Glanz streichen, so würde der Farbenauftrag nicht recht fest werden und immer klebrig seyn, welches verhindert, daß die Farbe nicht wie Glas geschliffen werden kann. Da also hierinnen die ganze Hauptsache liegt

so ist es sehr nöthig, darauf Rücksicht zu nehmen, ob man Terpentinöhl oder Bernsteinfirniß zugießen muß. Jeder Anstrich muß recht trocken und fest seyn, ehe ein neuer darauf gebracht werden kann.

§. 76.
Fünfte Arbeit.
Das Schleifen der Grundfarbe.

Man nimmt zwey Stückchen Bimsstein, schleift solche mit Wasser recht gegeneinander, bis sie eine gute Bahne bekommen, und bedient sich dann eines dieser Stücke zum Schleifen (das heißt, man tauche den Bimsstein fleißig ins Wasser). —

Das Schleifen darf aber nicht linienweis, weder perpenticular noch horizontal, sondern in beständiger cirkelförmiger Bewegung geschehen, damit keine Stelle ungeschliffen bleibt. Im Schleifen sezt sich dann (wie man beym Arbeiten gar bald gewahr wird) ein Theil der abgeschliffenen Farbe auf der Bahn des Bimssteins fest, und diesen muß, weil es der Arbeit sehr nachtheilig ist, abgeholfen werden.

In der Absicht nimmt man das zurückgelegte Stück Bimsstein und taucht es nebst dem gebrauchten ins Wasser, und schleift sie von neuem gegeneinander ab, bis die Bahn des einen wieder rein und brauchbar worden ist. Würde man dieses versäumen, so entstünden durch das Schleifen Ritze in der Farbe. — Sehr trocken darf auch nicht geschliffen werden. — Zum Abwischen des losgeschliffenen Unraths bedient man sich eines grossen Schwamms, den man gehörig einweicht, und dann, eines leinenen weichen

chen Tuchs zum Abtrocknen, damit man genau sehen kann, wo es nöthig ist, mehr zu schleifen. Ohne öfteres Abwischen des losgeschliffenen Unraths, kann man nicht sehen, wo es nöthig ist, viel oder wenig mehr zu schleifen, daher die Farbe mehrmals unnöthig könnte weggeschliffen werden.

Ist dies alles gehörig geschehen und die Farbe so geschliffen, daß sich nichts rauhes mehr daran befindet, so ist der Grund gut, und es kann in der weitern Arbeit fortgefahren werden.

§. 77.

Sechste Arbeit.

Das Auftragen der guten Farbe.

Die Couleur der Farbe mag seyn, wie sie will, so ist das ganze Verfahren eben so, als wie das bey der Grundfarbe. Sie wird eben so abgerieben, eben so verdünnt und aufgetragen. Nur das Schleifen wird abgeändert, wenn eine helle und lichte Couleur gewählet worden ist, daß man zum Verdünnen der Farbe keinen dunklen, sondern hellen Bernstein nimmt, weil er sonst die Farbe verderben würde.

§. 78.

Siebente Arbeit.

Erstes Schleifen der guten Farbe.

Ist die Farbe genug und gehörig aufgetragen, so muß sie recht ausgetrocknet seyn, ehe sie geschliffen werden kann. Zu diesem Schleifen stoße man Bimsstein recht fein, siebe ihn durch ein sehr feines Haarsieb und thue solchen in ein

Geschirr. Hernach rolle man sich ein Stück gut gewalkenen Filz recht fest zusammen, umwickle ihn einigemal mit einem Bindfaden fest herum, damit er sich im Schleifen nicht aufrollen kann. Diesen zusammengerollten Filz taucht man ins Wasser, dann in den durchgesiebten Bimsstein, und schleift die Farbe damit ab. Dieses Schleifen muß in der Richtung geschehen, als wie bey der Grundfarbe schon gesagt worden ist. Auch wird mit einem mit Wasser getränkten Schwamm das Abgeschliffene weggebracht, und nachdem mit einem reinen Tuch abgetrocknet, um zu sehen, wo es nöthig ist noch zu schleifen. Dieses Schleifen darf nicht trocken geschehen, sondern es muß fleißig Wasser gebraucht werden, weil dadurch die Farbe um vieles feiner ist, als durch die trockne Schleifung. Befindet sich die Farbe so, daß nichts rauhes mehr fühlbar ist, so kommt es zu dem zweyten Schleifen.

§. 79.

Achte Arbeit.

Zweytes Schleifen der Farbe.

Zu diesem Schleifen nimmt man Bimsstein, legt ihn auf Kohlen, und glühet ihn recht durch und durch, nach diesem nimmt man diesen geglüheten Bimsstein, reibt solchen mit Wasser auf einem Reibestein, wie man die Farben zu reiben pflegt. Diese Masse muß aber außerordentlich fein gerieben werden, alsdann wird sie in kleinen Häufchen auf ein reines Bret gebracht und abgetrocknet. Bey diesem Schleifen nimmt man abermals ein Stück guten Filz, welcher aber nicht, wie beym ersten Schleifen, zusammengerollt wird, sondern es muß auf der breiten Seite geschliffen wer-

werden. Der Filz wird erst ins Wasser, dann in die fein geriebene Masse getaucht und damit geschliffen. Dieses Schleifen muß aber nicht, wie bey den erstern ist gesagt worden, zirkelförmig geschehen, sondern wie es einem jeden am besten zur Hand ist; auch ist es nicht nöthig, zum öftern mit dem mit Wasser getränktem Schwamm abzuwaschen, sondern das Schleifen kann so lange geschehen, bis man glaubt, daß es gut sey. Hernach wird die geschliffene Farbe mit einem Schwamm und Tuch nach obiger Methode gereiniget. Zeigt sich die geschliffene Farbe an Schönheit wie ein reines Glas, und hat nichts raubes oder striefiges mehr, dann kann man das dritte und lezte Schleifen unternehmen.

§. 80.

Neunte Arbeit.

Drittes Schleifen der Farbe.

Hierzu nimmt man weiß präparirtes Hirschhorn, ein Stück Filz und Wasser, und schleift die Farbe ganz nach der Art, wie bey dem zweyten Schleifen angegeben wurde. Nach diesem lezten Schleifen muß aber die Farbe mit Wasser und Schwamm sehr rein abgewaschen, und hernach mit einem reinen weichen leinenen Tuch abgetrocknet werden. Man lasse aber ja von der abgeschliffenen Masse an den Kanten oder Winkeln nichts sitzen, welches sich beym Lackauftragen unter den Lack ziehet und die ganze Arbeit dadurch verdirbt.

Zulezt glätte man die geschliffene Farbe mit einem weichen Stück Hirsch- oder Rehleder nochmals, aber tro-

cken und ganz subtil ab, alsdann wird die Farbe wie ein geschliffenes Spiegelglas seyn, welche Eigenschaft sie auch haben muß; denn wird die Farbe nicht gehörig fein geschliffen, so kann auch keine feine Lackirung erlangt werden. — Da das Schleifen, im Ganzen betrachtet (darunter verstehe ich das Gut- und Schönschleifen), die Hauptsache bey feiner Lackirung ist, welches mir wohl niemand streitig machen wird, so lasse sich derjenige keine Mühe und Zeit verdrießen, die er an das Schleifen verwendet. Es muß sich freylich jeder nach der Bezahlung richten und wie die Arbeit verlangt wird, ob man ein, zwey oder drey Schleifen nöthig hat. Ist solche geringer, so kann man es beym ersten Schleifen bewenden lassen.

§. 81.

Zehnte Arbeit.

Den Lack aufzutragen.

Ehe der Lackfirniß aufgetragen wird, muß man wissen, was für Lackfirniß gebrauchet wird, ob er dunkel und stark, oder schwach und helle seyn kann. Dieses kommt auf die Couleur der Farbe an, ist die Couleur dunkel, so kann der Lackfirniß auch stark und nicht durchsichtig seyn, hingegen, wenn die Couleur sehr leicht und helle ist, so braucht man nothwendig hellen und durchsichtigen Lackfirniß, welcher auch nicht so stark, als zu einer dunkeln Couleur kann gemacht werden, wodurch sonst die ganze Arbeit verdorben würde. Hat man dieses beobachtet, und der Lackfirniß soll aufgetragen werden, so geschiehet solches erstens mit einem guten weichen, aber doch etwas steifen Lyoner Fischpinsel.

pinsel. Das Auftragen (die Striche) des Lacks muß alles linienweis perpenticular nacheinander geschehen, und dabey in gleicher Stärke aufgetragen werden. Beobachtet man dieses genau, so wird der Lack schön fließen (zertheilen) und beym Schleifen mehr Arbeit ersparen, als wenn der Lack nicht egal oder kreuzweise aufgestrichen wird.

Zweytens, wird der Lackfirniß durchgängig kalt und nicht warm aufgetragen, es darf aber nie ein zweites Auftragen unternommen werden, bis der erste oder vorhergehende ganz trocken und fest ist.

Drittens muß das Auftragen des Lacks in einem zugemachten Orte geschehen, damit er, so lange der Lack noch naß ist, von allem Ungeziefer und Staub befreyet bleibt, sobald er aber nicht mehr klebt, dann kann der Wagen in die Sonne und freye Luft gestellet werden.

Viertens, muß der Wagen zum öftern gewendet werden, damit die starke Sonnenhitze nicht zu lange auf einer Seite brennt und vielleicht Blasen ziehen könnte.

Fünftens, muß der Lackfirniß in einem Gefäße seyn, das eine weite Oefnung hat, damit man ungehindert mit dem Pinsel eintauchen kann. Man fasse auf einmal nicht zu viel Lackfirniß in den Pinsel, drehe solchen einigemal herum, und streiche denselben ein wenig an dem Gefäße ab, damit man keinen Tropfen aus dem Pinsel fallen läßt.

Sechstens, habe man genaue Aufsicht bey der Verfertigung des hierzu nöthig habenden Lackfirnisses, in Betreff des Durchseihens, damit ja nichts unreines durch das Seihetuch gehet, welches auf geschliffener Farbe so merkbar ist, als wie es beym Schleifen viel Unange-

nehmes

nehmes hervorbringt. Ist genug Lackfirniß aufgetragen, und der Lack soll geschliffen werden, so muß er gehörig austrocknen, dann kann in der weitern Arbeit fortgefahren werden.

§. 82.
Eilfte Arbeit.
Lack zu schleifen und ihm das Feine zu geben.

Hierzu nimmt man ein Stück reinen Filz, in dem aber ja kein klarer Bimsstein sich befinden darf. Das Stück Filz wird mit der breiten Seite in Baumöhl und weiß präparirtes Hirschhorn getaucht, und damit so lange geschliffen, bis der Lack so fein wird, wie ein geschliffenes Spiegelglas. Nach diesem Schleifen wischt man den Unrath mit einem ganz weichen reinen leinenen Tuch weg und schleift zulezt den Lack mit einem alten seidenen Tuch und Puder, durch dieses Schleifen erhält die Lackirung erst völlig ihre Feine und Schönheit. Dies ist das ganze Verfahren, Wagen schön und dauerhaft zu lackiren, wovon so viele ein Geheimniß machen. Wird sich jeder solcher Arbeiter pünktlich nach dieser meiner mitgetheilten Vorschrift belehren lassen und alles richtig befolgen, so wird er auch gewiß die schönste Arbeit erhalten, wofür meine Ehre haftet.

§. 83.
Anmerkung über das Wagenlackiren.

Es ist wahr, daß die Engländer und Pariser lackirte Wagen nach Teutschland liefern, die man wegen ihrer Feinheit oft bewundern muß, noch mehr aber, daß

wir hier zu Lande nicht im Stande sind, solche Arbeit zu verfertigen. Was ist schuld? Sie sparen keine Mühe in Ansehung des Schleifens, sowohl an der Farbe, als an dem Lack. Denn ihr Lackfirniß ist weiter kein anderer, als Bernstein oder Kopal, sie können solchen nicht anders verfertigen, als durch die trockene Schmelzung, auch kein anderes Oehl beymischen, um solchen flüßig zu machen, als Leinöhlfirniß und Terpentinöhl. Daß sie aber bey der Schmelzung der beyden Körper die genaueste Aufsicht beobachten, gehört auch mit zur ganzen Sache, wie ich schon erwähnet habe (§. 60. Art. 5.)

Das Verfahren beyder Nationen, Wagen zu lackiren, ist mir gar kein Geheimniß; es besteht bloß darinnen: 1) daß sie so lange Farbe auftragen und solche so lange schleifen, bis sie ganz rein und vollkommen ist. Das Auftragen und Schleifen der Farbe wird eben so behandelt, wie ich gezeiget habe, 2) tragen sie so lange Lack auf und schleifen solchen so oft, bis er wie Glas und ganz vollkommen ist. Auch diese Behandlungen sind so, wie ich gezeiget habe. Um den vollkommenen Beweiß davon zu haben, so kann solches auf folgende Art im Kleinen geschehen: man schleife sich ein Bretchen von Lindenholz von beliebiger Größe, nach §. 72., grundire solches nach der Anweisung §. 75. und befolge auch das Schleifen §. 76. Dann verfahre man mit dem Auftrag der guten Farbe nach §. 77., schleife solche erstens nach §. 78., zweytens nach §. 79. und drittens nach §. 80., man befolge die Regel nach §. 81., schleife den Lack nach §. 82.; es muß aber so lange Farbe aufgetragen und geschliffen werden, bis sie ganz fein ist, wie ich bey §. 83, Art. 1. gesaget habe. Desgleichen trage man so oft Lack auf

und schleife solchen so oft und lange, wie bey §. 83. Art. 2. gemeldet. Alsdann werden wir sehen, daß das, was ich im §. 83. gesagt habe, gewiß richtig zutreffen wird.

So ist es auch bey jeder Lackirung, schleift man die Farbe und den Lackfirniß so lange, bis beydes wie Glas ist, so wird man auch feine Lackirung erhalten, denn sobald sich nur die kleinste Unreinigkeit in dem Farbegrund befindet und der Lackfirniß darauf getragen wird, bemerkt man es gleich, welches vor dem Lackauftragen fast unmerkbar war, und so ist es in gleicher Beschaffenheit mit dem geschliffenen Lack; wird solcher geschliffen und man läßt nur die kleinste Rauhigkeit in demselben, so wird es nach dem Schleifen mehr ins Auge fallen, als vor dem Schleifen. Denn von allen diesen Proben habe ich mich völlig überzeugt, und gefunden, daß wir so schön und fein lackiren können, als die Engländer und Franzosen, wenn wir nur die Zeit und Kosten darauf verwenden wollen und können — wobey sich freylich jeder nach der Bezahlung richten muß.

§. 84.
Ein schöner rother Anstrich, welcher an Glanz und Schönheit dem Englischen ganz beykommt.

Da ich schon im 29. §. versprochen habe, diesen schönen und standhaften Anstrich völlig und richtig mitzutheilen, so will ich nun hier mein Versprechen in Erfüllung bringen.

Dieser Anstrich ist auf hartem und weichem Holz anwendbar. Das Verfahren ist folgendes: Man nehme feinen Kugellack, welcher an Farbe recht dunkelroth und dabey sehr milde ist, reibe solchen in etwas dickgesottenem Leinöhlfirniß

ab,

ab, gedachte Farbe muß aber sehr fein abgerieben werden, alsdann thut man sie in ein reines Geschirr; von diesem feingeriebenen Kugellak bringt man so viel in ein anders Geschirr, als man zu einem Anstrich nöthig zu haben glaubt, verdünnet die Farbe mit dem nämlichen Firniß, wo sie damit abgerieben worden ist. Sie muß aber sehr schwach gemacht werden, und darf keinem andern Oehlanstrich gleichen, sondern es müssen nach dem Anstrich die Pori oder Gahren vom Holze durchscheinen, als wenn es gebeizt wäre. Ist dieser Anstrich recht trocken, so bringt man den zweyten darauf, welcher so verfertiget wird: Man nehme von dem übriggebliebenen, fein in Leinöhlfirniß abgeriebenen Kugellack (welcher aber noch nicht mit Leinöhlfirniß verdünnet war) und verdünne die geriebene Farbe mit hellem Bernsteinfirniß, aber noch mehr als den ersten Anstrich mit Leinöhlfirniß, womit man den zweyten Anstrich giebt. Dieser Bernsteinfirniß muß aus Bernstein und Terpentinöhl verfertiget und gar kein Leinöhlfirniß beygemischt werden. Ist der zweyte Anstrich auch trocken, so wiederholt man den dritten mit der lezterwähnten Farbe, und dieses Anstreichen kann so oft wiederholet werden, bis es Glanz genug hat, indessen werden drey Anstriche genug seyn. Bey jedem neuen Anstrich wird die Farbe mit erwähntem Bernsteinfirniß verdünnet, damit der Lackfirniß zulezt nur von dem Kugellack gefärbt ist. Machte man aber die Farbe zu stark und gäbe ihr zu viel Consistenz, so würde der Anstrich gar zu dunkel, und die Pori und Gahren könnten nicht durchscheinen, welches aber nicht fehlen darf, weil solches die Schönheit von diesem Anstrich ist. Man wird finden, daß dieser Anstrich so schön wie Glas glänzet, und ist keinesweges nöthig, ihn zu schleifen; er wird sich an Farbe nie verändern, auch kann man ihn, wenn er staubig ist, mit

einem feuchten Schwamm abwischen, welches ihm an Glanz nicht schädlich seyn, sondern vielmehr durch öfteres Abwischen nur noch mehreren Glanz geben wird. Man richte sich aber nicht mehr Farbe zu, als man zu verbrauchen gedenket, denn wenn die Farbe lange stehen bleibt, so ist sie nicht mehr brauchbar, sondern verdirbt ganz an Farbe, wird klebricht und trocknet nicht mehr.

§. 85.

Anmerkung.

Wenn die Arbeit von keinem grossen Werth ist, die nach dieser Art soll angestrichen werden und aus weichem Holz bestehet, so kann solche vor dem Anstrich geleimtränkt werden, es ist aber nöthig, die Leimtränke vorher durch ein leinen Tuch zu gießen, damit sich nichts Unreines in derselben befinde, weil man nach dem Auftragen der Farben die kleinste Unreinigkeit auf demselben bemerket.

Auf diese Art (durch das Leimtränken) erhält man ein, auch zwey Anstriche. Aber ohne Leimtränke wird die Arbeit schöner, das Holz färbt sich besser, die Röthe zieht sich mehr ins Holz, und wird, im Ganzen genommen, dauerhafter; auch wird ein solcher Anstrich, ohne geleimtränkt, viel feiner in Glanz, und an Aehnlichkeit einer Beize näher kommen.

Bey Arbeiten, die von hartem Holze gefertiget worden sind, kann das Leimtränken in keinem Fall statt finden und muß gänzlich vermieden werden. Man beobachte unr das feine Reiben der Farbe, und hüte sich, daß keine Unreinigkeiten dazu kommen, trage die Farbe nicht dick auf, und bediene

bediene sich eines guten weichen Pinsels, so wird man finden, daß es werth ist, einen solchen Anstrich nachzuahmen.

§. 86.

Eine herrliche und noch ganz geheime Lackirung, welche an Farbe dem Mahagonyholz ganz ähnlich ist, wo vorher nicht erst gebeizt werden darf, und sich an Farbe nie verändert.

Ich habe gefunden, daß alle Arten von Beizen, und wenn man auch die stärksten und schärfsten Ingredienzien dazu genommen hat, in Kürze doch ihr Feuer und Röthe verlohren haben (ich verstehe hierunter, dem Mahagonyholze ähnlich zu beizen), besonders das Lindenholz, welches sich sehr schön und gut beizen läßt, aber in kurzer Zeit ist auch alle Beize wieder verflogen, und man glaubt nicht, daß das Holz oder die davon verfertigte Arbeit ehemals gebeizt gewesen wäre; zumal wenn solche gebeizte Arbeiten der Sonne ausgesetzt sind, so mag Holz und Beize von Güte seyn, wie sie will, dennoch wird sie die Sonne bezwingen. Dieses Unangenehme habe ich selbst viele Jahre dulden müssen, und hat mich manchem Vorwurf bloßgestellt; ich suchte und bemühte mich immer, die Beize dauerhafter zu machen, sparte keine Kosten, brannte vor dem Beizen Scheidewasser ein, und setzte dann meine Beize kochend heiß darauf, welche ich mit den stärksten Ingredienzien versetzte. Nachdem habe ich gefunden, daß sich solche tief in das Holz eingefressen hatte, und nun glaubte ich ganz gewiß, den rechten Weg gefunden zu haben,

demohnerachtet sahe ich mich bald in meiner Hoffnung getäuscht. Als ich meine gebeizte Arbeit lackirte und in die Sonne stellte, um solche zu trocknen, fand ich, daß bey der Trocknung des Lackirens auch schon meine Beize ihr ersteres Ansehen etwas verlohren hatte, und dieses gieng mit der Zeit weiter. Stellte ich aber solche gebeizte Arbeit nicht in die Sonnen- oder Stuben-Wärme, so bemerkte ich gar nicht, daß die Beize sich ausgezogen hatte. Doch befriedigte mich das noch nicht, denn wie oft fügt es sich, daß ein Zimmer den ganzen Tag der Sonnenhitze ausgesetzt ist, und die Sonne durch das Glas noch mehr Gewalt bekommt, um die Beize herauszuziehen, wovon man unendliche Beyspiele hat. Wird dadurch nicht der Besitzer und Verfertiger solcher Meublen in die größte Verlegenheit kommen? allerdings; ersterer glaubt, die Arbeit sey ihm schlecht geliefert, und lezterer verliert dadurch, ohne Schuld, seinen Credit. Mit solcher Arbeit ist auch weiter nichts zu thun, sie sey lackirt oder mit Polierwachs polirt; es haftet nach diesem keine Beize mehr darauf, es werde dann beydes gut abgezogen, welches aber eine böse Arbeit ist.

Da es also zu kostspielig für jeden seyn möchte, die Arbeiten von Mahagonyholz verfertigen zu lassen, so wählt man fast durchgängig nur die aus unserm Holze verfertigten Arbeiten, welche, in Betreff der Aehnlichkeit, dem Mahagony beykommen.

Vor einigen Jahren erfand ich eine Lackirung, welche nicht nur 1) das Beizen, 2) das Leimtränken erspa-ret, sondern auch 3) unverändert bleibt, wenn solche schon der stärksten Sonnenhitze bloßgestellt wird. Diese

Lacki-

Lackirung kann auf alle Holzgattungen gebraucht werden, und wenn es auch weiches Holz ist, welches gewiß manchem willkommen seyn wird, sobald er sich nur davon überzeuget hat.

Das Verfahren, des in vorhergehender Ueberschrift angezeigten Lackirens, ist folgendes: Man nehme recht feinen lichten Oker, lege solchen auf glühende Kohlen, und glühe ihn so lange, bis er an der Farbe blaßroth wird, dann nimmt man ihn vom Feuer hinweg und läßt ihn erkalten. Von diesem geglüheten Oker nimmt man ein wenig, bringt solchen auf einen Reibestein, und reibt ihn mit Bersteinlackfirniß (nach der Art §. 66.) recht fein, ist solcher abgerieben, so bringt man die geriebene Masse in ein reines Geschirr, und verdünnet sie mit noch mehrerem Bernsteinfirniß, womit sie abgerieben worden. Es kann auch beym Abreiben des Okers ein wenig feiner Kugellack beygesetzt werden, doch ja nicht viel, um der rechten, dem Mahagonyholze ähnlichen Couleur gleich zu kommen. Die verdünnte Farbe preßt man durch ein leinenes Tuch, damit alle Unreinigkeiten zurück bleiben. Nur mische man nicht zu viel Farbe unter den Lackfirniß, weil der nur von der beygesezten Farbe gefärbt seyn, und dem Anstrich einer Beize gleichen muß, damit die Pori vom Holze ganz zu sehen sind, welches die Schönheit von der ganzen Arbeit ist. Befolgt man dieses genau, so wird man glauben, die Natur habe es diesem Holz, so wie dem Mahagonyholz gegeben.

Vor dem Auftrag dieses gefärbten Lackes muß die Arbeit, die damit lackirt werden soll, fein mit Schach-

telhalm abgeschliffen seyn, wodurch die Arbeit um vieles feiner wird, als wenn sie rauh und nicht glatt ist. Man darf auch vorher nicht Leimtränken, welches gar nicht statt findet, weil sich ohne Leimtränken die Lackirung besser in das Holz einzieht und dauerhafter wird. Hingegen Arbeit, die aus weichem Holze verfertiget und von keinem grossen Werth ist, aber doch diese Farbe haben soll, kann man vorher Leimtränken. Ist der erste Anstrich mit diesem gefärbten Bernsteinfirniß gemacht, so muß solcher erst recht trocken seyn, ehe ein neuer wieder darauf gebracht werden kann. Merkt man beym ersten Anstrich, daß die Farbe an Couleur zu roth wurde, so gießt man mehr Lackfirniß zu, ist sie aber nicht roth genug, so mischt man ein wenig von dem geriebenen Oker oder Kugellack bey, das ein jeder gleich selbst einsehen wird, welche Gattung beyzumischen nöthig ist. Es werden nicht mehr als drey Anstriche nöthig seyn, wo alsdann die ganze Arbeit verrichtet seyn wird. Ich bin überzeugt, daß diese Art zu Lackiren, denen die sich damit beschäftigen, gewiß von ungemeinem Nutzen seyn wird, wenn sie sich nur zuvörderst mit den dabey nöthig habenden Handgriffen werden bekannt gemacht haben. Denn das ganze Verfahren dieser Arbeit ist leicht und einfach, und erspart dem Verfertiger mehr Kosten und Mühe, als alle andern Lackirungen, sie mögen eingerichtet werden oder seyn, wie sie wollen. Ich bediene mich bis jezt selbst keiner andern, weil ich sie allen, in Betreff der Dauer, der Geschwindigkeit und der Ersparniß der Kosten, vorziehe.

§. 87.

§. 87.

Anmerkung.

Soll diese Art zu Lackiren ganz geschwind von statten gehen, als gesetzt, es soll ein Stück Arbeit in einem Tag verfertiget werden, um es den darauf folgenden transportiren zu können; und sollen alle drey Anstriche in einem Tag geschehen, und einer nach dem andern gehörig trocken seyn, so verfahre man nach folgender Vorschrift: Man reibe die beschriebene Farbe recht fein in dickgesottenem Leinöhlfirniß, und verfahre nach allen den erstgedachten Regeln, nur liegt der Grund darinnen, daß der zur Verdünnung der Farbe nöthige Bernsteinfirniß, bloß aus Bernstein und Terpentinöhl verfertiget werden muß, und ihm gar kein Leinöhlfirniß beygemischt werden darf. Eine solche verfertigte Masse trocknet überaus schnell, und kann des Tags drey bis viermal aufgetragen werden, auch wird sie sehr fest, widerstehet aller Feuchtigkeit und Nässe, und unterscheidet sich an Güte sehr wenig von der erst beschriebenen.

§. 88.

Besonderes Anstreichen, die Oehlfarben betreffend.

Auf diese kommende Art mit Oehlfarben anzustreichen, ist eine besondere und noch ganz unbekannte Sache, man darf und kann solche keineswegs anders, als mit den gewöhnlichen Oehlanstrichen vergleichen. Der Vorzug bestehet darinnen: 1) daß ein solcher Anstrich im Sommer zum Trocknen nur zwey Stunden hat, wo er so fest wie Eisen seyn muß, 2) wie Glas glänzet, daß man glaubt, er sey lackirt, und 3) daß ein solcher Anstrich an Couleur sich nicht verändert.

Nur zu einer Sache, die in das Wetter zu stehen kommt, ist er nicht anwendbar, demohnerachtet schadet ihm keine Feuchtigkeit und Nässe, und man kann ihn mit kaltem und warmen Wasser reinigen, ohne daß es ihm nur im geringsten etwas schadet.

Die Farbe, sie bestehe aus was sie wolle, wird mit dickgesottenem Leinöhlfirniß abgerieben, zu lichten Couleuren, verstebt sich von selbst, muß nothwendig heller Leinöhlfirniß genommen werden. Ist die bestimmte Farbe recht fein abgerieben, so wird solche in ein reines Gefäß gebracht, und mit Bernsteinfirniß zum Anstreichen gehörig verdünnt. Hierauf muß man aber Rücksicht nehmen, daß zu hellen Farben allerdings auch heller Bernsteinfirniß genommen werden muß. Denn ein dunkler Oehl- und Bernsteinfirniß würde eine helle Farbe verderben (s. §. 60. Art. 6.) Aber zu dunklern Farben kann auch ein dunkler Oehl- und Bernsteinfirniß angewendet werden. Dieser Bernsteinfirniß, womit die Farben eingerührt und verdünnet werden, wird bloß aus Bernstein und Terpentinöhl verfertiget, und darf ihm bey der Verfertigung gar kein Oehlfirniß beygemischt werden. Vor dem Auftrag einer solchen zubereiteten Farbe, wird der Gegenstand, der angestrichen werden soll, gut geleimtränkt, welcher Leimtrank aber vor dem Gebrauch durch ein Tuch gegossen wird, damit alle darinnen befindlichen Unreinigkeiten zurück bleiben. Da ein solcher Anstrich dem Lackiren an Glanz beykommt, so muß die Farbe sehr fein gerieben seyn, und die Leimtränke rein aufgetragen werden, weil die kleinste Unreinigkeit auf einem solchen Anstrich bemerkbar ist.

Es sind nicht mehr als zwey Anstriche zu machen nöthig, die beyde im Sommer in einem halben Tag geschehen können,

dabey

daben sehr fest und trocken seyn, und wie Glas glänzen werden. Um aber der Arbeit nur einen Anstrich zu geben, daß solcher doch genug decket, und so viel Glanz hat, wie zwey, so muß man sich einer besondern Leimtränke bedienen. Diese wird aus Quark und ungelöschtem Kalk verfertiget; wenn beydes mit genug warmem Wasser untereinander geschlagen wird, bis man eine leimartige, aber dünn gefügte Masse erhält, welche man durch ein Tuch zwingt und kalt aufträget, als wie eine Leimtränke. Es darf aber nicht mehr vorbereitet werden, als man zu verbrauchen gedenket, weil die Ueberbleibsel nicht mehr zu gebrauchen sind. Das mit diesem Leim getränkte Holz wird ungemein fest, die Farbe läßt sich schön auf solchen auftragen, erhält den Glanz aussen, daß er nicht in das Holz eindringen kann, und hat, so der Anstrich in die Feuchtigkeit zu stehen kommt, nicht zu besorgen, daß die Farbe abspringt, wie es bey gewöhnlichem Leimtränken zu thun pflegt.

Dieser hier gelehrte Anstrich ist ungemein nutzbar, da der beygegossene Bernsteinfirniß die Farbe sehr fest macht, und dieselbe durch diese Festigkeit beym ersten Ansehen erhält, weil durch die Festigkeit der Farbe kein Rauch, oder ein sonst schädlicher Dunst eindringen kann, welcher alle Farben so bald verdirbt. Auch läßt sich der auf einen solchen Anstrich gefallene Staub oder andere Unreinigkeiten leichter wegbringen, als auf einem andern noch so guten Oehlanstrich, denn ein gemeiner Oehlanstrich, ehe er recht fest ist, braucht lange Zeit, und wenn er noch so geschwind trocknet, fängt er doch Staub und beym Abwischen des Staubs schmiert sich solcher eher in die Farbe, als daß man ihn wegbringt. Je öf-

ter man aber die Farbe abwischt und reiniget, desto mehr erhält sie Glanz und Feinheit. Wird sich erst ein Liebhaber des Anstreichens von dieser Methode überführt haben, so wird er gewiß, wenn er gute Arbeit liefern will, keinen andern Anstrich mehr wählen.

§. 89.

Lackirung auf Zinn und Messing, die der Feuervergoldung ähnlich kommt.

Hierbey sind folgende Ingredienzien erforderlich, als Drachenblut, Orleans und Safran. Nachdem nun ein Liebhaber die Couleur haben will, so mischet er von einer Sorte etwas mehr oder weniger bey. Diese zusammengerichtete Masse wird mit hellem Kopalfirniß auf das allerfeinste abgerieben, hernach mit mehrerm Lack verdünnet, und durch ein reines leinenes Tuch gedrückt. Beym Auftragen wird der Gegenstand, welcher lackirt werden soll, ein wenig erwärmt, wodurch sich der Firniß (seiner Stärke wegen) desto besser ausbreitet, sodann aber in einer nicht allzuheißen Ofenröhre getrocknet.

§. 90.

Anmerkung.

Der hierzu erforderliche Kopalfirniß muß sehr stark gemacht werden, weil mit solchem die lackirten Sachen in der Hitze können getrocknet werden. Es darf ihm auch nicht viel Terpentinöhl beygemischt werden, sondern drey Theile dickgesottener Leinöhlfirniß und ein Theil Terpentinöhl. In Ermanglung des Kopalfirnisses, kann Bernsteinfirniß genom-

nommen werden. Dann wird drey Theil guter Oehlfirniß und ein Theil Terpentinöhl zum Verfertigen des Bernsteinfirnisses genommen, welcher Lackfirniß aber auch stark gemacht werden muß, um beym Trocknen die Hitze aushalten zu können. Das Verfahren ist eben so, wie bey der Kopallackirung gesagt wurde. Auch muß vor dem Auftragen dieser Firnisse der Gegenstand, welcher lackirt werden soll, mit einem Stück Rehleder und ein wenig Zinnasche polirt werden, und man muß sich hüten, ihn nicht mehr mit bloßen Händen anzugreifen.

§. 91.

Haltbare Lackirung, womit man eiserne und kupferne Geschirre lackiren und zugleich in solchen kochen kann, wodurch man die Verzinnung solcher Geschirre nicht nöthig hat.

Man nimmt ein viertel Pfund Gummikopal, schmelzet solchen in einem hartgebrannten und wohlverglasurten Topf verdeckt auf Kohlfeuer. Ist der Kopal völlig geschmolzen, läuft er wie Wasser vom Spatel ab, und hat nichts Körnigtes mehr, dann nimmt man das Geschirr mit dem geschmolzenen Kopal vom Feuer weg und läßt es erkalten; nach diesem gießt man 16 Loth Terpentinöhl darauf und kocht es wieder verdeckt über gelindem Kohlfeuer, wo sich der geschmolzene Kopal bald auflösen wird. Man habe aber genaue Aufsicht, daß man das Gefäß mit dem Kopal und Terpentinöhl nicht zu tief in die brennenden Kohlen setze, weil sich der durch die Hitze aufsteigende Dunst vom Terpentinöhl leicht entzündet, wenn man gleich das Gefäß zu-

gedeckt hat. Da die Masse noch erhitzt ist, so gießt man mit der Kopalauflösung in gleichen Theilen kochenden Leinöhlfirniß bey, und läßt sie unter beständigem Umrühren noch einigemal aufwallen. Nach allem diesen, da der Firniß noch heiß ist, wird er durch ein reines leinenes Tuch geseihet und zum Gebrauch aufbewahrt. Das Metall erwärmt man zuerst gelinde, überstreichts sodann mit dem Firniß, läßt diesen bey gelinder Wärme trocknen, bestreicht es wieder, läßt es auf eben die Art trocknen, und wiederholt es auch bey dem dritten Anstrich. Zuletzt erhitzt man das Metall so stark, daß der Firniß zu rauchen anfängt und dunkelbraun wird; damit hält man so lange an, bis, wenn das Metall noch heiß ist, der Firniß nicht im geringsten an den Fingern klebt, und so fest darauf sitzt, daß er keinem Widerstande nachgiebt. Man kann dieses Verfahren noch einigemal wiederholen, nachdem man den Ueberzug dauerhaft haben will. Nur muß anfangs die Hitze nicht zu stark gegeben werden, sonst wird die Lackirung blasigt und weniger dauerhaft. Wasser, Weingeist, Salzlauge, Essig und verdünnte Salpetersäure darinnen gekocht, greifen die Lackirung nicht im mindesten an. Sollten bey längerm Gebrauch einige Stellen schadhaft werden, so überstreicht man solche wieder mit dem nämlichen Firniß nach der vorgeschriebenen Art.

Anmerkung.

Dieser Leinöhlfirniß, welcher dem Kopalfirniß beygemischt wird, muß ausserordentlich dick gesotten werden, in Ermanglung dessen wird der Firniß nicht haltbar genug werden, um in einem solchen lackirten Gefäße kochen zu können.

§. 92.

§. 92.

Schwarze Lackirung, welche auf Eisen, Messing, Kupfer, Zinn, und auf alles, was die Hitze aussteht, gebraucht werden kann.

Erste Arbeit.

Man drücke Kienrauch recht fest in einen Schmelztiegel, verlutire die Oeffnung, und glühe ihn durch und durch (damit verliert er seine Fettigkeit, wird schwärzer und trocknet gehörig), lasse ihn alsdann erkalten und bringe ihn aus dem Schmelztiegel wieder heraus.

§. 93.

Zweyte Arbeit.

Man nehme ausgeglühten Kienrauch soviel, als man nöthig zu haben glaubt, reibe solchen mit Kopalfirniß (s. §. 90.) recht fein ab, verdünne die geriebene Masse mit mehrerem dergleichen Kopalfirniß, und presse solche durch ein leinenes Tuch in ein reines Gefäß, so ist der Firniß zum fernern Gebrauch fertig.

§. 94.

Dritte Arbeit.

Alles, was mit diesem Lackfirniß lackirt werden soll, muß vorher ein wenig erwärmt werden, alsdann wird mit einem weichen, aber doch etwas steifen Haarpinsel, der Lack aufgetragen und bey starker Hitze abgetrocknet. Je stärker die Hitze, desto fester wird die Lackirung. Zwey Anstriche werden hinreichend seyn.

§. 95.

Blecherne Ofenaufsätze schön schwarz zu lackiren.

Ein Ofenaufsatz, der lackirt werden soll, muß am gehörigen Orte angebracht seyn, und von allen etwa rostigen Flecken oder andern Unreinigkeit befreyet werden, weil auf solchen Orten der Lackfirniß nicht aufbacken kann, und ein Abspringen des Lackfirnisses zu erwarten ist.

Es ist um der Dauer willen auch anzurathen, daß man dem Aufsatz ein Fußgesimse von 3 Zoll starken Ziegelsteinen gebe, wo man das Fußgesimse des Aufsatzes gleich darnach einrichten läßt, damit die 3 Zoll starken Ziegelsteine die untere Platte des Gesimses vorstellen; denn in dem Fall wird die Hitze der lackirten Arbeit noch viel weniger am untern Theile schaden können, als wenn man den Aufsatz unmittelbar auf den eisernen Ofen setzt. Zu solcher schwarzen Lackirung nehme man von, in §. 92. gedachten ausgeglühten Kienrauch, reibe solchen mit Kopalfirniß recht fein ab, welcher aus Kopal und dickgesottenem Leinöhlfirniß (s. §. 91.) verfertiget wird, dann darf ihm nur der dritte Theil Terpentinöhl beygemischt werden. Man zwinge die abgeriebene Masse durch ein leinenes Tuch, verdünne sie vorher noch mit Kopalfirniß, wo sie abgerieben worden, dann ist die Masse zum Gebrauch fertig. Beym Auftragen des Firnisses wird ein wenig Feuer in dem Ofen angemacht, damit der Aufsatz in dem Grade erwärmt wird, daß man die Hand nicht an solchen halten kann, worauf der mit Kienrauch vermischte Firniß aufgetragen wird. Das Feuer wird in dem Grad erhalten, bis der Firniß

nicht

nicht mehr klebt, wo das Feuer dann etwas stärker gemacht werden kann. Beym zweyten Auftrag des Firnisses wird genau nach ersterer Vorschrift verfahren, nur daß das Feuer etwas stärker gegeben wird. Es müssen vier Anstriche gemacht werden, und bey jedem das Feuer, besonders bey dem lezten, vermehrt werden.

Soll der Aufsatz Kupferfarbe erhalten, so reibt man die Farbe eben so, wie der Kienrauch ist benutzet worden. Bey dieser Lackirung darf das Zimmer, worinnen der Aufsatz befindlich und lackirt wird, nicht verschlossen seyn, sondern man öffne Fenster und Thüre, weil es einen starken Dampf und Geruch giebt, welchen nicht jedermann auszuhalten im Stande ist. Wann der Lackfirniß fest gebacken, dann giebt er keinen Dampf und Geruch mehr von sich. Man kann auch statt Kopals Bernstein nehmen, und ihn, wie den Kopal verfertigen, ohne Zuthuung einiges Terpentinöhls; auch der Gebrauch oder vielmehr das Verfahren damit, ist dem mit dem Kopalfirniß gleich, allein ich habe gefunden und bin überzeugt, daß der Kopalfirniß mehr Hitze verträgt, als der Bernstein (s. §. 60. Art. 2.).

§. 96.

Erster fetter Goldöhlfirniß.

Man schmelze 5 Loth reinen Bernstein und 1 1/2 Loth Gummilack, jedoch jedes besonders, vermische es hernach mit genug dickgesottenem Leinöhlfirniß, wozu man noch etwas Terpentinöhl bringet. Diesem verfertigten Firniß giebt man die rechte Goldfarbe mit Drachenblut, Saffran, Gummigutti und ein wenig Orleans, nach eignem Gefallen, wie man die Couleur am liebsten haben will.

Wenn

Wenn der Firniß warm durch ein feines Tuch gegossen wird, kann der Gegenstand, der mit diesem Firniß überzogen werden soll, in der Hitze getrocknet, auch etwas stark gemacht werden, und sehr wenig Terpentinöhl dazu kommen. Wird er aber kalt getrocknet (darunter verstehe ich nicht in der Hitze) so muß solcher etwas schwächer gemacht und die Dosis von Terpentinöhl stärker genommen werden. Im ersten Fall kann das, was lackirt werden soll, vor dem Auftrag des Firnisses ein wenig erwärmt werden.

§. 97.

Zweyter Goldöhlfirniß.

Man schmelze 4 Loth recht feinen Bernstein auf gelindem Kohlenfeuer, ist solcher völlig geschmolzen, so bringt man 1 Loth pulverisirten Gummilack dazu, und rühret alles wohl durcheinander. Wann nun beydes wohl miteinander vereiniget ist, so hebt man es vom Feuer, und nachdem die größte Hitze verflogen, bringt man noch 1 Loth mit hellem Leinöhlfirniß abgeriebener Aloe darunter, setzet es ein wenig auf das Kohlenfeuer, bis alles miteinander unter beständigem Umrühren vereiniget ist, und man gießt sodann zu seiner gehörigen Flüssigkeit etwas erwärmtes Terpentinöhl dazu. Diesen verfertigten Firniß seihet man, da er noch heiß ist, durch ein feines reines Tuch, und hebt ihn vor allem Staub wohlbewahrt auf.

§. 98.

Dritter fetter Goldöhlfirniß.

Man koche 1 Pfund gutes altes reines Leinöhl über Kohlenfeuer, in einem gut verglasurten Topf so lange, daß wenn

wenn man eine Feder darein tunket, dieselbe auch verbrennet. Hernach nimmt man 4 Loth Tannenharz, 4 Loth Sandarach, 1 Loth Bernstein und 2 Loth Aloe; pulverisirt alles fein untereinander, und bringt alle die erwähnten Ingredienzien in das verstärkte Leinöhl, und läßt es zu einer Syrups-dicke verkochen; sollte es an der Farbe noch nicht genug haben, so kann noch ein wenig Drachenblut, mit Terpentinöhl abgerieben, beygemischt werden. Hat sich alles mit dem Oehl vereiniget und aufgelößt so hebt man es vom Feuer, läßt die größte Hitze verfliegen, und bringt unter beständigem Umrühren noch 4 Loth sehr erwärmtes Terpentinöhl hinzu. Sodann wird der Firniß, da er noch heiß ist, durch ein feines Tuch gepreßt und zum Gebrauche wohlverwahrt aufgehoben.

Um seiner starken Consistenz willen, muß vor dem Auftrag dieses Firnisses der Gegenstand, der überzogen werden soll, wohl erwärmt werden, ausserdem würde man diesen Firniß nicht verarbeiten können, er ist deswegen zu einer kalten Lackirung gar nicht anwendbar.

§. 99.
Vierter Goldöhlfirniß.

Man schmelze über gelindem Kohlenfeuer 2 Loth feinen Kopal, ist solcher völlig geschmolzen, so gießt man (ohne ihn vom Feuer abzuheben) kochend starken Leinöhlfirniß darauf, welchen man vorher mit Drachenblut und ein wenig Orleans gefärbt hat, bis es zu einer Syrupsdicke gelanget; um die rechte Farbe und Stärke wahrzunehmen, bringt man einen Tropfen auf polirtes Zinn oder Messing,

ver-

verstreicht solchen mit dem Finger, wo man bald sehen wird, ob er an Farbe recht und nicht zu schwach ist, weil er noch mit wenigem Terpentinöhl vermischt werden muß. Ist der Firniß fertig, so wird er heiß durch ein feines Tuch gedrückt und zum fernern Gebrauche wohlverwahrt aufgehoben. Es ist allerdings nöthig, auch den Gegenstand, der damit überzogen werden soll, etwas zu erwärmen und ihn in der Hitze trocknen zu lassen. Dabey hat man sich aber zu hüten, daß kein Staub darauf fällt; weswegen zu solcher Arbeit anzurathen ist, sich der Kapseln zu bedienen, in welchen man solche Arbeiten trocknet. Wird man zwey bis drey Anstriche machen, und solche lackirte Arbeit mit Baumöhl, einem Stück Filz und weißpräparirtem Hirschhorn, schleifen, so wird sie vortrefflich schön und dauerhaft werden.

§. 100.

Lackirung der Taschenuhren=Gehäuße.

Erste Arbeit.

Wenn man alte Gehäuße lackiren will, so müssen solche erst mit einem Stück zusammengerollten Filz und fein pulverisirten Bimsstein rein abgeschliffen und von aller darauf befindlichen Unreinigkeit befreyet werden. Sowohl die darinnen befindlichen Löcher der Stifte, werden mit einem kleinen Hammer behutsam zugeschlagen, als auch die etwa habenden Knillen (Beulen) herausgetrieben. Ingleichen wird mit einer kleinen dreyeckigten Feile neben den silbernen Reifen herumgefeilet, damit die Grundfarbe neben den Reifen egaler kann aufgetragen werden, und auch des bessern Haltens willen, weil sich unter den Reifen gemeinig-

lich

lich Schmuz befindet, und solcher die Festigkeit verhindert, so ist es nöthig, diese Arbeit nicht zu unterlassen.

§. 101.

Grundfarbe.

Zweyte Arbeit.

Hierzu reibet man feinen Zinnober mit hellem Kornbrandwein recht fein ab, bringet ihn in kleinen Häufchen auf eine reine Glastafel, decket ein weißes reines Papier auf das, und läßt ihn in freyer Luft ganz austrocknen. Nach erfolgter Trocknung reibe man ihm mit gutem Kopalfirniß (s. §. 60. c.) nochmals recht fein ab, und verdünne zum Auftragen die Farbe noch mit ein wenig solchem Kopalfirniß.

§. 102.

Auftragen der Grundfarbe.

Dritte Arbeit.

Ist die Farbe zum Auftragen gehörig verdünnet, so erwärme man das Gehäuß ein wenig (weil dadurch die Farbe, wegen ihrer Zähigkeit: sich desto besser und leichter auftragen läßt) und streiche erwähnte Farbe mit einem kleinen steifen Haarpinsel auf. Dabey muß man sich aber wohl in Acht nehmen, daß man nicht zu nahe an die silbernen Reife kommt, indem die Farbe fest anbacket, und solche nicht anders als durch das Schleifen wieder wegzubringen ist, wodurch die silbernen Reifen viel Schaden leiden würden. Wenn nun die Farbe gehörig aufgetragen ist, so wird das Gehäuß in eine warme Ofenröhre

auf einem darinnen befindlichen platten Dachziegel auf die Oefnung des Gehäußes gelegt (denn auf dem bloßen Blech verbrennet die Farbe gerne oder wird zu dunkel) und darinnen gebacken. Sowohl dieser Farbenauftrag, als auch ferneres Verfahren (die Trocknung), wird noch drey bis viermal auf die nämliche Art wirderholet.

§. 103.

Von dem Schleifen.

Vierte Arbeit.

Zum Schleifen nehme man geglühten Bimsstein, reibe solchen mit reinem kalten Wasser auf einem Reibestein so fein wie möglich, bringe ihn hernach auf ein reines Bretchen, und lasse ihn trocknen. Dann nimmt man ein Stückchen recht fest zusammengerollten Filz, taucht solchen in Wasser und in den fein getrockneten Bimsstein, und schleift damit die Farbe sehr fein ab. Dabey muß aber auch wieder Aufsicht genommen werden, daß man beym Schleifen den silbernen Reifen nicht zu nahe komme und solche verderbe.

§. 104.

Auftragen der zweyten Farbe und wie solche zu schleifen.

Fünfte Arbeit.

Um dem Gehäuße die Schildkröten Art zu geben, so muß auf die erste aufgetragene hellrothe Farbe, eine dunkelrothe gesezt werden, welche aus feinem dunklen Kugellack verfertiget wird; vorher reibt man ihn aber fein mit

reinem

reinem Flußwasser ab, und trocknet selbigen wieder, wie bey der ersten Farbe. Dann wird der getrocknete Kugellack von neuem mit dem Kopalfirniß abgerieben, wie bey der Grundfarbe. Vor dem Auftragen wird sie auch noch mit dergleichen Kopalfirniß ein wenig verdünnet, und wie die erstern aufgetragen und getrocknet. Nur daß man 6 Anstriche thun und auch bey diesem Auftrag sich hüten muß, daß man die silbernen Reife nicht damit überstreiche. Sind die Anstriche recht fest gebacken, so wird folgendes Schleifen unternommen: Man nehme schon gedachtes zusammengerolltes Stück Filz, wasche es in reinem Wasser aus, damit der darinnen befindliche Bimsstein rein heraus komme; und schleife mit dem gereinigten Filz, Wasser und präparirten weißen Hirschhorn, aber dieses Schleifen muß mit großer Vorsicht unternommen werden, das heißt, man schleife die Farbe so, daß die erste hellrothe durchscheinet, nach Belieben des Arbeiters. Viel oder wenige Flecken kann der Arbeiter sehr leicht erhalten, indem er bald gewahr wird, wenn sich die erste Farbe zeiget, wo er mehr oder weniger schleifen darf. Nach diesem Schleifen wasche man das Gehäuß rein mit kaltem Wasser ab, und trockne solches mit einem reinen weichen Tuch in und außen gut ab, wo alsdann zu dem Lackauftragen geschritten werden kann.

§. 105.

Lackauftragen.

Sechste Arbeit.

Der Lackfirniß muß zu diesem Gebrauch sehr stark seyn, und nach der Art, wie beym Farbenauftragen, aus Kopal

verfertiget werden. Das Gehäuß wird vor dem Auftragen des Lacks ein wenig erwärmt (damit sich der Firniß seiner Stärke wegen besser vertheile), dann mit einem kleinen, etwas steifen Haarpinsel aufgetragen, welches aber in gehöriger Gleichheit geschehen muß. Firniß darf nicht zu viel auf einmal aufgetragen werden, weil solcher, wenn er in die Hitze kommt, über die silbernen Reife herabfließt. Man gebe anfangs der Trocknung auch nicht zu viel Hitze, sobald aber der Firniß anfängt zu kleben, dann kann die Hitze vermehret werden. Denn so das Gehäuß gleich nach dem Lackauftrag in starke Hitze gebracht wird, senkt sich der Lack von der Oberfläche herab, und setzet sich bey den Reifen auf, wo er nach der Trocknung runzlich seyn wird. Hat der Lackfirniß seine gehörige Stärke, so sind zwey Anstriche hinreichend.

§. 106.

Lack schleifen und ihm den Glanz zu geben.

Siebente Arbeit.

Nach gehörigem festen Backen wird das Gehäuß folgendermassen geschliffen: Man nehme reinen fest gerollten Filz, weißpräparirtes Hirschhorn und Baumöhl, schleife damit so lange, bis es ganz glatt und fein ist. Ingleichen kann man auch mit dem Handballen noch reiben, wovon es besonders fein wird, und dann mit einem reinen, aber weichen leinenen Tuche das geschliffene ganz sauber abwischen. Nach diesem wird es mit Puder und gleichfalls mit dem Handballen, jedoch trocken (ohne Oehl) und recht fein abgerieben, zulezt aber mit einem alten seidenen Tuche noch-

mals

mals geglättet, so wird man dadurch den vortreflichsten Glanz, der dem geschliffenen Spiegelglase ähnlich ist, erhalten.

§. 107.

Zweyte Lackirung der Taschenuhren-Gehäuße.

Erste Arbeit.

Wenn das Gehäuß zum Farbenauftrag gehörig vorgerichtet ist, so trage man anfangs einen dunkeln Grund, braun, schwarz oder roth (mit Florentinerlack), nach der ersten Lackirung, jedoch etwas dicker, auf. Ist nun dieser Farbenauftrag gehörig fest gebacken, so schleife man ihn mit fein geriebenem Bimsstein, Filz und Wasser, hernach auch noch mit Hirschhorn auf das beste, ganz nach Anweisung der ersten Lackirung.

§. 108.

Schattirung.

Zweyte Arbeit.

Man reibe ein wenig feinen (vorher mit Wasser abgeriebenen und wieder getrockneten) Zinnober mit schon erwähntem Kopalfirniß ganz fein ab, verdünne ihn mit mehrerem Kopalfirniß, und tupfe mit einem weichen Haarpinsel nach Belieben die rothen Fleckchen darauf. Auch können (nach Gefallen) blaue, grüne, gelbe und perlengraue mitunter ganz fein eingetupfet werden. Nach dieser selbstbeliebigen Schattirung wird das Gehäuß in mäßige Wärme gestellet, damit sich diese eingetupften Fleckchen ebenfalls

fest backen. Itzo nimmt man ein Stück gerollten Filz, weißpräparirtes Hirschhorn und Wasser, schleifet damit das Gehäuß, aber ganz behutsam, ab, und überziehet mit dem in dieser Arbeit gedachten Kopalfirniß, mit welchem sowohl beym Auftragen, als auch beym Trocknen und Schleifen, ganz nach erster Anweisung verfahren wird.

Anmerkung.

Wer sich mit Lackirung vieler Taschenuhren-Gehäuße beschäftiget, der lasse sich bey einem Töpfer (Haffner) eine Kapsel von gutem Thon und einen darauf passenden Deckel von der Höhe 5 Zoll, in der Rundung nach der Weite seiner Ofenröhre verfertigen. In diese gedachte Kapsel stellt man nun die Gehäuße, welche Farbe oder Lackfirniß erhalten haben, hinein, deckt den Deckel darauf, setzet sie in die Ofenröhre und läßt darinnen die Gehäuße erstlich bey gelinder Wärme trocknen, wo nach Verfluß einer Stunde die Hitze stärker gegeben werden kann. Derjenige, welcher sich dieser vortheilhaften Methode bedienet, wird nicht nur den davon habenden Vortheil schon im voraus einsehen, sondern auch von dessen wirklich grossem Nutzen nach der Zeit sich aus der Erfahrung vollkommen überzeugen. Denn durch eine solche Kapsel ist man völlig gesichert, daß kein Staub oder sonst eine Unreinigkeit auf die Farbe und Lack fällt, welches dem Arbeiter sehr nachtheilig, besonders beym Schleifen ist. Auch kommt der Vortheil einem noch dadurch zu statten, daß die Hitze nicht sogleich auf die Oberfläche des aufgetragenen Firnisses wirkt, damit solcher nicht abläuft und die Arbeit verdirbt, als wenn das Gehäuß frey in die Ofenröhre gestellt wird.

§. 109.

§. 109.

Spanische Rohre wieder zu lackiren, und andern Stöcken das Ansehen eines Rohres zu geben.

Erste Arbeit.

Man nehme ein Stück Bimsstein, schleife mit Wasser das Rohr glatt ab, so, daß der darauf befindliche alte Rohrlack wegkommt. Eben das muß geschehen, wenn das Rohr oder ein Stock gehobelt ist. Wird man die Mühe darauf wenden, und das Rohr oder den Stock vor dem Auftrag der Farbe wohl glatt schleifen, so erspart man dadurch einige Farbenaufträge, und hat noch überdieß grossen Nutzen beym Schleifen.

§. 110.

Auftrag der Grundfarbe.

Zweyte Arbeit.

Hierzu nimmt man gutes englisches Bleyweiß nebst ein wenig gebranntem Oker und reibet beydes mit Terpentinöhl recht fein ab. Wenn die Farbe fertig ist, wird sie in ein reines Geschirr gethan und mit Bernsteinfirniß zum Auftragen gehörig verdünnet.

Dieser Bernsteinfirniß wird gemacht, wenn er geschmolzen ist, daß man ihn halb Terpentinöhl und halb guten starken Leinöhlfirniß beymischt. Mit dieser Farbe werden 5 bis 6 Anstriche gethan; es muß aber jeder Anstrich recht trocken seyn, ehe der folgende wieder darauf gebracht werden kann. Auch darf die Farbe nicht dicke auf-

getragen werden, weil sie weniger dauerhaft wird, und sogar ein Abspringen zu befürchten ist, welches zu vermeiden, sie ganz schwach eingerührt werden muß.

§. 111.

Schleifen der Grundfarbe.

Dritte Arbeit.

Man nimmt gestoßenen, durch ein feines Haarsieb gebeutelten Bimsstein, und ein Stück weißen Filz, taucht den Filz in Wasser, so wie den Bimsstein, umfasset mit dem Filz das Rohr oder Stock, und schleift auf solche Art die Farbe recht glatt. Zum öftern nimmt man einen mit Wasser getränkten Schwamm, reiniget damit das geschliffene Rohr und beobachtet genau, wo es hie oder da, mehr oder weniger müsse geschliffen werden.

§. 112.

Auftrag der guten Farbe.

Vierte Arbeit.

Die Bestandtheile zu dieser Farbe sind: englisch Bleyweiß, lichter Oker, gebrannter Oker, gebrannt Umbraun und rother Bolus. Nachdem man nun die Couleur dunkel oder helle haben will, macht man die Mischung von den erwähnten Farben. Doch ist englisch Bleyweiß jederzeit der erste Bestandtheil; die andern müssen erst während dem Abreiben zugesetzt werden. Mit dem Abreiben Einrühren, Auftragen und Schleifen der Farbe wird eben so, wie bey der Grundfarbe, verfahren, und selbige 8 bis

10mal

10mal aufgetragen. Ist dieser Farbenauftrag nach der ersten Vorschrift geschliffen, und befindet sich an solcher nichts rauhes mehr, so wird noch der Schönheit wegen ein zweytes Schleifen vorgenommen, und zwar folgendermassen: Man nehme in den in §. 79. gedachten geglüheten und mit Wasser fein abgeriebenen Bimsstein, und schleife die Farbe zum zweytenmal mit Filz und dieser Masse, wovon die Farbe schön glatt, wie Glas, werden wird. Alsdann reinige man das Rohr mit einem Schwamm und Wasser von allem Abgeschliffenen rein ab, und schleife es noch mit weißem Hirschhorn, und trage die Farbe gehörig auf, nach §. 80.

§. 113.

Lack auftragen und schleifen.

Fünfte Arbeit.

Hierzu nimmt man Bernsteinfirniß, womit die Farbe eingerühret worden ist, und trägt solchen mit einem guten weichen, und dennoch etwas steifen Pinsel auf; man trage aber den Lack nach der Länge des Rohres egal auf, und nicht auf der einen Hälfte stark und auf der andern schwach, sondern in einer Gleichheit. Der Dauer wegen kann man drey Anstriche mit Lack geben, aber jeder Anstrich muß erst recht trocken seyn, ehe ein neuer darauf gebracht werden kann. Wenn der Lackauftrag die gehörige Trocknung zum Schleifen hat, so nimmt man wieder ein Stück ungerollten Filz, womit der Stock umfasset werden kann, tunket solchen in weißpräparirtes Hirschhorn, giesset ein wenig Baumöhl oder Leinöhl darauf, und schleifet

damit den Lack so lange, bis er ganz glatt ist. Nach diesem Schleifen wird die Fettigkeit mit einem weichen reinen leinenen Lappen weggebracht, und mit einem alten seidenen Tuche und Puder trocken überfahren, und zulezt blos mit dem seidenen Tuch abpolirt, durch welchen leztern Handgriff der schönste Glasglanz da ist.

§. 114.

Firniß zum Lackiren der Stöcke,

nach der Vorschrift in dem zweyten Bande der Berliner Encyklopädie, wo es heißt: Man bestreiche glatt gehobelte oder geraspelte Stöcke mit Mehlkleister und rühre nachher ein wenig flandrischen Leim mit rothen Auripigmentum ein, dessen Dosis man verändern kann, um die Farbe zu wählen, die man dem Stock geben will.

Ein oder zwey Anstriche werden hinreichen; dann überstreiche man den Stock einmal mit einem Firniß, der mit Weingeist und Terpentin bereitet worden ist. Hierauf weichet man einige Stückchen Lackmuß in gleiche Theile Wasser und Urin ein, besprenget mit dieser Auflösung die Stöcke, und drehet sie während dem Besprengen in der Hand herum, so werden sie leicht gesprengelt werden. Zulezt giebt man noch einen Anstrich mit Firniß und läßt ihn trocknen.

Ich überlasse jedem Liebhaber dieser Arbeiten, von diesen beyden Arten Stöcke zu lackiren, selbst eine zu wählen und dabey zu urtheilen, welches die beste seyn wird.

§. 115.

Grüne Lackirung auf polirte Zinnarbeit.

Erste Anweisung.

Man reibe reinen und gut destillirten Grünspan mit Terpentinöhl recht fein ab, bringe ihn in Häufchen auf ein rein verzinntes Blech oder Glastafel; wegen Verwahrung des Staubes legt man reines Papier oben darauf, und läßt den geriebenen Grünspan an gelinder Wärme trocknen.

§. 118.

Zweyte Anweisung.

Nach diesem nimmt man hellen Bernsteinfirniß (s. §. 60. Art. 6.) und reibet damit den erwähnten getrockneten Grünspan ganz fein ab, indem davon die Schönheit mehrentheils abhängt. Wenn diese Farbenmasse gehörig abgerieben ist, so verdünnet man solche mit genug hellem Bernsteinfirniß, rühret sie mit einem hölzernen Spatel recht durcheinander, deckt das Gefäß zu und sezt sie auf gelinde Ofenwärme. Wenn sie erwärmt ist, so rühret man solche nochmals recht durcheinander, und läßt sie durch ein zartes reines Tuch laufen. Dabey ist zu merken, daß diese Mischung nicht zu stark von Grünspan seyn darf, wie etwann ein gewöhnlicher Farbenanstrich, sondern der Firniß muß nur von dem Grünspan gefärbt seyn und wenig Consistenz haben, damit beym Auftragen das Zinn durchscheinen kann, wodurch die Arbeit sich um vieles verschönert.

§. 117.
Dritte Anweisung.

Ehe der gefärbte Lackfirniß aufgetragen werden kann, muß die vorhabende Arbeit mit fein pulverisirtem präparirten weißem Hirschhorn, durch Hülfe eines Stückchen weichen Hirsch- oder Rehleders gut polirt werden. Wenn dieses geschehen, so darf die beschriebene Arbeit nicht mehr mit bloßen Händen angegriffen werden, sondern man wischt solche mit einem weichen feinen leinenen Tuche ganz rein ab.

§. 118.
Vierte Anweisung.

Wenn zu der Lackirung selbst geschritten werden soll, so muß die Arbeit zuvor etwas lau erwärmt werden, wodurch sich der Lackfirniß sehr gut vertheilen und auftragen läßt. Hernach geschiehet der Auftrag des Lacks mit einem sehr weichen Haarpinsel in solcher egaler Ordnung, daß der Lackauftrag, nämlich auf einer Seite oder auf einem Fleckchen weder zu dicke, noch auf einem andern zu schwach aufgetragen wird. Sodann stellt man die lackirte Arbeit in eine Ofenröhre bey mäßiger Wärme, wobey darauf gesehen werden muß, daß das Zinn nicht schmelzet. Dann kann man sich aber auch der schönsten erwünschten lackirten Arbeiten erfreuen. Diese Lackirung kann auch auf gut verzinnte Blecharbeit angewendet werden, die ebenfalls, nach der Vorschrift, zuvor rein abgeschliffen und polirt seyn muß, welche aber, in Betreff der Trocknung, weniger Hitze vertragen kann.

§. 119.

Hellgrüne Lackirung auf Zinnarbeit.

Erste Anweisung.

Man reibe feinen Saffran mit Terpentinöhl ganz fein ab, thue solchen in ein reines Läppchen, tauche es in Terpentinöhl, und drücke dann die gelbe Tinktur in ein reines Gefäß.

§. 120.

Zweyte Anweisung.

Nun wird die grüne Farbe auf die nämliche Art, wie bey §. 115. gelehret worden, verfertiget. Wenn solche aber das zweitemal mit Lackfirniß, wie bey §. 116. abgerieben werden soll, so wird von der verfertigten gelben Tinktur so viel beygefügt, bis man eine schöne hellgrüne oder zeisiggrüne Farbe erhält. Auch diese Art zu lackiren, kann auf verzinnte Blecharbeit angewendet werden, und ist sich dabey nach der ersten Anweisung zu verhalten.

§. 121.

Blaue Lackirung auf Zinnarbeit.

Hierzu nehme man von dem aufgelößten und gereinigten Berlinerblau (s. §. 58. und 59.), reibe solches ebenfalls mit Terpentinöhl recht fein ab, und trockne es in kleinen Häufchen so, wie der Grünspan getrocknet worden. Nach der Trocknung reibe man das Berlinerblau von neuem mit hellem Bernsteinfirniß ganz rein ab, und verfahre nach der Vorschrift (in allem), wie bey der grünen Lackirung erinnert wurde. Aber die Trocknung bey der blauen

Lacki-

Lackirung (so es der Gegenstand verträgt) kann mehrere Hitze vertragen, als wie die grüne, weil erstere, durch zu viel Hitze an Couleur, etwas in das Gelbe fällt. Diese blaue Lackiruug ist auch auf verzinnte blecherne Arbeit anzuwenden.

§. 122.
Eine ganz schöne und feine rothe Lackirung auf Zinnarbeit.

Man reibe feinen Carmin gleich mit einem hellen Bernsteinfirniß ganz fein ab. Mit diesem Abreiben muß aber so lange angehalten werden, bis er ganz fein ist, damit man das Durchpressen durch ein leinenes Tuch umgehen kann, weil die Farbe sehr theuer ist und beym Durchpressen viel verlohren gehen würde. Zum Auftragen der Farbe wird sie noch mit etwas hellem Bernsteinfirniß verdünnet, und nach den vorhergehenden Erklärungen verfahren. Zu geringer Arbeit kann statt des Carmins ein sehr feiner Kugel- oder Florentinerlack genommen werden. Uebrigens ist diese Lackirung auch auf gut verzinnte Blecharbeit zu gebrauchen.

§. 123.
Violette Zinnlackirnng.

Man verfertige eine lichtblaue Farbe von dem aufgelößten und gereinigten Berlinerblau mit Zusatz von einigem guten englischen Bleyweiß, reibe beyde Substanzen recht fein mit hellem Bernsteinfirniß ab, thue noch etwas feinen Kugellack dazu, aus welcher die schönste violette Couleur hervorgebracht werden kann, wenn man sie gehörig meliret,

nämlich mit mehr hellem Bernsteinfirniß zum Auftragen verdünnet, und solche durch ein feines Tuch presset. In Betreff ihrer Verarbeitung wird nach den erst gegebenen Regeln verfahren.

§. 124.

Anmerkung.

Diese hier angeführten fünf Arten vom Lackiren können auch, wenn sie noch etwas weniger Beysatz von Farben erhalten haben, zum Lasüren auf vergoldete und versilberte Arbeit gebraucht werden: z. E. grün, blau und violet auf Silber, und die rothe auf Gold, welches sich sehr schön auf diesen Metallen ausnimmt.

Zu allen diesen Lackirungen ist Kopalfirniß fast noch besser, als der Bernsteinfirniß, weil ersterer fester wird, da solcher in der Hitze getrocknet werden kann. Wer ihn also schön helle machen kann, der nehme Kopalfirniß, verfertige solchen mit halb hellem Leinöhlfirniß und halb Terpentinöhl, und verarbeite ihn statt des Bernsteinfirnisses.

§. 125.

Braune Lackirung auf Zinn, Blech oder aus einem andern Metall verfertigte Arbeit.

Erste Anweisung.

Hierzu mache man einen Kopalfirniß, dem drey Theile guter Leinöhlfirniß nnd ein Theil Terpentinöhl beygemischt werden. Mit diesem Kopalfirniß reibe man gebranntes Umbraun (besser ist es, wenn solches vorher mit Wasser fein

fein gerieben und ausgeschlemmt, und nur das feine davon genommen wird) recht fein, bringe das fein geriebene Umbraun in ein reines Geschirr, und verdünne es mit noch mehr dergleichen Kopalfirniß, bis es zum Auftragen recht ist.

§. 126.

Farbe aufzutragen.

Zweyte Anweisung.

Das Metall, so lackirt werden soll, reinige man zuvor mit Zinnasche und einem Stück Hirschleder, damit alle Fettigkeit oder sonst darauf befindliche Unreinigkeit wegkommt, und kein Abspringen zu befürchten ist. Alsdann trage man die verdünnte Farbe mit einem weichen Pinsel nicht zu dicke auf, und stelle den angestrichenen Gegenstand, um ihn zu trocknen, in eine Ofenröhre, welche recht warm seyn darf, weil es der Farbe nichts schadet, sondern ihr nur mehr Festigkeit giebt. Ist der erste Anstrich fest gebacken, so bringe man den zweyten darauf, und wiederhole das Farbenauftragen so oft, bis man, die Farbe ohne Schaden schleifen zu können, vermeint.

§. 127.

Schleifen der Farbe.

Dritte Anweisung.

Man nehme feinen mit Wasser abgeriebenen Bimsstein (s. §. 79.), ein Stück zusammengerollten Filz und Wasser, und schleife die Farbe damit, bis sie nichts rauhes mehr an sich hat, und thue zum öftern mit einem gefeuchteten Schwamm

Schwamm das Abgeschliffene weg, um zu sehen, ob es noch des Schliffs bedarf. Zuletzt wird die Arbeit mit mehrerem Wasser und dem Schwamme gereiniget, und mit einem weichen Tuch abgetrocknet. Der Feinheit wegen schleift man solche noch einmal mit präparirtem Hirschhorn, Filz und Wasser ab, und reiniget sie dann zum Lackauftragen nach obiger Methode.

§. 128.
Verzierung.
Vierte Anweisung.

Soll die Arbeit gemahlet werden, so werden die Farben ganz fein mit dem schon gedachten Kopalfirniß abgerieben und verdünnet, da aber die Mahlerey die Arbeit erhalten soll, so darf sie nach der Trocknung nicht geschliffen werden; es ist auch nöthig, die Farben ganz fein zu reiben, damit sie keinen hohen oder starken Auftrag ausmachen, welches man nach dem Lackauftrag sonst bald bemerken wird. Soll zu mehrerer Schönheit auch mit Gold gemahlet werden, so nimmt man gemahlnes (Muschel-) Gold und macht solches zum Mahlen mit dem Kopalfirniß flüssig. Zu geringer Arbeit kann auch bloses Metall dienen. Ist die Arbeit gemahlt, so wird solche bey mäßiger Wärme getrocknet, und nach guter Trocknung der Lackfirniß aufgetragen, dann zwey bis drey Anstriche mit dem Kopalfirniß gethan, womit die Farben abgerieben worden sind. Der aufgetragene Lackfirniß kann ebenfalls in der Hitze getrocknet werden.

§. 129.

Lack schleifen und ihm das Feine geben.

Fünfte Anweisung.

Ist Lackfirniß genug aufgetragen und gehörig getrocknet, so schleifet man ihn mit Filz, Baumöhl und Hirschhorn so lange, bis er ganz glatt und fein ist; dann reiniget man alle Fettigkeit wohl ab, und schleifet zuletzt noch mit Puder und einem weichen Reheleder die Arbeit nochmals genau ab, reiniget es auch wieder bloß mit dem seidenen Tuch, wo dann die Arbeit ganz fein und schön seyn wird.

§. 130.

Dergleichen schwarze Lackirung.

Hierzu nehme man Elfenbeinschwarz, reibe solches sehr fein mit Terpentinöhl ab, wo man es in kleinen Häufchen wieder trocknet, und dann von neuem mit Kopalfirniß abreibet, wie bey der Braunen gesagt wurde. Alles übrige Verfahren, das Trocknen, das Schleifen, die Lackirung, wird nach der vorhergehenden Vorschrift behandelt, im Fall auch Mahlerey oder Vergoldung darauf kommen sollte.

§. 131.

Blecherne Caffe'=Bretter fein zu lackiren.

Erste Arbeit.

Ist das Caffe'=Bret verfertiget, so schleife man solches mit Wasser und einem Stück Schleifstein wohl ab, damit der schwarze Ruß von dem Blech rein wegkommt.

Nach

Nach diesem schleife man es nochmals mit Wasser und einem Stück Bimsstein; wird das Blech vorher gut geschliffen, so ist dadurch nicht nur eine schöne Arbeit zu erwarten, sondern man ersparet auch einige Aufträge der Farbe, und hält sich beym Farbeschleifen nicht so lange auf, als wenn das Blech ungleich ist.

§. 132.

Auftrag der Farbe.

Zweyte Arbeit.

Hierzu nehme man gebrannt Umbraun, etwas ausgeglüheten Kienrauch und ein wenig englisch Bleyweiß, reibe diese drey Farbenmaterialien mit Kopalfirniß zu einer, aber sehr feinen Masse. Dieser Kopalfirniß wird aus Kopal, drey Theilen Leinöhlfirniß und einen Theil Terpentinöhl verfertiget. Beym Auftragen der Farbe muß solche noch mit mehrerem Kopalfirniß verdünnet, das Blech ein wenig erwärmet, die Farbe mit einem weichen, aber doch etwas steifen Pinsel aufgetragen, und dann in der Hitze getrocknet werden. Mit der erwähnten Farbe macht man 4 bis 6 Anstriche, lässet solche jedesmal fest backen, ehe ein neuer darauf gebracht wird. Ist dieses geschehen, so wird die Farbe, nach der gehörigen Trocknung, geschliffen.

§. 133.

Schleifen der Farbe.

Dritte Arbeit.

Man nehme ein Stück recht fest gerollten Filz, tauche solchen ins Wasser und in mit Wasser fein abgeriebenen

Bimsstein, und schleife die Farbe nach gehöriger Ordnung sehr glatt. Nach der schon öfters erwähnten Methode wird mit einem Schwamm das Abgeschliffene weggebracht und gereiniget, alsdann zur weitern Arbeit geschritten.

§. 134.

Auftragen der zweyten Farbe.

Vierte Arbeit.

Hierzu wählet man gemeiniglich eine dunkle Couleur, verfertiget solche aus feinem Kugellack und etwas ausgeglühetem Kienrauch; nachdem man die Farbe dunkel haben will, wird die Dosis von dem Kienrauch etwas stark beygesezt. Diese Farbe wird nach Art der erstern behandelt, abgerieben, verdünnet, aufgetragen und getrocknet, wobey aber 8 bis 10 Anstriche gegeben werden müssen. Dann schleift man die Farbe, wie die erste; der Feinheit wegen schleift man aber zulezt noch mit Wasser, Filz und Hirschhorn.

Nun wäre die Arbeit zum Lackiren vorbereitet, soll aber das Caffe-Bret vergoldet und gemahlt werden, so verfahre man ganz nach der §. 128. gegebenen Vorschrift.

§. 135.

Lack aufzutragen, solchen zu trocknen und zu schleifen.

Sechste Arbeit.

Man nehme von dem in dieser Arbeit gedachten Kopalfirniß, erwärme ein wenig das Blech und trage den Lack mit einem weichen Pinsel in egaler Gleichheit auf, wo das lackirte

ckirte Stück anfangs in gelinder Wärme getrocknet, und nachher zur ganzen Festigkeit mehrere Hitze gegeben wird. Ist der Lackfirniß nicht zu schwach, sondern von gehöriger Stärke, so sind zwey Anstriche hinreichend. Das Schleifen des Lackfirnisses ist das nämliche, wie §. 129.

§. 136.

Schwarze Trauerschnallen zu verfertigen.

Man schleife solche erstlich mit Wasser, klarem Bimsstein und einem Stück Filz rein ab, damit kein Rost oder Fettigkeit auf solchen haftet. Nach diesem reibe man ausgeglüheten Kienrauch im Kopalfirniß (s. §. 135.) ganz fein ab, verdünne solchen mit mehrerem Kopalfirniß, und zwinge ihn durch ein reines Tuch in ein anderes reines Geschirr. Dann erwärmet die Schnalle ein wenig und traget den mit Kienrauch schwarz gefärbten Kopalfirniß mit einem kleinen Pinsel auf, trocknet die lackirten Schnallen anfangs bey mäßiger Wärme, zuletzt aber kann die Hitze stärker seyn. Mehr als zwey Anstriche sind nicht nöthig, und da dergleichen Schnallen Glanz genug haben werden, so kann das Schleifen des Lacks gänzlich wegfallen.

Diese Art Trauerschnallen ist die beste und schönste, und übertrifft an Dauer die, welche nur erwärmet und mit Judenpech überstrichen werden, da solches leicht wieder abspringt und von schlechter Währung ist.

§. 137.

Lackirung auf Leder, zur grünen Farbe.

Erste Arbeit.

Man reibe destillirten Grünspan mit Terpentinöhl recht fein ab, bringe diese abgeriebene Masse in kleinen Häufchen auf eine reine Glastafel, und lasse sie, vor dem Staube wohl verwahrt, gehörig trocknen. Will man die Couleur etwas lichte haben, so mischt man beym Abreiben etwas gutes englisch Bleyweiß bey.

§. 138.

Zweyte Arbeit.

Man reibe von oben angewiesener Masse so viel, als man zum vorhabenden Stück Arbeit nöthig hat, mit hellem Bernsteinlackfirniß (s. §. 60. Art. 6.) nochmals auf einem Reibestein fein ab, bringe sie dann in ein reines Gefäß, verdünne sie mit mehrerem dergleichen Bernsteinlackfirniß, bis sie zum Auftragen recht ist.

§. 139.

Dritte Arbeit.

Das Schuh- oder Pantoffelholz, welches lackirt werden soll, muß zuvor mit geschabter weißer Kreide und einem reinen weißen leinenen Läppchen abgerieben, und dann wieder mit einem andern reinen leinenen Tuche abgewischt werden, ehe die Lackfarbe aufgetragen wird.

§. 140.
Vierte Arbeit.

Das Auftragen der Lackfarbe, wobey die gehörige Gleichheit beobachtet werden muß, damit sie auf einem Orte nicht zu dick und auf dem andern nicht zu dünne aufgestrichen werde, geschiehet mit einem kleinen reinen Haarpinsel. Ist der erste Auftrag trocken, so wird ein zweyter darauf gebracht und dadurch die ganze Lackirung ohne Schleifen vollendet.

Diese lackirten Hölzer können mit warmen und kaltem Wasser abgewaschen werden, welches ihnen nichts schadet.

Wenn dergleichen Hölzer bald trocknen sollen, so gießet man nicht zu viel Leinöhlfirniß dem Bernstein bey, indem er zwar wohl zur Festigkeit hilft, dagegen aber das baldige Trocknen verhindert. Weil im Sommer die warme Luft besser trocknet, als zur Winterszeit die Stubenwärme, so kann auch im Sommer etwas mehr von dem Oehlfirniß zugegossen, aber im Winter etwas mehr Terpentinöhl darunter genommen werden.

§. 141.
Eine andere grüne Lackirung.

Man nehme ächtes Braunschweigergrün mit ein wenig gutem englischen Bleyweiß versezt, reibe beydes sehr fein mit hellem Bernsteinlackfirniß ab, und verfahre ganz nach erster Vorschrift. Soll die Lackirung apfelgrün werden, so nehme man drey Theile gutes englisch Bleyweiß und einen Theil Braunschweigergrün, und verfahre auch damit wie oben gemeldet worden.

§. 142.
Noch eine andere grüne Lackirung.

Man nehme von dem in §. 137. gedachten abgeriebenen Grünspan, reibe solchen nochmals mit hellem Bernsteinlackfirniß ab, und mische ein wenig Schüttgelb bey, durch welche Mischung man eine schöne liebliche grüne Couleur bekommt, und mit der gemischten Farbe verfährt man nach ersterer Vorschrift.

§. 143.
Dritte grüne Lackirung.

Man nimmt von dem aufgelößten Berlinerblau (s. §. 59.) und einem schönen gelb (nur kein Casselgelb), reibet beydes mit hellem Bernsteinfirniß sehr ab, verdünnet die abgeriebene Masse mit mehrerem Bernsteinfirniß, und verfährt im übrigen, wie bey der ersten Lederlackirung.

§. 144.
Weiße Lackirung auf Leder.

Bey dieser Lackirung reibet man ebenfalls das Schuh- oder Pantoffelholz mit weißer Kreide ab, damit kein Schmuz oder Fettigkeit mehr daran bleibet, welches dieser weißen Lackirung ganz entgegen ist. Dann wird die angezeigte weiße Lackfarbe, welche mit Terpentinfirniß verfertiget wird (s. §. 192.), aufgetragen. Ist dieses Auftragen geschehen, so wird man sich der schönsten weißen Lackirung erfreuen können, welcher auch die Nässe nichts schadet. Dabey ist aber zu erinnern, daß hierzu weißes Leder genommen werden muß; hingegen aber bey allen andern Couleuren kann jede Farbe von Leder dienen.

§. 146.
Blaue Lackirung auf Leder.

Hierzu nehme man von dem aufgelößten Berlinerblau (s. §. 59.) und setze solchem beym Abreiben ein wenig gutes englisch Bleyweiß bey, reibe beydes mit hellem Bernsteinfirniß zu einer feinen Masse, und verfahre mit den übrigen Behandlungen, wie schon zum öftern ist gedacht worden. Soll die Farbe an Couleur lichte werden, so wird etwas mehr von den englischen Bleyweiß beygesezt.

§. 146.
Zweyte blaue Leder-Lackirung.

Man reibe feines Bergblau mit starkem, aber ungefärbtem Kornbrandtwein, so geschwinde als möglich auf einem harten Reibestein sehr fein ab; dann wird sie in kleinen Häufchen auf einer Glastafel, vor dem Staube verwahrt, wieder getrocknet. Beym Gebrauch reibe man so viel, als man zur vorhabenden Arbeit nöthig zu haben glaubt, mit dem erwähnten hellen Bernsteinfirniß nochmals sehr fein ab, und verdünne die abgeriebene Farbe mit mehrerem hellen Bernsteinfirniß, und trage solche mit einem guten weichen Haarpinsel auf. Will man solche blaue Farbe etwas lichter haben, so kann ein wenig gutes englisch Bleyweiß bey dem zweyten Abreiben beygefügt werden.

Bey dieser Arbeit ist zu erinnern, daß solche an Schönheit alle andere übertrift; es sind aber zwey Umstände dabey zu beobachten: 1) Muß der hierzu erforderliche helle Bernsteinfirniß sehr helle und klar seyn, sonst wird sich die verfertigte Farbe, anstatt sie schön

blau werden soll, in das grüne verwandeln. 2) Muß man nothwendig zu dem Schuh- oder Pantoffelholz schönes weißes Leder nehmen und solches gut reinigen.

§. 147.

Dunkelrothe Lederlackirung.

Diese verfertiget man von feinem Kugellack, den man mit hellem Wasser sehr fein abreibt, und wieder in kleinen Häufchen trocknet. Dann wird der zum Verbrauch getrocknete Kugellack mit starkem Leinöhlfirniß nochmals fein abgerieben, und zum Auftragen mit mehrerem Bernsteinfirniß verdünnet. Dieser Bernsteinfirniß muß aus Bernstein und Terpentinöhl verfertiget seyn, und darf ihm bey der Verfertigung kein Leinöhlfirniß beygemischet werden. Diese schöne Farbe trägt man mit einem guten weichen Haarpinsel egal auf.

§. 148.

Hellrothe Lederlackirung.

Hierzu nehme man feinen Zinnober, reibe solchen in starkem hellen Kornbrandwein auf einem harten Reibestein so geschwind wie möglich recht fein ab, trockne ihn in kleinen Häufchen, und reibe solchen zum Gebrauche nochmals mit hellem Bernsteinfirniß ab, dann wird er mit mehrerem hellen Bernsteinfirniß verdünnet und aufgetragen, wogegen man eine schöne hellrothe Couleur erhält.

---

§. 149.
Pfirsigblüthfarbene Lederlackirung.

Zu dieser Lackirung nimmt man ein wenig von oben erwähntem Kugellack und etwas mehr englischem Bleyweiß, reibet beydes sehr fein mit hellem Bernsteinfirniß ab, verdünnet solche geriebene Masse mit mehr hellem Bernsteinfirniß und trägt solche mit einem Haarpinsel egal auf, wo man bey der rechten Mischung dieser beyden Körper eine schöne Farbe erhalten kann.

§. 150.
Erste gelbe Lederlackirung.

Casselgelb ist das schönste, und kann vorzüglich zum Lackiren benutzet werden, weil es alle andere gelbe Farben an Schönheit übertrift. Jedoch erfordert es, wegen seiner Härte, ein langes Reiben. Es wird deswegen erst mit reinem Flußwasser recht fein abgerieben, in kleinen Häufchen getrocknet, dann wieder mit hellem Bernsteinfirniß abgerieben, und wie die andern Lackirungen in der Folge traktiret. Diese gelbe Lackirung übertrift an Schönheit alle andern, sie mögen Namen haben wie sie wollen, und ist derowegen anzurathen, diese zu wählen.

§. 151.
Zweyte gelbe Lederlackirung.

Man reibe Neapelgelb mit reinem Wasser, noch besser, mit Terpentinöhl, recht fein ab, trockne solche abgeriebene Farbe in kleinen Häufchen, und reibe sie abermals mit hellem Bernsteinfirniß fein ab, rühre die geriebene

Farbe

Farbe mit mehrerem hellen Bernsteinfirniß ein, und trage sie mit einem weichen Haarpinsel auf. Diese Lackirung ist schön und dauerhaft.

§. 152.

Die dritte gelbe Lederlackirung.

Rauschgelb, erst mit Urin oder starkem Brandwein fein abgerieben, getröcknet, und dann wie bey den vorhergehenden Lackirungen verfahren, giebt gleichfalls eine schöne Couleur.

§. 153.

Die vierte gelbe Lederlackirung.

Feiner lichter Oker, der mit etwas feinem englischem Bleyweiß vermischt und nach vorhergehendem bearbeitet wird, giebt auch eine gelbe und wohlfeile Lackirung.

§. 154.

Violette Lederlackirung.

Man verfertige von dem aufgelößten Berlinerblau mit hinlänglichen guten englischen Bleyweiß vermischt, eine lichtblaue Farbe, und bringe zu solcher ein wenig feinen Kugellack, reibe diese drey Farbenmaterialien auf einem Reibestein mit starkem Leinöhlfirniß ab, und verdünne solche abgeriebene Farbe mit hellem Bernsteinfirniß (s. §. 147.), bis sie zum Anftragen recht ist, dann trage nan solche mit einem weichen Haarpinsel auf. Beym Abreiben kann die Farbe nach Gefallen gemacht werden, wenn man die drey Körper gehörig zn vermischen sucht.

§. 155.

Braune Lederlackirung.

Man reibe gut gebranntes Umbraun mit starken Leinöhlfirniß ganz fein ab, verdünne die geriebene Farbe mit Bernsteinfirniß (s. §. 147.) und trage solche wie die vorhergehende auf.

§. 156.

Schwarze Lederlackirung.

Hierzu nimmt man ausgeglüheten Kienrauch, reibet ihn sogleich mit Bernsteinfirniß recht fein ab, und befolget beym Auftragen dasjenige, was zum öftern davon in Erwähnung gekommen.

§. 157.

Lackirung für Kunst- und Horndrechsler.

Eine herrliche und jezt noch geheime Lackirung für Kunst- und Horndrechsler, womit sie ihre Arbeit, die aus Horn und härtem Holze verfertiget wird, sogleich auf der Drehbank lackiren und abtrocknen können. Der dazu erforderliche Lackfirniß wird auf folgende Art verfertiget: Man nimmt 4 Loth Schellack und 1/2 Loth Mastix, stößt solches ganz klar und gießet vier Queerfinger hoch vom aller stärksten Weingeiste darüber. Alsdann setzt man diese Species so lange auf die Ofenwärme, bis sich alles völlig aufgelöset hat, und schüttelt es indessen fleißig um. Zu diesem Gebrauch muß aber auch der Lack weit mehr Consistenz haben, als alle andere spirituöse Lackfirnisse, so daß er ohngefähr einer Syrupsdicke gleich wird. Wenn die Holz- oder Hornarbeit auf der Drehbank gehörig geschliffen und polirt ist,

so

so taucht man eine Feder oder kleinen Pinsel in Leinöhl ein, und überfährt damit im flüchtigen Umlaufen die gedrehte Arbeit. Nach diesem Handgriffe nimmt man auf einem leinenen Läppchen ein wenig Lack, umfasset damit die Arbeit also, daß sich der Lack gut anhängen kann. Während dem flüchtigen Umlaufen hält man das Lackläppchen derb darauf, damit sich der Lack recht einbrennen kann. Ingleichen fährt man mit diesem Läppchen hin und her, um damit den Lack auf der Arbeit recht egal zu vertheilen. Noch mehrern Glanz erhält dergleichen Arbeit, wenn man zuletzt ein Stückchen seidenes Tuch an dergleichen Arbeitstücke hält, und solche noch einigemal umlaufen läßt. Hierdurch erhält man dann einen ganz vortreflich dauerhaften Glanz, welcher auch sogleich trocken ist.

§. 158.

Besondere Regeln bey Verfertigung der Weingeistfirnisse.

1) Alle Goldfirnisse vom Weingeiste sind besser, wenn sie im Marienbade verfertiget worden sind, indem dadurch die Bestandtheile die Schönheit der Farben völlig behalten; im Gegentheil aber durch grosse Ofenhitze selbige verliehren.

2) Bekanntermaßen bestehet das Marienbad darinnen: daß diejenige Flasche oder Glas, worinnen die Ingredienzien aufgelößt werden sollen, in ein anderes (welches das Feuer aushält) noch größeres Gefäß gestellet und auf dem Boden dieses Gefäßes ein Fingerdicker Strohkranz geleget wird, damit das erstere den Boden des andern nicht berühre. Dieses Gefäß wird nun bis zum dritten Theil mit Wasser angefüllet und auf ein mäßiges Kohlenfeuer gebracht, damit

mit das Wasser allmählich zu kochen anfängt. Auf diese Weise erwärmen sich nicht nur die im besagten Glase befindlichen Ingredienzien genugsam, sondern sie werden auch dadurch zur völligen Auflösung gebracht. Dabey ist aber noch zu gedenken, daß beständig eine gleiche Hitze darunter erfordert wird, wenn sich die Species gehörig auflösen sollen.

3) Die Gefäße, worinnen man die Weingeistfirnisse zubereiten will, werden nur drey Viertheile davon angefüllt, indem der übrige leere vierte Theil zum Aufwallen der Materialien bestimmt ist.

4) Sämtliche Ingredienzien werden auf einmal in das Gefäß gethan, worinnen sie aufgelöset werden sollen, ausgenommen der Terpentin, welcher erst dann dazu gesetzt wird, wenn zuvor diese Ingredienzien einigemal aufgewallet haben.

Der Gummi Sandrach hat immer den besten Bestandtheil, dem Weingeistfirniß seine Dauer und dem Terpentin den Glanz zu geben. Der Terpentin ist unstreitig einer der vornehmsten Bestandtheile zur Verfertigung der Firnisse. Sein Hauptvorzug bestehet darinnen, daß er alle Firnisse durchsichtig und glänzend macht, und alle übrigen Theile wohl miteinander verbindet. Jedoch darf davon auch nicht allzuviel beygefüget werden, indem die Firnisse dadurch spröde und an Farbe gelblich würden.

Die andern Gattungen von Gummi oder Harzen, welche beygesetzt werden, befördern freylich auch, daß die Firnisse geschwinder trocknen, die Schönheiten aber erhalten sie von dem Terpentin, und ihre Stärke nebst der Festigkeit von den andern Harzen.

5) Will man dem Terpentin seine Gelbe benehmen, so thue man ihn in ein reines neues irrdenes Gefäß, gieße

solches

solches zum dritten Theile mit hellem Wasser voll, und lasse es so lange kochen, bis das Wasser fast dem Terpentin gleich eingekochet ist. Dann schütte man den Terpentin nebst dem noch zurückgebliebenen Wasser in eine mit kochendem Wasser angefüllte Schüssel, rühre und knete den Terpentin mit einem hölzernen Spatel recht durcheinander, lasse ihn dann erkalten, und gieße die obenstehende unreine Flüssigkeit ganz rein davon ab. Wenn der Terpentin wieder in das Gefäß gebracht wird, welches aber zuvor mit heißem Wasser recht gereiniget werden muß, und solches mit drey Theilen recht hellem kalten Wasser angefüllt wurde, so setzet das Gefäß in eine Ofenröhre, und lasset das Wasser auch bald bis auf den Terpentin verkochen; das noch zurückgebliebene Wasser gießet man ab und bringt ein neues darauf. Diese lezte Methode mit hellem Wasser wiederholet man so oft, bis der Terpentin völlig weiß ist und wie ein Spiegel glänzet.

Diesen weißen Terpentin hebt man sich, vor dem Staube wohl verwahret, gut auf, und so oft man solchen weißen Firniß bereiten muß, wozu Terpentin kommt, wird alsdann der benöthigte Antheil davon genommen.

6) Der Sandrach ist ein Harz, welches bey hellen, glänzenden, durchsichtigen und weißgelblichten Farben seine Dienste leistet. Will man ihn zu weißen Firnissen gebrauchen, so muß er erst gereiniget werden. Hierzu wird solcher in einen Beutel gebunden, zuerst (wie der Terpentin) in scharfer Lauge und dann in reinem Wasser gekocht; sodann in eine Schüssel gethan, nochmals mit warmen Wasser recht ausgewaschen, auf ein Papier zum Trocknen gebreitet, und zulezt auf das zarteste pulverisirt.

7) Der

7) Der Mastix ist ein reines Harz, viel durchsichtiger als der Sandrach, auch etwas höher im Preiß. Deswegen ist auch der Mastix gar oft mit Sandrach verfälscht. Um nun zu untersuchen, ob derselbe Mastix rein und nicht verfälscht ist, thue man ein wenig davon in Terpentinöhl und lasse es darinnen auflösen. Ist die Auflösung gehörig erfolgt, so ist er rein, im Gegentheil aber, wenn nämlich nicht die völlige Auflösung erfolgt, so ist derselbe mit Sandrach verfälscht.

8) Der Lack oder Schellack ist ein dunkelrothes Harz, wovon man verschiedene Arten hat. Als da sind: der Holzlack in Stangen (Gummi lacca in baculis), welcher auch vorzüglicher ist, als die andern. Plattlack (Gummi lacca in tabulis), welcher aus dünnen Täfelchen bestehet, wird am mehresten verbraucht. Gummi lacca in granis (in Körnern), ist etwas heller als alle übrigen, wenn er gut und ächt ist. Diese vier Sorten Lacke geben zwar einen herrlichen, festen und dauerhaften Firniß; allein zu weißen Firnissen kann man keinen Gebrauch davon machen, sondern bloß auf dunkle Farbengründe, weil sie den Firniß sehr verdunkeln.

9) Das Elemi-Harz ist wohl eine reine Resina, löset sich auch gut im Weingeiste auf, verbindet alle übrigen Theile wohl miteinander, und giebt sogar dem Firniß mehr Consistenz zur Politur: dennoch ist es nicht brauchbar zu weißen Firnissen, weil man es sehr selten ächt, rein und unverfälscht, sondern mehrentheils mit kiefernem oder fichtenem Holzharze vermengt, erhält.

10) Der Kampher ist ein sehr flüchtiges Harz. Er hat auch grossen Nutzen in den Weingeistfirnissen, jedoch darf hievon nur ein wenig dazu genommen werden; trägt viel

zu mehrerer Verbindung bey, und verhindert zugleich, daß der Firniß keine Risse oder Sprünge bekommt.

11) Das Drachenblut, der Orleans, das Gummigutta u. a. m., sind zu keiner andern Bedienung anwendbar, als zu Goldfirnissen.

12) Wenn die Firnisse fertig sind, so müssen sie durch ein feines Tuch geseihet werden, damit sich alle übrige darinnen befindliche Unreinigkeiten und unaufgelößte Körper absondern und davon befreyen. Alsdann werden sie vor dem Staube wohl verwahret und aufgehoben. Jeder verfertigte Firniß muß zwey Tage vor dem Gebrauche ruhig stehen bleiben, damit er sich gehörig setzen und abklären kann. Der Weingeist zu diesem Behuf muß nothwendig von allem Phlegma frey seyn. Das richtige Kennzeichen davon ist dieses: Wenn man den vierten Theil von einem Schuß Pulver in einen trockenen Löffel oder in ein porcellainenes Gefäß thut, und darauf so viel Weingeist gießet, daß es das gedachte Pulver reichlich bedecket; alsdann diesen Weingeist anzündet, und wenn er sich durch das Feuer ganz verzehret, das Pulver anzündet und solches rein aus dem Geschirr brennt, so ist er gut. Wenn hingegen ein Weingeist diese Eigenschaft nicht besitzet, sondern durch die Verlöschung des angebrannten Weingeistes das Pulver sich noch naß in dem Gefäße befindet und sich dieserwegen nicht verzehren kann, so ist dieses das Kennzeichen, das der Weingeist noch Phlegma bey sich hat und nicht völlig davon befreyet ist. Ein solcher unächter Weingeist kann dergleichen Ingredienzien nicht auflösen. Es ist daher nothwendig, sich mit gutem, besonders aber frischem Weingeiste, in dergleichen Werkstätten zu versehen, denn ausser diesen guten Eigen-

schaften

schaften wird auch der geschickteste Künstler zu seinem vollkommenen Zwecke nie gelangen können. Auch ist darauf zu sehen, daß 1) alle Ingredienzien, die man zu dem Weingeistfirnisse gebraucht, nicht feucht, sondern gleich vor dem Gebrauche recht getrocknet seyn müssen. 2) Muß das Gefäß, worinnen die Weingeistfirnisse verfertiget werden sollen, auch ganz trocken und von aller Feuchtigkeit befreyet werden. Würde man diese beyden Regeln verabsäumen, und dabey den besten und von allem Phlegma befreyten Weingeist haben, so würde ihm dadurch seine Kraft und Stärke doch ganz benommen werden.

§. 160.

Verfertigung der Weingeistfirnisse.

Erste Anweisung.

Schöner weißer Glanzfirniß.

Hierzu nehme man die feinsten pulverisirten Mastixkörner 2 1/2 Loth, ausgelaugten Sandrach 3 1/2 Loth, 6 Loth weißen zubereiteten Terpentin (s. §. 160. Art. 5.), thue alles in ein Glas und gieße vom besten Weingeiste darüber. Ferner füget man noch 2 Gran Olei de Been hinzu, solvirt es bey öfterm Umschütteln in einem Marienbade, und wenn dieses gehörig geschehen ist, so filtrire man solches sorgfältig und bewahre es zum Gebrauch wohl auf.

§. 161.

Zweyte Anweisung.

Man löse 4 Loth gereinigten und fein pulverisirten Sandrach und Mastix, ingleichen 2 Loth Gumi Elemi und

Gummi Animá im Weingeiste auf. Wenn sich sowohl die beyden ersten Gummi, als auch die lezten, aber in zwey Gefäßen, wohl aufgelöset haben, so werden sie (sehr warm) zusammengegossen, recht durcheinander geschüttelt, und wenn der verfertigte Firniß noch warm ist, durch ein seidenes Tuch gegossen, und zum Gebrauche wohlverwahrt aufgehoben.

§. 162.

Dritte Anweisung.

Man pulverisire hellen und durchsichtigen Kopal ganz fein, thue ihn in ein Glas, gieße vom allerstärksten Weingeiste darauf, füge noch ein wenig Kampher und weiß gesottenen Terpentin dazu, und lasse solches im Marienbade auflösen. In einem andern Glaße löse man ein wenig Sandrach und Mastix im Weingeiste auf, und nach jeder geschehenen Auflösung vereinige man, wenn beyde noch warm sind, miteinander, seihe sie durch und hebe den Firniß wohlverwahrt auf.

§. 163.

Vierte Anweisung.

Wohlriechender Firniß.

Man nehme 8 Loth schönen auserlesenen Gummilack, 2 Loth Storax Calamitá, 2 Loth Benzoe, 4 Loth reinen ausgelaugten Sandrach pulverisire alles zusammen recht fein, bringe dieses Gummipulver in ein Glas, und stelle solches gut verbunden, bey öftern Umschütteln einige Tage lang auf gelinde Ofenwärme. Alsdann lasse man es in einem Marienbade völlig solviren, durch ein feines seidenes Tuch laufen und hebe denselben zu fernern Gebrauche wohl auf.

§. 164.

Fünfte Anweisung.

Welcher zu musikalischen Instrumenten anwendbar ist.

Wenn man 4 Unzen Sandrach, 2 Unzen Gummilack in Körnern, 2 Unzen Mastix, 1 Unze Gummi Elemi, in eine Kanne Weingeist thut, und im Marienbade etlichemal auf wallen läßt, alsdann noch 2 Unzen reinen Terpentin dazu bringt, und es völlig zusammen digeriren läßt; auch endlich wohl durchseihet und zum Gebrauche aufbewahret, so kann dieser Firniß zu allen musikalischen Instrumenten gebraucht werden.

§. 165.

Sechste Anweisung.

Welcher dem warmen Wasser widerstehet.

Man nehme hierzu 1 Loth Gummilack, 2 Loth Sandrach, 2 Loth Mastix und 1 Loth weißes Harz, pulverisire alles recht fein und bringe es in ein Glas; dann gieße 1 Maaß des besten Weingeistes darauf und lasse solches im Marienbade auflösen. Nachdem seihet man ihn wohl durch und hebt ihn zum Gebrauche auf.

§. 166.

Siebente Anweisung.

Welcher so schön wie Glas glänzet.

Man nehme von dem besten Gummilack 4 Loth, ausgelaugten Gummi Sandrach 2 Loth, von den reinsten Mastixkörnern 2 Loth, Gummi Animä 1 1/2 Loth, weißen

Weyhrauch 4 Loth, und pulverisire alles miteinander recht fein, das bringe man in ein Glas, gieße 1 1/2 Pfund vom besten Weingeiste darauf, und lasse solches in dem Marienbade recht auflösen, wobey es öfters umgeschüttelt werden muß. Zulezt wird es mit grosser Sorgfalt filtrirt und in einem Glaße gut zugebunden, zum Gebrauche aufbewahret.

Mit diesem schönen und nutzbaren Firnisse können alle dunkle Gemählde, welche auf Papier und Pergament mit Gummifarben gemahlt sind, überzogen werden, welches etlichemal geschehen muß. Ist dieser Firniß recht abgetrocknet, so kann er mit geschlemmten Trippel, Baumöhl und einem Stück Hirschleder so lange polirt werden, bis er seinen völligen Glanz erhalten hat.

§. 167.

Achte Anweisung.

Firniß von ausserordentlicher Güte und Glanz, der deswegen kein Poliren noch Schleifen nöthig hat.

Man lasse bey einem Töpfer oder Hafner zwey Pfund guten weißen Weinstein einbrennen oder der Kunstsprache nach calciniren; das heißt: wenn ein Töpfer in seinem Brennofen das irdene Gefäße brennet, so thut man den Weinstein in einen saubern verlutirten (mit Töpfer-Thon verklebten) Topf, und läßt solchen im Töpferofen mitbrennen (calciniren). Davon wird er nun eine schöne weisblaulichte Farbe erhalten; es bleibt aber kaum der dritte Theil davon übrig, wenn derselbige herausgenommen wird. Sodann muß solcher, da er noch warm ist, gleich klar ge-

stoßen

stoßen und in ein starkes Glas gethan werden, auf welchen eine Maaß vom besten Weingeiste gegossen wird; das Glas wird wohl zugebunden und einen halben Tag stehen gelassen. Alsdann nimmt man 8 Loth reinen weißen (Agtstein) Bernstein, 8 Loth ausgelaugten Gummi Sandrach, 2 Loth schönen Mastix. Diese Species werden alle fein pulverisirt, untereinander gemischt, in eine starke gläserne Bouteille gethan, und von dem oben erwähnten Weingeiste eine Querhand hoch über diese pulverisirten Ingredienzien gegossen, eine viertel Stunde wohl umgeschüttelt, das Glas wird aber auf das beste zugebunden, und auf gelinde Ofenwärme gesezt, damit diese Masse digeriren kann: weswegen man sie etliche Tage so stehen läßt, und sie hiernächst alle zwey Stunden so lange umschüttelt, bis sich fast alles darinnen aufgelöset hat. Auch kann es zulezt noch in ein Marienbad gestellt werden, um die Solution völlig zu bewirken. Alsdann läßt man ihn durch ein feines seidenes Tuch laufen, und hebt ihn in einem reinen wohlverwahrten Glaße, als einen Vorrath zum künftigen Gebrauche an einem temperirten Stubenorte gut auf.

§. 168.

Neunte Anweisung.

Instrumente zu lackiren.

Zu dieser Verfertigung nimmt man 6 Loth Gummi in tabulis, 1 1/2 Loth Gummi Sandrach, 1 Loth Gummi Elemi, 1 Loth Drachenblut und 1/4 Loth Orleans, pulverisirt alles wohl, bringt es in eine etwas starke Flasche, und gießet vom besten Weingeiste so viel nöthig, darauf. Alsdann

läßt man es im Marienbade gehörig auflösen, seibet es, wie bey den andern gesagt wurde, durch, und verwahret es, wohl verbunden, zum fernern Gebrauche.

§. 169.

Zehnte Anweisung.

Womit man Farben einrühren und damit mahlen kann.

Man nehme 1 Loth Gummi Animá, 2 Loth Mastix und 2 Loth ausgelaugten Sandrach, pulverisire alles wohl untereinander, thue solches in ein starkes Glas, schüttle es wohl untereinander, und lasse dasselbe im Marienbade auflösen. Nach der Verfertigung wird es gut durchgeseihet und zum Gebrauche wohlverwahrt aufgehoben.

Wenn man Kupferstiche mit schönem hellen Pergamentleim überziehet, so kann man solche hernach mit diesem verfertigten Firniß schön lackiren.

§. 170.

Eilfte Anweisung.

Welcher sehr fest ist, und womit Rohr und Stöcke lackirt werden können.

Hierzu werden 4 Loth schöner heller Schellack und 1 Loth feiner auserlesener Mastix genommen, beydes sehr fein pulverisirt, von dem mit Weinstein (calcinirten) geschwängerten Weingeiste genug darauf gegossen und im Marienbade aufgelößt, nachdem behutsam durchgeseiht, und zum Gebrauche wohlverwahret aufgehoben.

Dieser Firniß wird ungemein feste, und läßt sich mit feinem Trippel, Baumöhl und einem Stücke Hirschleder wie Glas schleifen.

§. 171.

Zwölfte Anweisung.

Womit man schneeweis lackiren kann.

Hierzu nehme man 4 Loth feinen auserlesenen und mit Lauge recht gereinigten Sandrach, 2 Loth weißgesottenen Terpentin, gieße auf den Sandrach genug von dem besten Weingeiste, und stelle ihn auf mäßige Ofenwärme, wobey es zum öftern umgeschüttelt werden muß. Hat sich der Sandrach mehrentheils aufgelößt, so bringt man Terpentin dazu, und läßt beydes in einem Marienbade völlig auflösen, wo man nach der völligen Auflösung den Firniß durch ein doppeltes seidenes Tuch laufen läßt, und zum Gebrauche wohlverwahret aufhebt.

Mit diesem schönen hellen Firniß kann man ganz weiße und alle andern lichte Farben überziehen, ohne daß dieselben an Farbe sich verändern.

§. 172.

Dreyzehnte Anweisung.

Ein schöner heller nuzbarer Firniß.

Man nehme 1 Loth Gummi Elemi, 1 Loth Gummi Animá, 1 Loth weißen Weyhrauch, 1 Loth weißen Agtstein, 1 Loth Sandrach und 1 Loth Mastix. Von diesen 6 Gattungen lese man die schönsten und hellsten Stückchen aus, bringe solche alle in einen reinen Topf, gieße genug scharfen Weinessig darauf, koche die Ingredienzien drey Stunden lang, dann gieße man den Essig ab, wasche die gekochten Ingredienzien in einer Schüssel mit warmen Was-

ser rein aus, breite solche auf einem Papier aus und trockne sie wieder. Sind die gereinigten Ingredienzien recht ausgetrocknet, so pulverisiret man sie auf das allerfeinste, und bringet solche in ein starkes Glas, gießet genug vom stärksten Weingeiste darauf, stellet es einige Tage auf mäßige Ofenwärme, und schüttelt das ganze alle drey Stunden einmal um, zulezt bringt man noch ein Quint Gummi Drachant und 1/2 Loth weißen Zuckerkandis dazu, wo man die ganze Masse im Marienbade völlig auflösen läßt, den Firniß behutsam durchseihet, und zum fernern Gebrauche wohlverwahrt aufhebt.

§. 173.

Vierzehnte Anweisung.

Man nehme 4 Loth des schönsten und reinsten Gummi Lacca, 1 Loth weißen Agtstein, 2 Loth reine durchsichtige Mastixkörner, 3 Loth feinen ausgelaugten Sandrach und 2 Loth hellen durchsichtigen Kopal, pulverisire alles auf das feinste, bringe solches in ein starkes Glas, gieße von dem durch Weinstein filtrirten Weingeiste genug darauf, stelle das Glas mit der Masse einige Tage auf gelinde Ofenwärme, und schüttle es zum öftern um. Zulezt bringe man noch 1 Loth weisgesottenen venetianischen Terpentin dazu und lasse es im Marienbade völlig solviren. Diesen Firniß seihet man, da er noch warm ist, durch ein Tuch, und wenn er erkaltet, gießt man ihn nochmals durch ein noch feineres, und hebt ihn zum fernern Gebrauche wohlverwahrt auf.

Dieser Firniß giebt einen schönen Glanz und braucht keineswegs geschliffen zu werden.

§. 174.

§. 174.

Funfzehnte Anweisung.

Weißer Kopalfirniß.

Hierzu nehme man 6 Loth schönen hellen und durchsichtigen Kopal, stoße ihn gröblich, und bringe solchen in ein Glas, wozu noch 2 Loth weisgesottener Terpentin gebracht werden, gieße zwey Querfinger hoch von dem schon oft erwähnten guten Weingeiste darauf, stelle das Glas auf starke Ofenwärme, und schwenke es öfters um. In ein anders Glas bringe man 2 Loth Sandrach, 1 Loth Mastix und 1 Loth schönen weißen Weyhrauch, welches fein pulverisirt, genug Weingeist darauf gebracht, und wie ersteres Glas behandelt wird. Haben sich die sämtlichen Ingredienzien etwas in beyden Gläsern solviret, so gießt man eins zu dem andern in ein größeres Glas, und löset es völlig im Marienbade auf. Dieser schöne, helle und feste Firniß wird durch ein sehr feines Tuch filtrirt und wohlverwahrt aufgehoben.

§. 175.

Sechzehnte Anweisung.

Ganz weißer Glanzfirniß.

Hierzu nehme man 6 Loth ganz weißgesottenen Terpentin, 3 Loth des besten und reinsten in Lauge gekochten Sandrachs. Den Terpentin thut man in einen wohlverglasurten irdenen Tiegel, und läßt ihn bey gelinder Wärme zerlaufen, nach und nach bringt man den fein pulverisirten Sandrach zu dem Terpentin, rührt die Masse mit einem hölzernen Spatel fleißig um, und das so lange, bis sich beydes

völlig

völlig aufgelößet und vereinigt hat; nachdem wird die flüssige Masse in eine mit Wasser angefüllte Schüssel gegossen, wo solche sogleich erhärten wird. Diese Masse schlägt man in kleine Stückchen und trocknet sie auf das beste. Nach allem diesen werden die getrockneten Stückchen auf das feinste pulverisirt und in starkem Weingeiste nochmals aufgelöset, welches dann einen schönen hellen glänzenden weißen Firniß giebt.

§. 176.

Erste Anweisung.

Goldfirniß von Weingeist.

Man nehme 4 Loth Gummilack in Stäben, 4 Loth Gummigutta, 4 Loth Drachenblut, 1 Loth Orleans, 1 Quentgen Safran. Jede von diesen Spezereyen wird besonders erst recht klar gestoßen und allein in ein Glas gethan, jedes mit so viel Weingeist begossen, daß es wohl davon bedeckt wird. Dann stellt sie auf gelinde Wärme und rüttelt sie dabey fleißig um, damit sich dadurch die Auflösung besser befördere. Ist nun jedes völlig aufgelöset, so wird es auch für sich allein durchgeseihet und in ein besonder Glas gethan. Um nun einen schönen Goldfirniß daraus zu erhalten, erwärmt man alle fünf Gläser ein wenig, und nimmt aus jedem nach Proportion so viel, als man gedenket von solcher Farbe zu gebrauchen; sodann bringt man alles in ein Glas zusammen, und kann auf solche Art den bedürfenden Firniß so hoch oder dunkel machen, als man will.

§. 177.
Zweyte Anweisung.

4 Loth Sandrach, 5 Loth venetianischen weißgesottenen Terpentin, 2 Loth Gummi Lacca, 2 Loth Mastix, 2 Loth weißen Weyhrauch, 1 Loth Colophonium und 1 Loth Gummigutta. Diese Ingredienzien werden alle gröblich gestoßen, in ein starkes Glas gethan, und 1 Pfund des besten Weingeistes darauf gegossen, sodann in einem Marienbade aufgelöset, durch ein feines Tuch geseihet und zum Gebrauche aufbewahrt.

§. 178.
Dritte Anweisung.

Man nehme von dem feinsten Gummilack in Granis 3 Loth, schönen reinen und in Lauge gereinigten Sandrach 3 Loth, Mastixkörner 2 Loth, gelben Bernstein (Agtstein) 2 Loth, schönes helles und durchsichtiges Colophonium 6 Loth, Drachenblut 2 Loth, Curcumä 1 1/2 Loth, Gummigutta 1 1/2 Loth, und soll er an der Farbe noch etwas höher werden, so nehme man noch 2 Loth Aloessoccotrinae dazu, dann wird er im Aufstreichen wie das schönste Ducatengold. Alle diese Ingredienzien werden klar gestoßen und in ein großes starkes Glas gebracht; nachdem gießet man 2 Maas guten Weingeist darüber, verbindet das Glas mit einer Schwein= oder Rindsblase fest, stellt es auf gelinde Ofenwärme und schüttelt es dabey zum öftern um; nach etlichen Tagen sezt man es in ein Marienbad, allwo es sich dann völlig solviren wird. Hernach wird dieser Firniß durchgeseihet, und in einem reinen wohlverwahrten Glase zum Vorrathe aufbewahret.

Vor dem Gebrauche dieses Firnisses stellt man ihn in ein Becken, welches mit lauem Wasser angefüllet worden, damit man ihn dadurch besser in der Flüssigkeit erhalten kann. Auch derjenige Gegenstand oder das Arbeitsstück, das mit diesem Firnisse überzogen werden soll, kann vor dem Auftragen des Firnisses, zur bessern Verfertigung, ein wenig erwärmt werden.

§. 179.

Vierte Anweisung.

Man nehme Gummi Kopal 1/2 Loth, Sandrach 1 1/2 Loth, Gummilack 1 Loth, pulverisire alles recht fein, gieße das nöthige vom besten Weingeiste darüber, lasse die Masse im Marienbade auflösen, wobey sie fleißig umgeschüttelt werden muß, und seihe diesen Firniß durch ein feines Tuch. Wenn man hernach noch von 1 Quentchen Curcumá 1/2 Quentchen Orleans, 1|2 Quentchen Aloes, 1|2 Quentchen Gummigutta und 10 Gran Drachenblut eine Tinktur also herausziehet, daß jede Species mit Weingeist allein und besonders ausgezogen wird, so sezt man von jedem Extrakte so viel zu dem oben angewiesenen Lackfirniß hinzu, bis die verlangte Farbe nach Gutdünken ausfällt, welches gleich zu bemerken ist, wenn man ihn auf ein polirtes Zinn oder Messing streicht und probirt.

§. 180.

Terpentin = Goldfirniß.

Erste Anweisung.

Hierzu nehme man schönen Gummilack in Körnern 2 Loth, von dem feinsten Aloepaticum 2 Loth, schönen n

Bern-

Bernstein 1 Loth, ausgelaugten Sandrach 1/2 Loth, Gummigutta 1/2 Quent, und ein klein wenig Drachenblut, welches auf das feinste pulverisirt, in ein starkes Glas gethan, und vier Querfinger hoch darüber vom besten Terpentinöhl gegossen wird. Die Oefnung des Glases muß wohl verwahret seyn, und einige Tage lang läßt man es bey gelinder Ofenwärme solviren, zulezt kann die völlige Solution im Marienbade bewirket werden. Ist die Auflösung der Materien geschehen, so bringt man noch einen guten Eßlöffel voll starken Leinöhlfirniß dazu, läßt die ganze Masse noch einigemal aufwallen, bis sich alles recht miteinander vereiniget hat. Nach der ganzen Vereinigung seihet man den Firniß durch eine zarte Leinwand, und hebt solchen zum fernern Gebrauche wohlverwahrt auf. Auf polirter zinnener Arbeit sieht dieser Firniß, als wenn es Vergoldung wäre, und ist ungemein feste.

§. 181.

Zweyte Anweisung.

Man nehme Drachenblut 1/2 Loth, schönes helles durchsichtiges Colophonium 1/2 Loth, Gummigutta 1 Quint, Schellack 1 Loth, gelben Bernstein 1 Loth, Aloe 1/2 Loth, pulverisire diese Ingredienzien alle fein, und thue solche, wenn man 6 Loth weißen Terpentin in einem verglasurten Tiegel auf gelindem Kohlenfeuer zerlaufen läßt, nach und nach hinein, wobey mit einem hölzernen Spatel die Masse fleißig umgerühret wird. Hat sich alles gut miteinander vereiniget, so bringt man erwärmtes Terpentinöhl dazu, so viel, daß es einer Syrupsdicke ähnlich wird, nach diesem

wird

wird noch 1 Loth starker Leinöhlfirniß beygemischet, läßt es noch ein wenig aufwallen, und seihet dann alles durch.

§. 182.
Dritte Anweisung.

Man schmelze in einem neuen gut glasurtem Gefäß 6 Loth des allerfeinsten Bernsteins; wenn solcher völlig geschmolzen, wird das Gefäß mit dem geschmolzenen Bernstein vom Feuer abgehoben, und man läßt die größte Hitze verfliegen. Dann lößt man den geschmolzenen Bernstein mit erwärmtem Terpentinöhl völlig auf, wozu fein pulverisirtes Drachenblut 1 Quent, Orleans 1 Gran, und Gummiguttä 1 Gran beygemischt wird. Nachdem muß es recht durcheinander gerühret werden, damit sich alles wohl vereinige, und dann bringt man 1 Loth starken Leinöhlfirniß dazu, probirt den Firniß auf polirtem Zinn oder Messing, um zu sehen, ob von den erwähnten Ingredienzien genug beygemischt worden ist. Hat der Firniß seine rechte Farbe, so wird er sorgfältig durchgeseihet und zum fernern Gebrauche aufbewahrt.

§. 183.
Die schönsten weißen Terpentinfirnisse zu verfertigen.
Erste Anweisung.

Hierzu nehme man schönen ausgelaugten Gummi Sandrach 2 Loth, reine Mastixkörner 2 Loth, Gummi Animä 2 Loth, ganz weißen Agtstein 1 Loth, und in Wasser weißgesottenen Terpentin 3 Loth. Diese sämtliche Ingredienzien werden sehr fein pulverisirt und wohl durcheinander

ander gemischt, dann nebst einem halben Pfund gutem Terpentinöhl in ein starkes Glas gethan, dasselbe fest zugebunden, auf starke Ofenwärme gestellt, öfters, der bessern Auflösung wegen, umgeschüttelt, und nach der Auflösung durchgeseihet und aufbewahrt.

§. 184.
Zweyte Anweisung.

Von schönen weißen Mastixkörnern 4 Loth, schönen ausgelaugten Sandrach 4 Loth, weißgesottenen Terpentin 8 Loth, fein pulverisirt und in Terpentinöhl aufgelößt, giebt einen schönen weißen Firniß.

§. 185.
Dritte Anweisung.

Man nimmt vom allerfeinsten Gummi Copal 6 Loth, schönen weißen Weyhrauch 1 Loth, weißgesottenen Terpentin 2 Loth, pulverisirt alles sehr fein und löset es in Terpentinöhl auf; diese Auflösung wird aber auf starker Ofenhitze betrieben, und wenn sich die Bestandtheile gehörig aufgelößt haben, so erwärmt man etwas sehr: 2 Loth schönen hellen und weißen Leinöhlfirniß, gießt solchen darunter, läßt es noch einen Tag in der Wärme stehen, seihet ihn durch ein feines seidenes Tuch und hebt solchen zum Gebrauch auf. Wenn dieser Firniß ordentlich und gehörig verfertiget wird, so ist er ganz vortreflich, weil ihm die Nässe im geringsten nichts schadet.

---

§. 186.

Vierte Anweisung.

Man schmelze feinen Bernstein in einem neuen gut verglasurten Topf. Da solcher zu diesem Behufe nicht braun geschmolzen werden darf: so muß man auch nicht abwarten, bis solcher ganz geschmolzen ist, sondern man verfahre nach der in §. 60. Art. 6. angegebenen Vorschrift. Von dem weißgeschmolzenen Bernstein stößt man einen Theil etwas gröblich, und löset solchen bey starker Ofenwärme in Terpentinöhl auf. Diese Auflösung giebt einen schönen hellen Firniß, der in einer halben Stunde ganz trocken wird, und zu Arbeiten, die dem Wetter nicht ausgesezt sind, sehr anwendbar ist.

§. 187.

Fünfte Anweisung.

Man nimmt ganz weißgesottenen Terpentin, thut solchen in einen neuen wohl glasurten Tiegel und läßt ihn an gelinder Wärme zerlaufen (nur aber auf keinem Kohlenfeuer), während diesem thut man ganz weißen, in Lauge ausgekochten und fein pulverisirten Sandrach hinein, und rühret es fleißig untereinander. Wenn sich der Gummi Sandrach mit dem Terpentin völlig vereiniget hat, und gänzlich zerflossen ist, so gießet man diese Masse in eine mit kaltem Wasser gefüllte Schüssel. Diesen erstarrten Guß nimmt man dann heraus, läßt ihn recht trocknen, pulverisirt ihn nochmals, bringt solches in ein starkes Glas, gießet genug Terpentinöhl darauf, wovon sich die Masse gänzlich auflöset, seihet solches alsdann durch ein sehr feines Tuch, bringt es in ein

reines

reines Glas, verwahret die Oefnung gut, und um solchen Firniß helle zu machen, setzet man ihn auf gelinde Ofenwärme, oder im Sommer in die Sonnenhitze, wovon er ganz weiß und zu weißer Farbe vortreflich schön wird.

§. 188.

Sechste Anweisung.

Man thue nach Gefallen Terpentin in einen irdenen Tiegel, lasse solchen in einer warmen Ofenröhre zerlaufen, erwärme in einem zweyten Gefäße Terpentinöhl, wovon man zu dem zerlaufenen Terpentin langsam so viel beymischt, bis er Flüssigkeit genug hat; und wenn solcher noch heiß ist, läßt man ihn durch ein nicht zu dickes Tuch laufen. Dieser Firniß trocknet ausserordentlich schnell, ist aber, weil er etwas spröde, nur zu gemeiner Arbeit anwendbar.

Zu Spielsachen für Kinder kann er gut benutzet werden; Farben, die damit vermischet sind, geben nicht nur ein lebhaftes Ansehen, sondern glänzen wie Glas und vertragen auch die Nässe. Besonders gut und nüzlich ist er zu Särgen, da zum öftern Särge mit Oehlfarbe angestrichen werden sollen, und solches zur Winterszeit, in Betreff der Trocknung, langsam von statten geht. Da man aber mit diesem Terpentinfirniß nicht nur eine schnelle Trocknung hervor bringen kann, sondern der Anstrich einem lackirten gleichet, so verfahre man folgendermassen: Man reibe die Farben gehörig, aber etwas fein in Wasser ab, rühre solche mit starkem Leim ein, welcher durch ein Tuch gegossen werden muß. Mit dieser Farbe gebe man zwey Anstriche und lasse solche recht trocknen. Hernach setzet

man, wenn die mit Leimfarbe angestrichene Arbeit mit diesem Firniß überzogen werden soll, daß Gefäß mit dem Terpentinfirniß in ein noch größeres, und gießet in solches warmes Wasser, damit der Firniß in guter Flüssigkeit erhalten wird (weil er zu solcher Arbeit nicht zu schwach gemacht werden darf), wodurch man ihn besser auftragen kann. Man nehme einen etwas steifen grossen Borstpinsel, und überziehe die mit Leim aufgetragene Farbe so geschwind wie möglich. Dieses Auftragen muß aber in einer sehr warmen Stube unternommen werden, denn bey Kälte läßt sich der Firniß nicht gut zertheilen, und wird daher aus der Arbeit nicht viel werden. Man darf der Farbe nur einen Anstrich mit diesem Firniß geben, welcher hinreichend ist. Es können auch andere Arbeiten, welche von geringem Werth sind und sonst mit Leim eingerührten Farben angestrichen, mit diesem Firniß überzogen werden, wobey nach voriger Art verfahren wird.

Diese sehr einfache Lackirung kann mit wenigen Kosten hergestellt werden, und ist dabey doch sehr nüzlich und anwendbar.

§. 189.

Kupferstiche lackiren.

Siebente Anweisung.

Man lasse 4 Loth weißgesottenen Terpentin in einem wohlglasurten Tiegel bey gelinder Wärme zerfließen, füge noch 2 Loth in Lauge gekochten Gummi Sandrach hinzu, und rühre es mit einem hölzernen Spatel fleißig um. Wenn sich beydes wohl miteinander vereiniget hat, wird so viel erwärmtes Terpentinöhl behutsam hinzugegossen, bis es

genug

genug Flüssigkeit erhalten hat, worauf dann der verfertigte Firniß durch ein Tuch gegossen wird.

§. 190.

Achte Anweisung.

Man lasse weißgesottenen Terpentin in einem Tiegel auf gelindem Kohlenfeuer zerlaufen, stosse feinen hellen Kopal gröblich, und trage solchen nach und nach in den zerflossenen Terpentin, ohne solchen vom Feuer abzuheben, rühre ihn zum öftern mit einem hölzernen Spatel um; bemerkt man, das der Kopal zerflossen, uud sich mit dem Terpentin vereiniget hat, so hebt man den Tiegel vom Feuer und macht die Masse mit stark erwärmtem Terpentinöhl, das man in Bereitschaft stehen hat, vollends flüssig. Das Zugießen des Terpentinöhls muß aber sehr langsam geschehen, damit die Masse nicht zusammen fahre und gerinne, welches gar bald geschehen kann, wenn nicht beydes sehr warm miteinander vermischet wird.

Diesen schönen Firniß noch mehrere Festigkeit zu geben, bringe man ein wenig kochenden weißen und hellen Leinöhlfirniß bey, dieses muß aber, wenn der verfertigte Terpentinfirniß noch heiß ist, geschehen. Zulezt seihet man den Firniß durch und hebt ihn gut auf.

§. 191.

Neunte Anweisung.

Man nehme 4 Loth weißgesottenen Terpentin, und lasse solchen in einem wohlglasurten Tiegel zerlaufen, thue in den flüssig gemachten Terpentin 2 Loth weißes und von

 aller

aller Unreinigkeit befreytes Harz, 1 Loth Sandrach und 1/2 Loth Mastix, und rühre solches mit einem hölzernen Spatel fleißig um, wozu man so viel erwärmtes Terpentinöhl bringt, bis es genug Flüssigkeit hat, und dann wie die übrigen Firnisse behandelt.

§. 192.

Verfertigung einer weißen Farbe, die beym Auftragen sogleich wie lackirt wird und schneeweiß bleibt.

Erste Anweisung.

Man reibet schönes mildes Cremser-Weis auf einem festen marmornen Reibstein, der aber nicht abschleimen darf, weil er sonst die Farbe grau macht, mit Wasser sehr fein ab. In Ermanglung eines so harten Reibesteins und Läufers kann man sich noch sicherer auch einer starken Glastafel, nebst einem unten geschliffenen Trinkglase, statt des Läufers bedienen; denn hiermit wird man vor der schädlichen Abschleimung völlig gesichert, wo im Gegentheile oft der beste Marmorstein dennoch abschleimet, besonders wenn diese Farbe mit Wasser oder Terpentinöhl abgerieben wird, dieweil selbige sehr hart ist und deswegen ein langweiliges Abreiben erfordert wird. Ist die Farbe mit dem Wasser ganz fein abgerieben, so setzet man solche in kleinen Häufchen auf ein abgehobeltes Bret, decket sie, wegen dem Staube mit einem reinen Bogen Papier zu, und läßt sie an der freyen Luft ganz austrocknen. Hernach wird die ausgetrocknete Farbe mit dem weißen Terpentinfirniß (s. §. 187.) nochmals ganz fein abgerieben, indem davon ihre mehreste Schönheit abhängt, zumal, da diese nicht geschliffen

w.rden

werden kann. Sollte sich diese Farbe etwas zähe reiben, welches die Ursache anzeiget, daß der Firniß ein wenig zu stark ist, so können einige Tropfen Terpentinöhl während dem Abreiben beygegossen werden. Ist nun die Farbe vollkommen fein abgerieben, so bringt man solche in ein reines Gefäß und gießet so viel von diesen Lackfirniß dazu, bis sie zum Auftragen gehörig brauchbar ist.

Wenn nun zum Auftragen der Farbe geschritten werden soll, so muß zuförderst die Arbeit schön glatt geschliffen seyn, wozu man einen weichen und doch dabey steifen Pinsel gebrauchet. Nach dreymaligem Anstreichen mit der vorbesagten Lackfarbe wird man vollkommen überzeugt, daß es nicht nur eine recht schöne weiße glänzende Farbe ist, sondern daß solche auch sogar dem schönsten Lacke gleichet.

Bey einer ausgeschnittenen Arbeit, welche lackirt werden soll, ist sie vorzüglich nüzlich, weil man auf solcher kein Schleifen vornehmen kann.

§. 193.

Zweyte Anweisung.

Welcher geschliffen und lackiret werden kann.

Zu diesem Behuf reibet man wieder mildes Cremser-Weiß mit Terpentinöhl recht fein ab, vermischet alsdann die geriebene Farbe mit Terpentinfirniß (§. 192.), bis solche zum Auftragen recht ist. Hierzu kann der Firniß etwas stark gemacht werden, die Farbe darf aber beym Auftragen nicht zu dick seyn. Das Auftragen dieser Farbe wird 8 bis 10mal wiederholet, jedoch so, daß jeder vorhergehende Anstrich ganz trocken seyn muß, ehe der fol-

gende darauf kommt. Wenn nun solches gehörigermaßen geschehen ist, so kann auf folgende Art das Schleifen unternommen werden:

Man nimmt hierzu ausgeglüheten und aufs feinste mit Wasser abgeriebenen Bimsstein, rollet ein Stückchen weißen Filz zusammen, tauchet ihn und den feingeriebenen Bimsstein ins Wasser, und schleifet damit die Farbe ab. Diese abgeschliffene Masse wird dann mit einem Schwamm, den man oft ins Wasser taucht, abgereiniget, wodurch man auch zugleich sehen kann, wo sie das Schleifen noch nöthig hat. Nach diesem wird die Arbeit mit einem reinen weichen leinenen Lappen sauber abgetrocknet, und mit dem zweyten Schleifen angefangen, welches auch auf die nämliche Art, wie das erstere, geschiehet. Nur ist dabey zu bemerken, daß dazu kein Bimsstein, sondern anstatt dessen weißes Hirschhorn genommen werden muß. Ingleichen, daß auch der Filz mit reinem kalten Wasser sauber ausgewaschen, und von dem etwa noch darinnen befindlichen Bimsstein gereiniget werde. Wenn nun diese Farbe nach vorbeschriebener Anweisung gehörig behandelt worden ist, so wird sie sich dann auch wie eine Porcellain-Glätte zeigen. Sie wird alsdann mit dem Terpentinfirniß (s. §. 187.) zwey bis dreymal überstrichen, der aber nicht stark seyn und sich dabey recht abgeklärt haben muß, damit er helle wird. Nach genauer Befolgung dieser Anweisung wird eine schöne und weiße lackirte Arbeit zum Vorschein kommen.

---

§. 195.

§. 194.
Dritte Anweisung.
Zur matten Farbe.

Von dem schon einigemal erwähnten Cremser-Weiß reibet man etwas mit Terpentinöhl recht fein ab, rühret die abgeriebene Farbe mit weißgebleichtem Mohnöhle ein, und trägt sie alsdann auf. Diese Farbe ist zu einem matten Anstrich ganz vortreflich, nicht nur schön weiß, sondern erhält sich auch, und ist dabey so feste, daß man nicht das geringste Abspringen davon zu befürchten hat.

§. 195.
Fürtrefliche Glanz- (Wasser-) Vergoldung, welche allen andern Anweisungen vorzuziehen.

Ich bin überzeugt worden, daß die Glanz- (Wasser-) Vergoldung auf Lindenholz immer einen Vorzug vor dem andern Holz behält. Sie wird aber blos auf einen durch mehrere Anstriche dick gewordenen Kreidengrund, der durch Schleifen mit Schachtelhalm zu einer Porcelain-Glätte gebracht worden ist, gesezt. Von der Schönheit dieses Grundes in welchen die von Kreide zugestrichenen zarten Linien (oder Glieder und Verzierungen) mit einem Meisel oder Messer wieder aufgefrischet oder nachgestochen werden, ehe man das Poliment aufträgt, hängt die fernere Arbeit gänzlich ab.

Der Auftrag des Poliments, welcher ein dreymaliger nicht zu dicker Anstrich ist, bestehet aus halb Pergamentspänen und einem schwachen Brandwein. Beydes wird auf gelinde Wärme gesetzet, so viel Polimentstückchen, als man

nöthig zu haben glaubt, darunter gethan, öfters umgerührt und zum Gebrauch gut gemacht. Sind nun die Anstriche geschehen und ganz trocken geworden, so wird von diesem lezten Brandwein-Leim (nach der Kunstsprache Anschießwasser genannt) das Fleckchen, wohin man das Gold legen will, mit einem weichen Haarpinsel bestrichen. Zum Poliren des Goldes wird ein sehr glatter Zahn oder Agat genommen, nicht sehr aufgedrückt, und durch kleine Versuche im Reiben, der Augenblick — zwischen ganz trocken und — noch zu frisch seyn, in Acht genommen: der hohe Glanz des Goldes zeigt jedem die rechte Zeit selbst an. Das glatte und reinliche Auftragen des Goldes, so mit Baumwolle ganz subtil aufgedrückt wird, gehört zu den hauptsächlichsten Handgriffen der Glanz- (Wasser-) Vergoldung.

§. 196.

Erste Anweisung.

Bestandtheile des Poliments.

Man nimmt 1) 2 Loth Gummi Galbani, welches in einem halben Nösel Flußwasser eine ganze Stunde in einem Topfe mit verklebtem Deckel kochen muß. 2) In einem andern Töpfchen wird ein halb Pfund geklopfter armenischer Bolus, mit 2 Loth weiß Jungfernwachs auf dem Feuer eingerühret. 3) Wird nun das erstere über diesen Bolus durch ein Tuch gegossen und ausgedrückt, und 4) reibt man diese Masse auf das allerkläreste und feinste ab; wenn sie nun ganz trocken ist, wird sie 5) in Stückchen zerbrochen und in ein gutes verwahrtes reines Töpfchen gethan, wo es 20 und mehrere Jahre zum Gebrauch gut bleibt.

§. 197.

§. 197.
Zweyte Anweisung.

Man nehme 1 Pfund reinen Bolus, der roth und nicht sandig ist, 1 1/2 Loth weisses Wachs, 1 1/4 Loth venetianische Seife, reibe alles mit Safranwasser wohl durcheinander, damit es recht fein wird. Denn wegen des Wachses, welches sich nicht leicht mit dem andern vereiniget, wird eine gute Zeit zum Reiben erfordert. Wenn nun alles wohl gerieben ist, so nimmt man zulezt das Weiße von 12 ganz frischen Eyern, schlägt es mit einer Schlagruthe so lange durcheinander, bis es zu lauter Schaum wird. Alsdann läßt man es einen halben Tag ruhig stehen, damit dieser Schaum in helles Wasser übergehe. Dieses fügt man zu der obengedachten Masse, reibt solches nochmals recht untereinander und bringet es alsdann in ein reines Geschirr, worin selbiges vor Staub und andern Unreinigkeiten wohl gesichert und getrocknet werden muß. Ehe das Poliment aufgetragen wird, muß die Arbeit einigemal mit Leim getränket und wieder mit Schachtelhalm geschliffen werden, bis alle Rauhigkeiten weg sind. Nach diesem trägt man einen Kreidengrund auf, welcher 3 bis 4mal wiederholt wird. Bey besagtem Grunde müssen folgende Vortheile wohl beobachtet werden, indem bey deren Unterlassung die ganze Arbeit dahin ist: Es muß nämlich die erwähnte Kreiden-Grundfarbe bey jedem Anstrich dem vorhergehenden an Dicke gleich seyn; widrigenfalls es der Politur ganz entgegen, leicht zerbrechlich und auch dem Abspringen ausgesezt ist. Ingleichen muß jeder vorhergehende Anstrich recht trocken seyn, ehe man den folgenden darauf bringt, ausserdem auch dadurch Schaden daran entstehet.

Wenn

Wenn nun dieser Grund nach besagter Vorschrift gehörig verfertiget und ganz trocken worden ist, wird solcher mit Schachtelhalm fein abgeschliffen, auch mit einem wollenen Tuche recht abgerieben. Nach diesem nimmt man von erwähntem Polimente das nöthige, rühret es mit Pergamentleim und Brandwein warm durcheinander, bis es zum Auftragen recht ist, und überstreicht den geschliffenen Kreidengrund 3 bis 4mal. Dabey ist aber zu merken: daß jeder Anstrich erst recht trocken seyn muß, ehe der folgende aufgetragen wird. Ist nun das Poliment recht trocken, so wird es geschliffen, abgerieben, und zulezt mit einem Glätt-Zahne fein glatt poliret.

Wenn das Gold aufgelegt wird, nimmt man einen weichen Haarpinsel, tauchet selbigen in starken Brandwein, bestreicht die Stelle so weit damit, als man Gold auflegen (anschießen) will, drückt es mit Baumwolle sanft an, und polirt es mit einem glatten Hunde oder Wolfszahn. Zu Anfang polirt man ganz gelinde, dann aber etwas stärker. Auch kann man fein geglättetes Papier auf das Gold legen und solches poliren. Das Papier muß aber öfters aufgehoben werden, daß man sieht, wie die Politur ausfalle, denn wenn das Poliment noch etwas zu feuchte ist, so hängt sich das Gold an das Papier und verdirbt die ganze Arbeit. Zu dergleichen Arbeit sind gute Handgriffe erforderlich, denn von diesen hängt die Schönheit der ganzen Arbeit ab.

---

§. 198.

Dritte Anweisung.

Art des Staffirmahler Watins zu Paris.

Erste Arbeit.

Leimtränken.

Man läßt eine Kanne Wasser mit einer handvoll Wermuthblätter und 2 bis 3 Knoblauchköpfe bis auf die Hälfte einkochen, drückt es durch eine Leinwand, thut eine halbe Hand voll Salz und ein halbes Nösel Essig hinzu. Mit dieser Composition, die das Holz nicht nur für dem Wurmstich bewahret, sondern auch die darinnen befindlichen Würmer tödtet, mischt man eine gleiche Quantität kochenden guten Leims und streicht solchen ganz warm mit einem kurzen Borstpinsel auf. Dies geschiehet, um dem Holze seine Fettigkeit zu benehmen und es in den Stand zu setzen, den weißen Grund desto besser anzunehmen. Vergoldet man auf Stein oder Gyps, so muß, anstatt einmal, zweymal mit Leim getränket werden: zuerst mit schwachem, aber kochendem Leim, damit er sich recht einziehe und den Stein naß mache, zum andernmal nimmt man stärkern. Hiebey darf aber niemals Salz untergemischt werden, wie beym Holz, weil sich sonst ein Salzstaub auf dem Gold anlegt, wenn der Stein oder Gyps an einem feuchten Orte steht. Das Tränken des Holzes erfordert aber nothwendig Salz.

---

§. 199.

Zweyte Arbeit.

Zubereitung des weißen oder Kreidengrundes.

Wärmt eine Kanne starken Pergamentleim und gießet ein halb Nösel Wasser dazu, streuet zwey gute Hände voll pulverisirtes und fein gesiebtes spanisches Weis hinein; lasset es eine halbe Stunde weichen, und rühret solches wohl durcheinander; dannwird es recht warm aufgetragen und zwar, mit einem gleichen Strich, daß die Farbe nirgends dicker kommt; nachdem muß man sie mit einem kleinen Borstpinsel in alle Vertiefungen des Schnitzwerks bringen, und diesen weißen Grund, der zwar nicht stark, aber doch so seyn muß, daß das Holz nirgends hervorscheint, sondern hinlänglich bedeckt und angestrichen ist. Hierauf nimmt man starken Pergamentleim und streuet spanisches Weis, das ebenfalls fein pulverisirt und wie oben durchgesiebet ist, nach Gutdünken hinein, bis der Leim nicht mehr zu sehen und etwa einen Finger breit bedeckt ist. Der zugedeckte Topf wird laulicht am Feuer erhalten, und eine halbe Stunde darauf so lange umgerührt, bis die kleinen Klumpen Farbe völlig zergangen sind, und alles wohl gemischt ist. Wenn das Weiß zu dick ist, so bekommt die Arbeit leicht Blasen. Mit dieser Farbe gründet man 7, 8 bis 10 mal, nachdem die Arbeit und die am Holze und dem Schnitzwerke befindlichen Fehler es erforden. Die hervorstehenden Theile, welche Glanzvergoldungen bekommen, müssen hauptsächlich mit diesem Grunde wohl bedeckt werden; die Politur des Goldes wird dann desto schöner. Insonderheit ist in Acht zu nehmen, daß kein neuer Anstrich vorgenommen

werde,

werde, bis der erste recht trocken ist. Man erkennt dieses, wenn die Hand verkehrt darauf gedrückt wird.

Die 8 oder 10 Anstriche müssen alle von gleicher Stärke untereinander seyn, nämlich der Leim und das Weiß darf das einemal nicht dicker noch in größerer Quantität hierzu gemischt werden, als das anderemal. Trägt man einen dicken Anstrich auf einen dünnen, so hält der lezte den erstern nicht, und die Arbeit springt leicht ab. Der lezte weiße Anstrich muß ziemlich warm und etwas leichter als die vorhergehenden seyn; man streicht ihn deswegen sehr leicht und dünne auf.

§. 200.

Dritte Arbeit.

Abreiben und Ausfüllen der Löcher.

Während der Zeit, daß die verschiedenen Aufträge des weißen Grundes gemacht werden, muß man die kleinen Blasen niederstreichen, oder andere Lücken ausfüllen, wo man dergleichen antrift. Dieß geschiehet mit einem Kitte von Leim und weißer Farbe, so grobes Weiß (gros blanc) genennt wird. Darauf reibt man mit einem Stück von Seehundsfell die Splitter des Holzes ab.

§. 201.

Vierte Arbeit.

Glätten und mit Bimsstein abreiben.

Wenn der Kreidengrund fertig und trocken ist, schleift man Bimsstein auf einer Ziegelplatte zum Theil platt, um die flachen Felder damit abzureiben, zum Theil auch

rund,

rund, um in die Hohlkehlen hinein zu dringen. In eben der Absicht schneidet man auch kleine dünne Stäbe von weißem Holze, um das Schnitzwerk, welches von Farbe zu sehr ausgefüllt ist, zu reinigen. Zum Glätten macht man immer nur einen kleinen Raum auf einmal mit einem Borstpinsel naß, und glättet und reibet sowohl mit kleinen Stäben als Bimsstein gleich hintendrein, das heißt: man reibe mit einem weichen, zum Kreidengrunde bereits gebrauchten Pinsel nur sanft, wodurch die Oberfläche glatt und eben anzufühlen ist. So wie man eine Stelle geglättet hat, so wäscht man die Unreinigkeit ab, und wischet darauf alles Wasser mit einem kleinen Schwamm weg. Es darf nichts darauf bleiben, und man nimmt auch alle sich etwa darauf befindende kleine Stäubchen oder Körner mit dem Finger weg. Von dieser Vorbereitung hängt die künftige Schönheit der Arbeit ab. Endlich wischt man mit einer groben Leinewand alles ab, und giebt Acht, daß sowohl die platten Theile als die Kanten recht glatt miteinander verbunden werden; ferner, daß die Winkel von Farbe gereiniget seyen und scharf zusammen stoßen.

§. 202.

Fünfte Arbeit.

Repariren.

Wenn die Arbeit gleich geglättet, mit Bimsstein abgerieben und trocken ist, so sind doch noch manche Feinheiten des Meisels vom Bildhauer unkenntbar geworden, diese müssen reparirt werden, welches mit gewissen Haken von verschiedener Gestalt geschiehet, die man Reparirhaken, Spiz- und Krazhaken nennet, und damit die verschiedenen

Flächen

Flächen der Bildhauerarbeit, nachdem bald dieser bald jener nöthig ist, überfähret, und ihm die, von dem Kreidengrunde gehabte Form wieder giebt; zu dieser Arbeit wird viel Fleiß erfordert. Ein geschickter Reparirer weiß dem Kreidengrund alle feine Züge wieder zu geben, gleich als wenn die Arbeit erst aus den Händen des Bildhauers käme.

§. 203.

Sechste Arbeit.

Vom Schmuz reinigen.

Dieses heißt: den Kreidengrund wieder so rein machen, als er zu Anfange war. Da das Repariren ziemliche Zeit erfordert, und während derselben viel mit Händen angegriffen wird, so wird das Weiße dadurch schmierig und schmuzig. Man macht es deswegen wieder mit einer angefeuchteten Leinwand rein, indem man damit sowohl über die Stellen der Glanz- als matten Vergoldung fährt, die reparirten Stellen aber nur mit einem feuchten weichen Borstpinsel überstreichet. Es müssen gar keine Körner oder Pinselhaare auf dem Kreidengrund bleiben.

§. 204.

Siebente Arbeit.

Schachteln

Wenn alles trocken ist, reibet man alle glatte Stellen mit Schachtelhalm ab, jedoch daß der weiße Grund nicht zugleich abgerieben oder verdorben werde.

§. 205.

Achte Arbeit.

Gelber Anstrich.

In 1/2 Nösel weißen, reinen und crystall=hellen Pergamentleim, der halb so stark als der Leim zum Kreidengrunde seyn muß, schüttet man 2 Unzen gelben Oker. Der Oker wird mit Wasser sehr fein abgerieben, in warmen Leim eingerührt und ruhig hingestellt. Wenn sich das Gelbe zu Boden gesezt hat, gießet man das Dünne oben ab, und filtrirt es durch ein feines Nesseltuch oder ein seidenes Sieb, so hat man eine gelbe Tinte. Diese wird mit einem weichen Borstpinsel sehr warm aufgetragen und dadurch der ganzen Arbeit ein gelbes Ansehen gegeben. Man muß aber nicht zu stark und langsam anstreichen, sonst würde sich der weiße Kreidengrund auflösen, alle feine Züge vor dem Repariren würden vergehen und die ganze Arbeit dadurch verderbt werden. Diese gelbe Tinte dienet nicht nur die Vertiefungen auszufüllen, wo das Gold zuweilen nicht hingebracht werden kann, sondern vertritt auch gleichsam eine Beize, worauf sich sowohl das Poliment als das Gold desto fester anleget.

§. 206.

Neunte Arbeit.

Abermaliges Schachteln und reinigen.

Wenn der gelbe Anstrich trocken ist, überreibet man die ganze Arbeit noch einmal mit Schachtelhalm, aber nur leicht, um alle noch vielleicht darauf befindliche Körner und Pinselhaare wegzubringen und der Oberfläche auch die geringste Ungleichheit zu benehmen.

§. 207.

§. 207.

Zehnte Arbeit.

Verfertigung des Poliments.

Das Poliment (asiette) ist eine Zusammensetzung, worauf man die Vergoldung trägt. Es besteht aus rothem Bolus, etwas Röthel, sehr wenig Wasserbley und ein wenig Baumöhl, nachdem die Masse stark ist. Man rechnet auf 1 Pfund Masse einen halben Löffel voll. Jedes muß in klarem Flußwasser abgerieben werden. Wenn alles trocken ist, wird es untereinander gemischt und von neuem mit Baumöhl abgerieben. Beym Auftrag rührt man die Mischung mit Leim ein, wie ich zeigen werde. Auf dessen rechter Verfertigung und gehörigen Auftrag beruhet ein grosser Theil der Schönheit bey der Vergoldung.

§. 208.

Eilfte Arbeit.

Auftrag des Poliments.

Man nimmt schönen, reinen und wohl durchfiltrirten dünnen Pergamentleim, darin sich nicht der geringste fremde Zusatz befindet, wärmt solchen ein wenig und rührt das Poliment nach der oben davon gegebenen Vorschrift darinn ein. Dieses trägt man auf die Stellen, welche sowohl Glanz, als matte Vergoldung bekommen, dreymal hintereinander auf, doch so, daß nichts davon in den Kreidengrund eindringe. Man bedienet sich bey dieser Arbeit eines besondern dazu gemachten sehr langen, dünnen und dabey weichen Borstpinsels.

§. 209.

Zwölfte Arbeit.

Abreiben.

Wenn die drey Aufträge des Poliments trocken sind, reibt man das, was in der grossen ebenen Portion matt bleiben soll, mit einer neuen trocknen Leinwand ab, welches behilflich ist, daß sich das Gold, so nicht polirt wird, besser aufbreitet, glänzend wird, und daß das Wasser beym Auftrag der Vergoldung besser abläuft. Hierauf giebt man den übrigen Theilen, die Glanzgold werden und nicht abgerieben sind, noch zwey Anstriche vom Polimente, das zuvor in Leim eingerührt und durch Zugießung etlicher Tropfen Wassers gelinder gemacht worden, damit ist die Arbeit bis zur Vergoldung fertig.

§. 210.

Dreyzehnte Arbeit.

Vergolden.

Nehmet von den besten Goldblättern, die von gleicher Farbe, aber dabey nicht löchricht sind und Buchweise verkauft werden. Hievon breitet ein Buch auf dem Kissen aus, und feuchtet den zu vergoldenden Plaz nach Proportion seiner Größe mit Pinseln von verschiedener Größe an. Das Wasser muß klar, rein, und vor allen sehr frisch seyn. Im Sommer wirft man deswegen Eis hinein. Sonst nimmt man alle halbe Stunde frisches, und streicht solches nach und nach auf, wie man das Gold aufträgt. Die Vertiefungen werden allemal eher vergoldet, als die obersten her-

vorragenden Stellen. Wenn das Goldblatt aufgelegt ist, streicht man etwas Wasser auf die Hinterseite, nimmt sich aber in Acht, daß nichts auf die Oberfläche komme, sonst wird die Vergoldung fleckigt, zumal wo Glanzvergoldung hinkommt. Vermöge dieses Wassers breitet sich das Goldblatt besser auf. Man haucht alsdann das mit dem Anschießpinsel (Goldfasser) aufgelegte Goldblatt an, staucht es mit einem sehr weichen Haarpinsel fest und nimmt mit diesem Pinsel zugleich das sich etwa sammelnde Wasser weg, damit das Poliment und der Kreidengrund nicht losweiche.

§. 211.

Vierzehnte Arbeit.

Poliren.

Man läßt die Stellen, welche polirt werden sollen, und zu dem Ende dazu vorbereitet sind, trocknen, aber auch nicht ganz und gar, weil sie sonst keinen so guten Glanz annehmen. Vorher muß jedoch das Gold in den nezförmigen Orten (Filets quarrés) recht angedrückt werden, damit es sich nicht hebe und Beulen mache. Man überwischt hierauf alles mit einem weichen langhärigen Pinsel, um den Staub, der etwa darauf gefallen seyn könnte, wegzunehmen. Alsdann fährt man mit dem Polirstein hin und wieder, hält aber den linken Daumen darauf, um ihn besser in der Gewalt zu haben, damit er nicht auf die Seite ausfährt, und die Theile berührt, die nicht polirt werden sollen. Dann feuchtet man eine solche Stelle mit einem kleinen Pinsel wieder an, legt ein Stückchen Gold darauf, und polirt sie, wenn sie trocken geworden sind.

§. 212.

Funfzehnte Arbeit.

Auftrag der Matte.

Wenn die Glanzvergoldung polirt ist, müssen die übrigen Stellen die Matte bekommen. Man streicht nämlich einen dünnen sanften Anstrich von schönem reinen Pergamentleim auf, der keine erdigte Theilchen hat, und halb so stark ist, als der zum gelben Anstrich bey der achten Arbeit. Man streicht nur einmal etwas warm damit über das Gold, und sucht ihn in alle Vertiefungen der Bildhauerarbeit zu bringen, wodurch das Gold matt und zugleich fest auf den Grund gedrückt wird.

§. 213.

Sechzehnte Arbeit.

Ausbessern.

Zuweilen werden beym Vergolden kleine Vertiefungen aus der Acht gelassen, oder es löset sich beym Auftrag der Matte etwas los. Alsdann schneidet man ein Goldblatt auf dem Kissen in kleine nöthige Stückchen, trägt solche mit einem kleinen Pinsel auf, nachdem man zuvor den Ort, wo es fehlt, mit einem eingetunkten Pinsel angefeuchtet hat. Wenn die Ausbesserung vorbey ist, überstreicht man alle Stellen mit ein wenig Leim.

---

§. 214.

§. 214.

Siebzehnte Arbeit.

Helle. (Vermeil.)

Diese ist eine flüssige Composition, welche der Vergoldung einen schönen feurigen und glänzenden Schein giebt, so daß es aussieht, als wäre es eine Feuervergoldung (or moulu). Sie wird von Drachenblut, Orleans, Gummigutta, schönen Safran und calcinirten Weinhefen oder Potasche verfertiget, welches man zusammen kochen läßt, und durch Seide oder Nesseltuch filtrirt. Die Quantität ist folgende: Orleans 2 Unzen, Gummigutta und Vermillon jedes 1 Unze, Drachenblut eine halbe Unze, gedörrte Weinhefen 2 Unzen und 18 Gran des besten Safrans. Dieses läßt man zusammen bey einem gelinden Feuer in einer Kanne Wasser kochen und bis auf ein halb Nösel einsieden. So oft man es gebrauchen will, mischt man ein halb Nösel Wasser von arabischem Gummi darunter, und macht solches, indem man 1/4 Pfund Gummi in einer Kanne Wasser zerläßt.

§. 215.

Achtzehnte Arbeit.

Helle geben. (Vermeillonner.)

Man tunket einen sehr feinen Pinsel in die oben angezeigte Helle (vermeil) und überstreicht damit alle viereckigten Stellen, doch muß es nicht zu naß gemacht werden, weil dadurch die Vergoldung schwarze Flecken bekommt. Man muß sauber und leicht überstreichen, und den Pinsel gleichsam nur sanft darüber weglaufen lassen. Hierdurch be-

bekommt die Arbeit einen Wiederschein und das Ansehen des gemahlten Goldes.

§. 216.

Neunzehnte Arbeit.

Mit Leim überstreichen (repasser).

Man überstreicht mit der obigen Matte die Matte-Vergoldung zum andernmal, und zwar muß der Leim wärmer seyn, als das erstemal. Dieß befestiget die Vergoldung, und ist zugleich das lezte, was man bey dieser Art von Vergoldung zu thun hat. Nachdem ich nun alle bey dieser Vergoldung zu beobachtende Kleinigkeiten aufs genaueste angezeiget habe, wird wohl niemand in Abrede seyn, daß die Wasservergoldung sehr viel Zeit erfordere, weil zwischen jeder Arbeit ziemlich lange gewartet werden muß, und bey jeder vorkommenden Arbeit, Fleiß, unverdrossene Mühe und Achtsamkeit nicht fehlen darf.

§. 217.

Matte Oehlvergoldung.

Man nimmt guten lichten Oker, der aber nicht sandig, sondern fein milde ist, glühet solchen in starkem Feuer durch und durch, bis er eine blaßrothe Farbe erhalten hat. Dann nimmt man davon so viel, als zu jeder vorhabenden Arbeit nöthig ist, reibt solchen mit gutem Leinöhlfirniß (welcher aber zu diesem Behufe dicke genug muß gesotten seyn) recht fein ab, denn je feiner die Farbe abgerieben ist, desto schöner wird die Arbeit. Um nun der Farbe die gehörige Flüssigkeit zum Auftragen zu geben, mischt man

Bern-

Bernsteinlackfirniß darunter und rühret die Farbe mit einem hölzernen Spatel wohl durcheinander. Diejenigen Arbeiten, welche vergoldet werden sollen, müssen gut und fein ausgearbeitet, wie auch mit feucht gemachtem Schachtelhalm abgeschliffen seyn. —

Leimtränke wird hierbey nicht aufgetragen, ob es schon in vielen Büchern gelehret wird: sondern man trägt die vorgerichtete Farbe mit einem, jedoch weichen Borstpinsel, nicht dicke, aber gut egal auf. Ist der erste Anstrich recht trocken, so wiederhole man den zweyten, ist auch dieser gut abgetrocknet, wiederhole man den dritten, alsdann wird man finden, daß dieser Grund einen Glanz hat, als wenn er lackirt wäre. Dergleichen Glanz ist aber auch dabey erforderlich, denn eben denselben Glanz, wie ihn der Grund hat, erhält hernach die Vergoldung selbst. Jedoch hängt die verhältnißmäßige Schönheit davon ab: daß, indem das Gold aufgeleget werden soll, man den dritten oder lezten Farbenauftrag dermaßen genau beobachte, daß er nicht zu naß, noch zu trocken sey; denn ist der Grund zu naß, so ersäuft das Gold und bekommt keinen Glanz, hingegen ist der Grund zu trocken, so hat er nicht Macht genug, das Gold fest zu halten, mithin muß dieser Augenblick zwischen beyden Arbeiten wohl in Acht genommen werden, weil davon die Schönheit der ganzen Arbeit abhängt.

Dergleichen Gold aber wird mit einem sehr scharfen polirten Messer auf dem Goldkissen, in der Form oder der Größe, wie man es nöthig hat, geschnitten; dann mit dem Anschießpinsel aufgetragen, mit Baumwolle sanft aufgedruckt und mit einem weichen Haarpinsel subtil abgefeget. Wenn es aber geschnittene Arbeit mit Vertiefungen ist, so

kann Baumwolle dazu nicht dienen, sondern das Gold wird mit einem weichen Haarpinsel subtil aufgestaucht.

Wenn man alle diese Handgriffe nach meinen dahier gethanen Vorschlägen genau behandelt: so wird man den Unterschied gegen einen bloß vergoldeten Oehlgrund finden und einsehen, daß diese Art zu Vergolden dem Glanzgolde fast beykommt.

Anmerkung.

Der Bernsteinlackfirniß, welcher Anfangs zur Verdünnung der Farbe erwähnet worden, und von welchem die Arbeit ihren Werth erhält, muß von bloßem Terpentinöhle und Bernstein verfertiget, und ihm gar kein Leinöhlfirniß beygemischt werden.

§. 218.
Matte Oehlversilberung.

Die Bestandtheile des Grundes zu dieser Versilberung sind: gutes englisches Bleyweiß, ein wenig ausgeglüheten Kienrauch und ein wenig Berlinerblau. Das Quantum kann man dieserwegen nicht wohl genau bestimmen, weil der eine nicht weiß, wie viel Farbe der Andere zu jeder Arbeit nöthig hat. Ein jeder findet aber dies Verhältniß von selbst, wenn er sich nur bemühet, die ordentliche Silberfarbe zu mischen, daß sie nicht zu dunkel ausfällt, sondern lichte erhalten wird. Die ganze Behandlung und das Verfahren bey Zubereitung dieser Silberfarbe, so wie die Auflegung des Silbers wird auf die nämliche Art verfertiget, wie bey der vorhergehenden sehr deutlich beschriebenen Oehlvergoldung.

§. 219.

§. 219.

Vergoldung auf töpferne Ofenaufsätze.

Erste Anweisung.

Man löse einen Theil Gummi Arabicum, und zwei Theil schönen reinen Mastix in gutem alten klaren Wein auf. Die Oefnung des Gefäßes, worinnen die Auflösung geschehen soll, wird gut zugebunden, wo man die aufgelößte Masse durch ein Tuch preßt, damit die Unreinigkeiten von dem Gummi Arabico und Mastix alle zurückbleiben. Der Ofen wird ein wenig erwärmt und die Stelle mit einem weichen Pinsel bestrichen, so groß, als das Stückchen Gold ist, das man auflegen will; bey der Auflegung wird das Gold mit Baumwolle sanft aufgedrückt, dann ist die Vergoldung fertig. Wenn nun der Aufsatz mehrere Hitze bekommt, so schmelzt das Gold dermaßen auf, daß es nicht wegzubringen ist. Alle Verzierungen und Gesimse an einem töpfernen Ofenaufsatz, können vergoldet werden. Daß das gute Gold mehr Hitze verträgt und viel dauerhafter ist, als das Metall, braucht wohl keiner Versicherung.

§. 220.

Zweyte Anweisung.

Vergoldung auf blecherne Ofenaufsätze.

Man reibe ein wenig gebrannten Oker in Kopallackfirniß recht fein ab, verdünne die geriebene Farbe mit mehrerem dergleichen Kopalfirniß, und zwinge die Masse durch ein Tuch. Man erhitze den Ofen in einem mäßigen Grad, und überstreiche mit einem feinen Pinsel die Stellen, wel-

che

che vergoldet werden sollen. Nach diesem Auftragen wird das Feuer etwas verstärket; ist dieser Anstrich recht fest gebacken, so wiederholet man den zweyten, wie bey dem ersten, anfangs mit mäßiger Hitze. Es ist aber hierbey zu bemerken, daß man den zweyten Anstrich nicht auf einmal verrichten kann, und zwar wegen der Vergoldung, wenn viele Stellen vergoldet werden sollen. Es ist besser, man streiche das zweytemal nur den vierten oder halben Theil an, und lasse diesen zweyten Anstrich so ertrocknen, daß er noch ein wenig klebt, damit das Gold darauf hafte. Der Auftrag wird, wie bey der ersten Anweisung, verrichtet, sodann das übrige zum zweytenmal mit der Farbe überstrichen, und die gehörige Zeit zum Vergolden abgewartet. Ist die Vergoldung ganz verrichtet, so heitzt man den Ofen immer mehr, weil solche die größte Hitze ohne Nachtheil aushält. Man verrichte aber jede Arbeit richtig nach der gegebenen Vorschrift, dann wird man auch den Zweck vollkommen erreichen.

Anmerkung.

Der erwähnte Kopalfirniß zu dieser Arbeit wird aus Kopal, 3 Theil dickem Leinöhlfirniß und 1 Theil Terpentinöhl verfertiget.

§. 221.

Vergoldung auf Glas.

Erste Anweisung.

Man reibe feinen Bolus, gebrannten Oker und ein klein wenig gebranntes Umbraun in Kopalfirniß (s. §. 220. Anmerkung recht fein ab, drücke die geriebene Masse durch ein Tuch, um sie dadurch ganz fein zu erhalten.

Das

Das Glas, worauf man vergolden will, reinige man mit geschabter Kreide und einem leinenen Läppchen zuvor sehr gut, und hüte sich, nach diesem Reinigen es weiter mit bloßen Händen anzugreifen. Man zeichne oder mahle, was einem beliebig ist, mit einem feinen Pinsel und der verfertigten Farbe auf das Glas; ist solches geschehen, gieße man es, damit es nicht zerspringe, voll Wasser, und setze es in gelinde Wärme. Damit aber kein Staub oder sonst eine Unreinigkeit darauf fällt, so stürze man einen Topf in der Richtung darüber, daß das Glas genug Raum übrig hat, und von dem darüber gestürzten Topfe nicht berühret wird. Diesen hebt man zum öftern ab, um nachzusehen, ob die aufgetragene Farbe auf dem Glase in dem Grad ertrocknet ist, um das Gold auflegen zu können; befindet es sich so, daß man vergolden kann, so schneide man das Gold mit einem sehr scharfen polirten Messer auf dem Goldkissen in diejenige Form, als man es gebraucht, lege es auf alle die Stellen, die dazu bestimmt sind, und drücke es mit reiner Baumwolle sanft auf. Dann fülle man das vergoldete Glas wieder mit Wasser an, setze es auch wieder unter den Topf und gebe ihn mehrere Hitze als anfangs, damit sich die Farbe und das aufgelegte Gold recht einbrennen und fest backen kann.

Nach alle diesem wird das Gold mit einem glatten Zahne polirt, wobey aber Vorsicht nöthig ist, daß das Glas nicht zerbreche. Diese Vergoldung wird so feste und dauerhaft, als wenn es in Feuer vergoldet wäre.

Anmerkung.

Will man nun Gläser mit verschiedenen Farben mahlen, so reibe man solche mit Kopalfirniß recht fein ab, ver-

verdünne sie mit mehrerem Firniß und zwinge die Farben, der Feinheit wegen, durch ein Tuch, und verfahre im übrigen nach alle dem, wie bey der Vergoldung ist gelehret worden.

§. 222.

Zweyte Anweisung.

Man löße Borax in reinem Flußwasser auf, mit diesem Boraxwasser mahlet man auf das Glas, legt das Gold darauf, drücket es mit Baumwolle sanft an, füllet das Glas mit Wasser an, und trocknet es in starker Hitze, damit sich der Borax recht einbrennt. Diese Vergoldung wird fest und geht nicht ab.

§. 223.

Dritte Anweisung.

Man nehme Gummi Arabicum und ein wenig Borax, löse beydes in klarem Flußwasser auf, und lasse es einen Tag stehen. Mit dieser Auflösung schreibe man mit einer neugeschnittenen Feder oder einem zarten Pinsel nach Belieben auf das Glas, und vergolde und trockne es nach der vorhergehenden Vorschrift.

§. 224.

Vergoldung und Versilberung auf Pergament und Papier.

Man reibe venetianisches Glas mit Gummiwasser sehr fein auf einem harten Reibestein, mit diesem Wasser schreibe oder mahle man auf Pergament oder Papier, lasse sol-

ches

ches recht trocknen, und reibe die mit diesem Wasser beschriebenen Stellen mit einem Ducaten, wodurch sie vergoldet werden. Will man aber dieselben versilbern, so wird mit einem feinen Stückchen Silber, statt des Goldes das Geschriebene damit gerieben und geglättet.

§. 225.

Bronziren auf Gyps und Holz.

Erste Anweisung.

Eine Gypsfigur oder Büste, welche bronzirt werden soll, wird dreymal mit schwachem Leim getränkt. Nach der Trocknung wird ein dickgesottener Leinöhlfirniß aufgetragen, welches auch 2 bis 3mal geschehen kann, worauf sich ein Glanz zeigen wird. Wenn nun der überfirnißte Gegenstand in dem Grad ertrocknet ist, wie bey der matten Vergoldung gesagt wurde, so ist er gut, und kann zur folgenden Arbeit fortgeschritten werden. Dazu nimmt man gemahlnes Gold (zu Arbeiten von geringem Werth kann nur gemahlnes Metall genommen werden), staucht es mit einem weichen Haarpinsel auf den gefirnißten Gegenstand, bis alle Stellen damit wohl bedeckt sind. Nach diesem nimmt man einen noch größern weichen Haarpinsel und fegt die Arbeit behutsam ab. Hiebey bediene man sich eines grossen Bogen Papiers, um das herabfallende Gold wieder aufzufangen.

Auf diese Art habe ich von Holz geschnittenen Leisten, wie auch andere geschnittene Verzierungen bronzirt, welche sich sehr schön ausgenommen haben, besonders an Meubeln, welche mit schönem dunkelrothen Anstrich überzogen sind.

§. 226.

Zweite Anweisung,

zu Ofenaufsätzen von Blech oder Thon.

Ist der Aufsatz von Blech oder gegossenem Eisen, und man will die Gesimse und Verzierungen bronziren, so nehme man eine Krazbürste (deren sich die Goldarbeiter bedienen), kraze die Stellen recht rein damit ab, so, daß es glatt und helle, wie ein mit der Feile gefeiltes Eisen wird. Nach diesem überstreiche man die Stellen mit dem Kopalfirniß, dessen beym Vergolden gedacht worden ist (s. §. 220. die Anmerkung) und erwärme den Ofen in einer mittelmäßigen Wärme, bis der Anstrich ganz trocken ist. Alsdann wiederhole man den zweyten, wie den ersten, und wenn dieser gehörig trocken ist, daß er noch ein wenig klebt, so stauche man das gemahlene Gold oder Metall mit einem weichen Borstpinsel auf, und halte ein grosses Papier unter, um das abrollende wieder zu erhalten. Zulezt fege man die Arbeit mit einem weichen Haarpinsel etwas derb ab, wodurch sie einen schönen Glanz bekommt, und wie das schönste Metall anzusehen ist.

Ist der Auffaz von Thon, so ist es einerley Arbeit, nur fällt das Kratzen mit der Kratzbürste völlig weg, und statt dessen wird nur eine andere stumpfe Bürste von Schweinsborsten genommen.

§. 227.

Zweyte Anweisung.

Man reibe Crystall und Probirstein in gleichen Theilen, mit hellem Wasser auf einem sehr harten Reibestein, auf das allerfeinste ab. Diese fein abgeriebene Masse rühre man

man mit einem nicht zu starken oder hellen Leim ein, und gebe der Gypsfigur zwey Anstriche; sind solche recht getrocknet, so nehme man ein Metall, dessen Farbe man haben will, und polire die Figur damit ab, wodurch sie das nämliche Ansehen bekommt, als das Metall, womit man poliret hat. Es kann daher Gold, Silber, Messing und Kupfer gebraucht werden.

§. 228.

Gypsarbeit zu reinigen und wieder zu erneuen.

Hierzu nehme man helles reines Kalkwasser und lasse ein wenig hellen Pergamentleim darin zergehen. Binde sodann die Figur an einen Faden und hänge sie in dieses Leimkalkwasser, bis sie recht angezogen hat; ziehe sie dann heraus und lasse solche wieder trocknen. Nachdem nehme man Wasser, worin etwas Alaun aufgelöset worden, und bestreiche die Figur damit, worauf sie ganz weiß werden wird. Will man aber diese Figuren auch glänzend machen, so wird folgende Methode befolget.

§. 229.

Büsten und andere Gypsfiguren gegen Staub und Schmuz zu bewahren.

Man nehme 1 1/2 Loth weißes Jungfernwachs und 1 Loth spanische Seife, schabe beydes sehr fein, lasse in einem Topfe ohngefähr 1 Kanne rein filtrirtes Schnee- oder Regenwasser sieden, thue das geschabte Wachs mit der Seife hinein und rühre es fleißig um. Alsdann tauche die Figur in dieses Wasser, bis sie einige Minuten angezogen hat, dann ziehe sie wieder heraus. Nach Verlauf einer Stunde

kann dieses noch einmal wiederholt werden, worauf sie dann 4 bis 6 Tage trocknen muß. Nachdem polire man sie sehr behutsam mit einem seidenen Läppchen, welches man um den Finger wickelt, gut ab. Diese Arbeit wird den Liebhabern viel Vergnügen machen; denn dergleichen Büsten werden nicht nur schön weiß, sondern auch so fein und glänzend, als wenn sie mit einem Firnisse von Oehl oder Weingeiste überzogen wären.

§. 230.

Alte Gemählde auf Holz oder Leinwand gemahlt, zu verneuern und zu lackiren.

Man siebe mit einem feinen Haarsieb ein wenig Asche auf das Gemählde, tauche einen Schwamm in laulichtes Seifenwasser, und wische den darauf befindlichen Schmuz behutsam ab, spühle es mit einem lauen reinen Wasser und trockne es mit einem weichen Tuch gut ab. Auch kann die Asche, wenn das Gemählde nicht zu schmuzig ist, weggelassen und nur bloßes Seifenwasser genommen werden. Sodann überziehe man es mit einem guten hellen Bernsteinfirniß, womit man die Meublen lackirt, dadurch legt sich der Schmuz nicht so leicht auf, und kann künftig ohne Verletzung des Gemähldes mehrmalen abgewaschen werden.

§. 231.

Hölzerne Figuren mit Wißmuth zu versilbern.

Man gebe der Figur zwey Anstriche mit einem reinen hellen Leim, trage nachdem einen schönen weißen Kreidengrund auf, welcher aber auch mit hellem Leim verfertiget wird, und mache davon 2 bis 3 Anstriche. Den Wißmuth

muth schmelzet man in einem Schmelztiegel, ist solcher völlig geschmolzen, so gießt man ihn behutsam ab, damit alles Unreine im Tiegel zurück bleibe, und reibt solchen auf einem sehr harten Reibestein mit hellem Flußwasser ganz fein ab. Zum Auftragen rührt man ihn mit hellem Leim ein, und das etwas stark, dann wird er auf den weißen Kreidengrund aufgetragen. Ist der Auftrag recht getrocknet, so poliret man ihn mit einem glatten Zahne, wovon es so glänzend und schön wird, als wenn es gut versilbert wäre.

§. 232.

Gold von der alten Arbeit ohne grosse Mühe herunter zu bringen und solches wieder zu benuzen.

Man nehme 1 Loth ächten Grünspan, 1 Loth Salmiak, 1 Quint Quecksilber, 1|2 Loth gebrannten Weinstein, reibe alles sehr fein durcheinander, und mache solches mit Scheidewasser zu einem gefügten Teige; mit diesem Teige überstreichet man die vergoldeten Stellen, läßt den Teig so lange darauf, bis sich das Gold ablöset, dann schabt man mit einem hölzernen Spatel den Teig ab, wo zugleich alles Gold mit weggehen wird. Diese Masse wäscht oder glühet man aus, um das Gold rein und allein zu bekommen.

§. 233.

Eine schöne blaue Farbe aus Silber zu verfertigen.

Erste Anweisung.

Man schlage feines Silber in dünne Blättchen, hänge solche einzeln an einem Drath, bestreiche die Blättchen mit Mercurio, und hänge sie, ohne daß sie sich berühren, in

nen gut verglasurten Topf, welcher zuvor mit dem stärksten Weinessig angefüllt wird. Die darein hängenden Silberblättchen dürfen den Essig nicht berühren, mithin füllet man das Gefäße so hoch mit Essig an, als die Blättchen hinein hängen. Das Gefäß deckt man fest zu, und setzet solches einen Monat lang auf gelinde Wärme, wo alsdann die schönste blaue Farbe an den Silberblättchen angeschlossen seyn wird, die man behutsam in ein reines Gefäß abstreicht, und die vorhergehende Arbeit so oft wiederholet, bis das Silber alles zerfressen ist.

§. 234.

Zweyte Anweisung.

Man nehme ganz feines Silber; schlage solches in dünne Blättchen, welche man ausglühet und mit Quecksilber überstreicht. Dann löße man etwas Salmiak in starkem Weinessig auf, gieße diese Auflösung in ein hohes Glas, hänge die mit Quecksilber bestrichene Silberblättchen in das Glas, aber in der Richtung, daß sie einander nicht berühren können, auch ein wenig von der Auflösung zurück hangen, dann wird das Glas fest zugebunden und auf einen warmen Ort gestellt, so, daß die Wärme den sauern Geruch des Essigs ein wenig (Dampfsweise) erhebet. Hierdurch wird sich die schönste blaue Farbe an die Silberblättchen anhängen, welche man mit einer Hasenpfote oder einer Feder herunterstreichet und in einem reinen Gefäße aufbewahret. Die Arbeit wird so oft wiederholet, bis alle Farbe aus dem Silber herausgezogen ist. Diese schöne blaue Farbe kommt an Güte dem Ultramarin fast gleich.

§. 235.

Dritte Anweisung.

Man nehme feines Silber, welches so dünne wie Papier geschlagen wird, lege solches in ein Pfund scharfen Weinessig, in welchem 4 Loth Salarmoniak ist aufgelöset worden, nehme einen gut glasurten Topf dazu, verbinde die Oefnung mit einem gewichsten Tuche recht fest, und lasse ihn 24 Tage im warmen Pferdemist stehen, wodurch die schönste blaue Farbe auf dem Silberblättchen sich befinden wird, die man absäubert und zum Gebrauche aufbewahrt.

§. 236.

Vierte Anweisung.

Hierzu nehme man 2 Loth gereinigtes Quecksilber und 3 Loth gute reine Schwefelblumen, reibe beydes so lange zusammen, bis es ein schwarzes Pulver wird, und löse 8 Loth guten Salmiak zu ziemlich heißem Regen- oder Schneewasser auf. Das erste Gemische wird in einem gläsernen Mörser behalten, und nach und nach unter beständigem Reiben der aufgelößte Salmiak darunter gegossen, und damit continuiret, bis die Masse völlig trocken wurde. Wenn dieses vollendet ist, thut man das Gemische in eine gläserne Phiole, sezt solche in eine Sandkapelle, macht nach und nach Feuer darunter; auf die Phiole macht man einen Stöpsel von gebrannter Kreide, welcher ganz leicht paßt, dann wird das Feuer so sehr verstärkt, daß das Glas unten glühet. Sobald alle Feuchtigkeit davon verraucht ist, so wird sich eine schöne blaue Farbe zeigen. Wenn die Phiole erkaltet ist, wird die Masse herausgenommen,

auf einem Reibestein gerieben und zum Mahlen auf Papier mit Gummi vermischt.

§. 237.
Fünfte Anweisung.

Man nehme 4 Loth reines Quecksilber, rein geschmolzenes Bley 2 Loth, Salmiak 2 Loth, stoße alles fein zu Pulver, bringe solches in einen Schmelztiegel auf starkes Kohlenfeuer, und glühe die Mässe so lange, bis sich ein blauer Rauch aus dem Schmelztiegel zeiget. Diesen hebt man dann ab, läßt ihn erkalten, und zerschlägt solchen, um die blaue Farbe zu erhalten.

§. 238.
Sechste Anweisung.

Man nehme Quecksilber 1 Loth, Schwefelblumen 2 Loth, Salmiak 3 Loth, stoſſe alles klar untereinander, temperire es mit Regenwasser, nachdem wird es in einem verlutirten harten Gefäße auf starkem Feuer sublimiret. Oben im Deckel macht man eine kleine Oefnung, um zu sehen, wenn ein blauer Rauch aufsteigt, damit man, wie bey der vorhergehenden Anweisung, verfahren kann.

§. 239.
Siebente Anweisung.

Man nehme feinen Sublimat 4 Loth, feine Schwefelblumen 1 Loth, Grünspan 1 Loth, Salmiak, 2 Loth, stoße alles fein zu Pulver, sublimire es auf starkem Feuer, wie bey den vorhergehenden zwey Arten gelehret wurde.

§. 240.

§. 240.

Achte Anweisung.

Man nehme 1 Pfund ungelöschten Kalk, vermische ihn mit starkem Weinessig zu einem Teig; diesen Teig lasse man erharten, mache ihn dann mit mehrerem Weinessig wieder gelinde, und bringe 2 Loth fein pulverisirten Indig dazu. Diese gemischte Masse bringt man in ein Geschirr, dessen Oefnung wohl verwahret, und dann in einem warmen Pferdemist 20 Tage eingegraben wird. Nach Verlauf dieser Zeit zeigt sich eine schöne blaue Farbe.

§. 241.

Blaue Saft-Farben.

Erste Anweisung.

Man nimmt Heidelbeere, die ganz reif sind, stößet solche zu einem Muß, und bringt dieses in ein reines Geschirr. Hernach nehme man ein zweytes reines Geschirr, und thue in solches genug reines filtrirtes Regenwasser, in diesem Wasser löse man 4 Loth ungelöschtem Kalk, 1/2 Loth Grünspan, und 1 Quintchen Salmiak auf. Diese Auflösung lasse man einen Tag stehen, dann wird sich oben ein grünlichtes Wasser zeigen, und die kalchigte, so wie auch die andern übrigen groben unauflößbaren Theilen zu Boden fallen. Das obere helle grüne Wasser gießet man behutsam davon ab, und läßt es zugleich durch ein Tuch laufen. In dieses Wasser bringt man daß Muß von den Heidelbeeren, und kochet solches in einem reinen gut verglasurten Geschirr (ein zinnenes ist noch besser) auf gelindem Kohlenfeuer so lange,

 bis

bis es anfängt eine starke Consistenz zu bekommen; dann wird es durch ein Tuch gepreßt und in der Luft getrocknet, zum Illuminiren wird es aber mit Gummi flüssig gemacht.

§. 242.

Zweyte Anweisung.

Man stoße ganz reife Attichbeere zu einem feinen Muß. Zu einer halben Maaß dergleichen Muß thue man eine Maaß reines Regenwasser, und lasse es zu einer dicken Consistenz einkochen; nachdem wird in einem halben Rösel guten Weinessig 1 Loth Alaun aufgelöset, und solches, wenn man ersteres vom Feuer abgehoben, unter beständigem Umrühren beygegossen. Die Masse läßt man erkalten, zwingt sie durch ein Tuch, und trocknet sie an gelinder Wärme.

§. 243.

Dritte Anweisung.

Man nimmt schöne zeitige blaue Kornblumen, stösset solche in einem Mörser; sobald sie Saft geben, mischt man etwas Eyerklar dazu und arbeitet es recht durcheinander, dann preßt man diese Masse durch ein Tuch und läßt solche in reinen Geschirren an sanfter Wärme trocknen.

Mit ein wenig aufgelößtem Gummi Arabico vermischt giebt es eine schöne Farbe auf Papier. Siehe den Anhang.

§. 244.

Vierte Anweisung.

Man stoße 1|4 Pfund guten Lackmuß zu einem feinen Pulver, gieße 1|4 Maaß reines Regenwasser dazu, mische

solchem noch 1|2 Loth fein pulverisirte Soda bey, rühre dieses Gemische recht durcheinander und setze es auf gelinde Ofenwärme. Wenn es 24 Stunden lang gestanden hat, so gießt man diese blaue Extraction durch eine dichte Leinewand; hat sich alles gesezt, so läßt man die blaue Farbenbrühe nach und nach verdunsten, damit sie eine starke Consistenz erhält, nachdem wird es in der Luft getrocknet.

§. 245.

Grüne Saftfarben.

Erste Anweisung.

Man nehme eine Quantität schöne dunkelblaue Schwerdtlilien, sondere bloß das Blaue davon ab, schneide und stoße sie in einem marmornen Mörser, thue eine Portion vom gemeinen Alaun dazu, und mische es sehr gut untereinander. Wenn dieses geschehen, so nehme, nach Proportion der Blumen, aufgelößte Pottasche und mische sie auch dazu, so wird sich eine grüne Farbe zeigen. Sodann wird alles durch eine reine Leinwand gepreßt, und der Saft mit etwas Gummi Arabico vermengt, wobey man es öfters mit einem hölzernen Spatel umrühret und in der Sonnenwärme verdampfen läßt. Mit dieser Farbe kann man auf Papier unvergleichlich tuschen, und ist an Couleur sehr schön.

§. 246.

Zweyte Anweisung.

Man rupfet eine Parthie blaue gedoppelte Märzviolen sorgfältig ab, vermeidet alles Grüne, stößt und zerreibt solche in einem gläsernen Mörser zu einem völligen Muß.

Um es leichter zerreiben zu können, gießt man ein wenig destillirtes Wasser dazu, und preßt den Saft davon durch feine Leinwand, dann bringt man ihn in ein kupfernes Geschirr, und läßt ihn nach und nach im Schatten trocknen. Wenn dieser Saft in den kupfernen Geschirre in eine Gährung kommt, löset er so viel Kupfer auf, als erfordert wird, ihm eine grüne Farbe mitzutheilen. Ist er getrocknet, so nimmt man ihn aus dem kupfernen Geschirr, bringt ihn auf einen porcellainenen Teller, und läßt ihn ganz hart trocknen. Alsdann wird Wasser, worinn Gummi aufgelöset worden ist, dazu gemischt, gut untereinander gerieben und wieder getrocknet. Auf dem Papier läßt sich die Farbe gut verwischen.

§. 247.

Gelbe Saftfarbe.

Man koche guten Safran in Regenwasser so lange, bis alle Farbentheile herausgezogen sind; hernach wird es durch Löschpapier filtrirt, nochmals zu einer dicken Consistenz verkocht, und zum Gebrauch etwas aufgelößter Gummi darunter gemischt.

§. 248.

Braune Saftfarbe.

Man nehme die äusserſten Schalen von grünen welschen Nüssen, wenn solche reif sind, schneide sie ganz klein, und koche solche mit Regenwasser recht aus. Die Brühe läßt man durch ein Tuch laufen, damit die groben schleimigen Theile zurück bleiben. Alsdann nimmt man ein anderes reines Geschirr, kocht den Saft zur Dicke eines

Honigs

Honigs ein, und mischt noch ein wenig in Wasser aufgelößten Borax unter beständigem Umrühren bey. Nach diesem trocknet man ihn in gelinder Wärme, und mischt ihm beym Gebrauche Gummi bey.

§. 249.

Messingene Leisten oder Stäbe zu verfertigen.

Bekanntermassen werden die messingenen Leisten auf eine sehr leichte Art durch eine Maschine verfertiget, durch welche erst der Kern von Holz, und alsdann durch eben dieselbe der Messing auf den Kern gezogen wird. Es ist daher sehr natürlich, daß der Messing zu diesem Behufe sehr schwach seyn muß, weil sonst dergleichen gezogene Leisten nie rein ausgeschliffen oder polirt werden können.

Da es nun für viele zu kostspielig seyn möchte, sich eine solche Maschine anzuschaffen, so habe ich eine ganz einfache Bearbeitung erfunden, wobey man gar keine Maschine nöthig hat, und doch die Maschinenarbeit an Schönheit übertrifft. Denn bey dieser Verfertigung kann der Messing etwas stärker genommen, und folglich auch besser ausgeschliffen werden, weil die Leisten um einen gewöhnlichen oder auch Schreibetisch so leicht keine Knillen bekommen, wenn man daran stößet. Dagegen kann im Gegentheil aber auch schwacher Messing über die hölzernen Leisten, zur Verzierung höherer oder tieferer Höhe, als der Tisch selbst ist, benutzet werden.

§. 250.

Ausglühen.

Erste Arbeit.

Zu dergleichen Arbeit wähle man recht schönes reines Messing, welches keine Brandfleckenrisse oder Schiefer und die erforderliche Länge hat, und glühe es im starken Feuer ganz durch und durch. Dabey gebe man aber genau Achtung, daß es nicht verbrenne, und doch nicht zu wenig ausgeglühet werde, weil es sich sonsten nicht gut bearbeiten läßt, und beym Aufpressen Falten giebt, wie auch in seinen Krümmungen nicht gut stehen bleibt.

§. 251.

Zuschnitt des Messings und dessen gehörige Breite.

Zweyte Arbeit.

Nach geschehenem vorsichtigen Ausglühen wird der Messing mit einem hölzernen Hammer, dessen Bahn nicht zu klein und egal seyn muß, auf einem geraden Stück Holz gehörig ausgestrecket, sodann aber die darinnen befindlichen Knillen herausgebracht. Alsdann wird erwähnter Messing auf ein gerad gehobeltes hartes Bret und auf den Messing eine Leiste, deren Kante ganz gerade gestossen ist, gelegt, und mit einigen Schrauben fest zusammengeschraubet. Nun werden die Stückchen Messing nach erforderlicher Breite mit einem Schnitzer (der mit gutem Stahl versehen ist) genau an die Leiste haltend, daß der Schnitt recht gerade gehet, abgeschnitten. Wenn der Messing aber sehr stark ist, so muß auf beyden Seiten eingeschnitten werden. Mit einer

Scheere

Scheere den Messing zu schneiden, ist bey dieser Verfertigung gar nicht thunlich, indem derselbe während dem Schneiden einen Bogen bekommt, der sich nicht wieder gleich richten läßt, dagegen er nach obiger Anzeige seine gehörige Gleichheit behält. Die abgeschnittenen Stückchen werden nochmals mit dem Hammer ausgerichtet, die schlechteste Seite des Messings muß mit einer scharfen, aber etwas groben Eisenfeile abgezogen werden, damit er rauh werde, der Schmuz vom Ausglühen ganz wegkommt, und der Leim besser darauf hafte und angreife.

§. 252.

Messing auf den Kern zu bringen.

Dritte Arbeit.

Man verfertige sich einen Kern, wie der Stab werden soll. Derselbe muß aber wenigstens 2 Zoll breit gemacht werden (seine Stärke sey groß oder klein). Nach dessen gehöriger Rundung wird eine Hohlkehle in ein etwas starkes hartes Holz gestossen, worein der verfertigte Kern willig und gehörig passet. In diese Hohlkehle wird nun der Messing etwas gekrümmt gelegt, der Kern darauf gesezt und durchs Schlagen hineingetrieben; imgleichen mit Hülfe einiger Schraubenzwingen, welche man auffezt, ohne grosse Mühe zu der völlig gehörigen Richtung gebracht.

Wenn nun besagte Messingleisten sowohl auf den Kern, als auch in die Hohlkehle gehörig passen, so werden sie wieder herausgenommen und dann aufgeleimt.

§. 253.

Aufleimen des Messings.

Vierte Arbeit.

Hierzu ist hauptsächlich ein recht guter Leim nöthig, welcher auf folgende Art zubereitet wird: Man weiche Hausenblase in guten Brandwein, und stelle sie 24 Stunden auf gelinde Wärme. Wenn sie geweicht ist, stoße man sie mit einem Holz so lange, bis sie zu einem völligen dicken Schleim wird. Alsdann löse man etwas Mastix, über einem gelinden Feuer, gleichfalls im stärksten Brandwein auf, verdünne die Auflösung mit genug Brandwein, und lasse sie ein wenig sieden. Während dem Sieden wird von dem Hausenblasenschleim etwas beygemischt und recht durcheinander gerührt. Zulezt füget man von gutem gekochten Tischlerleim noch so viel bey, als man Hausenblase genommen hat. Ehe man den Messing aufleimt, muß er erst erwärmt und der Leim im völligen Kochen aufgestrichen werden. Auch wird zwischen den Kern und den Messing Papier mit eingeleimet. Wenn der Leim aufgestrichen ist, so thue man den Kern in die vorbereitete Hohlkehle, setze genug Schraubenzwingen darauf, schlage mit dem Hammer öfters auf den Kern, damit er sich auf den Messing gehörig passend ansetze, und lasse es gut gepreßt trocknen. Soll der Messing aus der Hohlkehle nach dem Trocknen herausgenommen werden, so hat man die Vorsicht dabey zu gebrauchen, wenn er sehr straff darinnen liegt, daß man ihm keinen Schaden zufüget.

§. 254.

Erstes Schleifen.

Fünfte Arbeit.

Man ziehe den Messing der Länge nach erstlich mit einer breiten scharfen Feile, dann mit einer etwas feinern ab, alsdann schleife man es mit einem Stück Bimsstein und Wasser so lange, bis alle darauf befindlichen Feilenstriche heraus sind; während dem Schleifen muß man genaue Aufsicht haben, daß durch unnöthiges Schleifen der Messing nicht zu schwach werde.

§. 255.

Zweytes Schleifen.

Sechste Arbeit.

Dies geschieht mit einem Stück Bimsstein und Oehl (Baumöhl ist hierzu das beste), weil dieses den Messing schon um einiges verschönert. Nach diesem thut man alles Abgeschliffene mit einem leinenen Lappen rein weg, nimmt geschleimten Schmergel, ein Stück Filz und Oehl, und schleift alle Stellen nochmals rein ab. Dieses Schleifen greifet den Messing so an, daß dadurch auch alle Ritze herausgeschliffen werden können.

§. 256.

Drittes Schleifen, Poliren nnd Glanz geben.

Siebente Arbeit.

Nach vorher geschehener Reinigung nimmt man ein Stück Filz, Trippel und Oehl, schleifet noch einige Zeit

erwähntes Messing wohl ab, und reiniget dasselbe gleichfalls wieder auf das beste. Um nun dem Messing den völligen schönen Glanz zu geben, nimmt man ein Stück reinen trocknen Filz, womit noch gar nicht geschliffen worden ist, tauchet solchen in weiß präparirtes und fein pulverisirtes Hirschhorn, und schleift den Messing recht ab: dadurch wird man so schöne Arbeit erhalten, als wenn sie im Feuer vergoldet wäre.

Nach diesen vorbeschriebenen Arbeiten wird das überstehende Holz von dem Kern abgeschnitten, mit einem mit Messing oder Eisen beschlagenen (besohlten) Harthobel überfahren, damit der Messing dem Holze gleich wird und sich gut passend aufleimen läßt. Dabey ist zu merken, daß man dieses Verfahren blos bey kleinen Stäben, welche man herumsezt, nöthig habe. Dagegen kann man bey Leisten um Schreibtische oder Tischblätter 2 bis 3 Zoll von dem Kern stehen geblieben, eine Ruthe hinein gestoßen und als Hörnleiste angefaßt werden. Zur Bedeckung der Fuge wird ein Furnier, welches den Messing ein wenig übergreifen muß, aufgeschraubet.

Wenn noch grössere Stäbe gebraucht werden, so hat man nicht nöthig, solche aufzuleimen; sondern man kann sie nur gehörig und gut auf den Kern pressen, und an den äussersten Kanten mit kleinen Stiftchen befestigen, wozu aber der Messing einen Messerrücken breiter verfertiget seyn muß. Das Furnier läßt man so viel übergehen, daß die Stifte damit bedecket werden. Will man die Leisten anpassen und die Gehrung anschneiden, so muß das Schneiden mit einer englischen Uhrfeder, die etwas breit und sehr gespannt ist, und dabey feine Zähne hat, geschehen, wie auch in dieser

Rich-

Richtung geschnitten werden, nemlich von dem Messing nach dem Kern zu. Wenn man eine gute Säge hat, darf gar nicht viel nachgepasset werden, im Fall man nicht die Mühe spart, daß es gut geschnitten wird. Ist noch einiges nachzuhelfen, so geschiebet dieses mit einer scharfen Schlichtfeile, wo aber ebenfalls nach der Richtung, wie beym Schneiden, nach dem Kern zu muß gestoßen werden. Zum Putzen dieser erwähnten Leisten nimmt man erstlich ein wollenes Läppchen mit Baumöhl angefeuchtet, nebst ein wenig weißpräparirtem Hirschhorn, reiniget den Schmuz ab, und nimmt dann zweytens ein trocknes wollenes Läppchen, ebenfalls mit Hirschhorn, und nach einigem Poliren wird man den gehabten Glanz wieder erhalten.

§. 257.

Holzbeitze. Schwarze Beitze.

Erste Anweisung.

Man nimmt Schleifsand so viel nöthig in ein grosses hölzernes Gefäß, gießt Regenwasser darauf, thut etwas Alaun und die Furniere hinein, und läßt sie 14 Tage darin liegen. Nach diesem Verlauf thut man erwähnte Furniere wieder heraus, legt solche in einen Kessel, gießet das Schleifwasser darauf, nebst noch etwas Alaun und Vitriol, und läßt sie einen halben Tag miteinander kochen. Während dem Kochen bereitet man sich ein ganz schwaches Alaunwasser in einem besondern Geschirre, welches so erwärmet wird, daß man die Hand darin haben kann. Wenn nun gedachte Furniere ihre gehörige Zeit gekocht haben, werden solche, während sie noch lau sind, in besagtem Alaunwasser

abgewaschen, sodann aufrechts hingestellt, damit das Wasser ablaufe und nach und nach abtrockne. Hernach aber können sie auch in stärkerer Hitze getroknet werden.

Auf die hier gezeigte Art kann man die vortreflichsten schwarzen Furniere erhalten, nur müssen sie aus Birnbaum oder weißem milden Ahornholze gemacht seyn, welches auch zum Arbeiten weit besser und wohlfeiler ist als Ebenholz.

§. 258.

Zweyte Anweisung.

Birnbaumene Furniere koche man einige Stunden in brauner Brasilie mit Regenwasser und Alaun angemacht, und lasse sie nachdem noch etliche Tage in der Brühe an einem mäßigen warmen Orte stehen; alsdann gieße man scharfen Essig auf Eisenfeilspäne, lege die Furniere hinein, und lasse sie etliche Stunden bey gelindem Feuer, bis sie recht schwarz sind, kochen.

§. 259.

Dritte Anweisung.

Man nehme braune Brasilienspäne und genug erlene Rinden von jungen Stämmchen, siede beyde wohl in Regenwasser und seihe die Brühe davon in ein anders Gefäß ab. In diese erwähnte Brühe bringe man gröblich gestoßene Galläpfel, eine Ochsengalle, Vitriol und etwas Eisenfeilspäne; gieße noch eine Quantität Essig hinein, lege dann die zuvor in Alaunwasser gekochten Furniere von Birnbaumholz darein, lasse sie etliche Stunden allmählich kochen, und hernach noch einige Tage in gelinder Wärme stehen: so wird man alsdann die schönsten schwarzen Furniere heraus nehmen können.

§. 261.

§. 260.

Vierte Anweisung.

Man löse Kalk, gieße das darauf stehende Wasser auf Gallitzenstein, und lege das Holz hinein, wo es in kurzer Zeit schön schwarz seyn wird.

§. 261.

Fünfte Anweisung.

Wenn man 1 Loth Salmiak und genug Stahlfeilspäne in einen hartgebrannten Topf (Hafen) bringet, scharfen Essig darauf gießet, und 14 Tage in gelinder Ofenwärme stehen läßt: so giebt es die erste vortrefliche Beitze. Jngleichen thut man scharfe Lauge in einen guten Topf, nimmt gröblich gestoßene Galläpfel und blaue Brasilienspäne dazu, und läßt solche, wie erstere, gleiche Zeit lang in gelinder Ofenwärme stehen, dann wird man eine zweyte gute Beitze bekommen. Nun werden die birnbaumenen Furniere in die erste erwähnte Beitze geleget, etliche Stunden gekocht, und 3 Tage darinnen gelassen; nach deren Verlauf werden sie in die zweyte besagte Beitze gebracht, und damit eben so verfahren, wie bey der erstern. Sollten sie nicht durch und durch gebeizt seyn, so können sie nochmals in die erstere und dann in die zweyte Beitze gethan werden.

§. 262.

Sechste Anweisung.

Man stoße Gallus etwas gröblich, koche ihn in starken Essig, lege dann die Birnbaumfurniere hinein, und lasse sie darinnen noch einige Zeit kochen. Hernach nehme man star-

ke Lauge, thue grüne welsche Nußschaale hinein, und koche gleichfalls die Furniere in dieser herrlichen Beitze.

§. 263.

Siebente Anweisung.

Man nehme fein gestoßenen Indig und löse ihn mit genug Vitriolöhl in einem porcelänenen Gefäße auf. Während dieser Auflösung muß aber beständig mit einem eisernen Stängchen gerühret werden. Wenn er zu völliger Auflösung gebracht ist, gießet man anfänglich nur ein wenig scharfen Essig bey, und rühret die Masse einige Minuten noch fleißig herum; alsdann füget man mehrern Essig hinzu.

Dabey ist zu bemerken, daß diese Beitze nicht zu schwach seyn darf, sondern ganz schwarz sehen muß. Sind diese Vorbereitungen gehörig geschehen, so gießet man erwähnte Beitze in ein großes hartes Gefäß; leget die Furniere hinein und läßt solche wohl zugedeckt in gelinder Ofenwärme einen Tag lang stehen; hernach wendet man gedachte Furniere um, und läßt sie noch einen Tag in besagter Beitze liegen.

Den Tag, nach geschehenem Herausnehmen, wird sich zeigen, daß die Furniere durch die Beitze kohlenschwarz worden sind. Hierbey ist aber wieder zu erinnern, daß die Furniere nicht zu lange in der Beitze liegen dürfen, weil solche durch langes und zu viele Beitzen gerne verbrennen, und zum Verarbeiten ganz unbrauchbar werden; zumal wenn es birnbaumene sind, weil sich diese noch eher als die Ahornen schwarz beitzen lassen. Jeder Kenner wird deutlich finden, daß diese schwarze Beitze alle übrigen an Güte übertrifft.

§. 164.

Achte Anweisung.

Man lege birnbaumene Furniere in einen Backofen, dessen größte Hitze schon verflogen ist, und wende solche oftmals um: so werden sie sehr bald durch und durch ganz schön schwarz werden, wartet man aber hiebey die rechte Zeit nicht ab, so werden sie zu viel oder zu wenig schwarz seyn.

§. 265.

Blaue Holzbeitze, mit welcher in kurzer Zeit das stärkste Furnier durchgebeitzet werden kann.

Zu dieser Beitze stößet man 1 Loth vom feinsten Quatimal-Indig zu Pulver; breitet solches auf ein Papier und läßt es an gelinder Ofenwärme recht trocknen. Hernach bringt man es in ein porcelainenes Gefäß, welches eine Kanne Wasser hält gießet 3 Loth des besten Vitriolöhls dazu, rühret es mit einem gläsernen Stängchen beständig um, und mischet während dem Rühren 2 Eßlöffel laues Wasser bey. Wenn der Indig völlig aufgelöset ist, setzet man mehr laues Wasser dazu, bis die Beitze leicht genug ist, wovon man sich dadurch überzeugen kann, wenn man einen schönen weissen Furnier von Ahornholz in die Beitze tauchet. Je leichter man nun die Beitze haben will, desto mehr laues Wasser füget man der Beitze bey.

Die Furniece werden in ein Gefäß von sehr harter Masse gethan, und dann die Beitze darüber gegossen, (welche aber die Furniere bedecken muß). Die Oefnung des Gefäßes wird wohl verbunden und auf gelinde Ofenwär- gesetzet, wo es aber nicht kochen darf.

Wenn solche 24 Stunden gestanden hat, so werden die Furniere umgewendet, und wieder 24 Stunden lang hingestellt, wovon man die schönsten blaugebeizten Furniere erhält. Das Trocknen der Furniere geschiehet Anfangs bey gelinder Wärme, alsdann können sie aber auch in stärkerer Hitze abgetrocknet werden.

Läßt man besagte Furniere nur einmal 24 Stunden beitzen: so beitzen sie sich nicht ganz durch, sondern in der Mitte haben sie noch einen blassen Strief, welcher sich nach den beyden äussersten Seiten immer dunkler zeigt. Wenn nun auf beyden Seiten noch zwey schwache weiße Furniere aufgeleimt, und zwischen dem Frieß und Füllungen eingeleget werden: so wird die Arbeit ganz vortreflich gezieret. Zu diesen blauen Beitzen darf aber kein anderes Holz als Ahorn oder Lindenbaum verbraucht werden. Dieses, welches die Instrumentenmacher zu den Böden und Zargen (Lauft) der Violinen nehmen, weil es küprich ist, halte ich für das Beste, indem es in größter Geschwindigkeit durch und durch beitzet. Mehrere blaue Beitzen anzuzeigen, will ich übergehen, weil dieses die Allerbeste an Güte ist, und alle andern weit übertrift.

§. 266.

Gelbe Holzbeitze.

Erste Anweisung.

Von einem wilden Apfelbaume nimmt man die mittelste Schaale; schneidet solche in kleine Stückchen; gießet Regenwasser (oder Schneewasser) darauf, in welchem etwas Alaun aufgelöset worden, und leget dann die Furniere

niere hinein. Kochet solche in dieser Brühe 2 Stunden lang, so werden sie kostbar gelb werden.

§. 267.

Zweyte Anweisung.

Man sammle sich im Frühling Birkenlaub, koche es mit Regenwasser und etwas Alaun sattsam aus; seihe die Brühe gehörig herunter, und koche die Furniere darinnen, dann werden sie schön gelb werden.

§. 268.

Dritte Anweisung.

Klar geraspelte Spähne von Frisettholze, (ein Gelbfarbeholz) in scharfer Lauge und ein wenig Alaun darunter gekocht, giebt ebenfalls eine schöne gelbe Beitze.

§. 269.

Grüne Beitze.

Erste Anweisung.

Hierzu reibe man auf dem Reibestein destillirten Grünspan nebst den dritten Theil Salmiak mit dem stärksten Weinessig sehr fein ab; bringe die geriebene Masse in ein küpfernes oder messingenes Gefäß und gieße dann noch so viel scharfen Weinessig dazu, als nöthig ist: so wird man, wenn es einige Zeit in Wärme gestanden, eine herrliche grüne Beitze erhalten, welche sowohl in Holz als auch weiße Knochen tief eindringet.

§. 270.

Zweyte Anweisung.

Man nehme von einer gelben Beitze so viel nöthig, und setze von der erwähnten blauen Beitze so viel dazu, je nachdem man die grüne Farbe dunkel oder helle haben will; wenn viel Gelb genommen wird, so kann man das schönste Zeisiggrün dadurch erlangen.

§. 271.

Rothe Beitze.

Erste Anweisung.

Feine Fernambukspäne in scharfen Weinessig nebst ein wenig gebrannten Alaun gekocht, die Furniere hineingelegt und gleichfalls mitkochen lassen, giebt eine schöne feurige rothe Beitze.

§. 272.

Zweyte Anweisung.

Man koche Furniere von schönem weißen und dabey milden Ahornholze 2 Stunden lang in Alaunwasser; thue sie dann heraus und lasse sie in freyer Luft wieder trocknen. Wenn dieses geschehen, so löschet man Kalk mit Regenwasser, läßt das Wasser eine Nacht darauf stehen, seihet es alsdann durch ein Tuch, bringet genug Fernambuckspäne zu dem Kalkwasser, leget die Furniere hinein und kochet beyde Theile 2 Stunden lang.

§. 273.

Violette Beitze.

Erste Anweisung.

Die gedachte blaue Beitze verfertigt man sehr licht, und setzet so viel von einer rothen hinzu, bis es schön vio-

let

let ist. Alsdann lege man die Furniere von weißem Ahornholz hinein, und stelle sie auf Ofenwärme.

§. 274.

Zweyte Anweisung.

Wenn man die Furniere erst schön roth beitzet und wieder trocknet, dann aber auch in erwähnte blaue Beitze thut: so wird man dadurch gar ein vortrefliches Violet erhalten.

§. 275.

Silberfarbene Beitze.

Erste Anweisung.

Man lasse sich einen Kasten von Holz verfertigen (in Form eines engen Trogs) und mit Pech ausgießen, damit solcher Wasser halten möge. Die Größe davon richtet sich darnach, ob man viel oder wenig Furniere darinnen einbeitzen will. Hat man die Furniere gehörig hinein gesetzet, und etwas dazwischen geleget, damit sie nicht aneinander anliegen und am Beitzen sich hinderlich sind, so thue man alsdann genug Schleifsand auf gedachte Furniere, von solchen Schleifsteinen hinein, wo die Beilschmiede ihre verfertigte Arbeit darauf geschliffen haben. In dessen Ermanglung aber kann man auch Schleifsand von andern Schleifsteinen, worauf oft und viel geschliffen wird, dazu nehmen. Nach diesem wird genug Regenwasser darauf gegossen, und der erwähnte Beitzkasten 3 Wochen lang an einen warmen Orte gestellt. Sollte während dieser Zeit das Wasser etwas vertrocknen: so muß immer wieder Regenwasser nachgegossen werden, damit die Furniere ja nicht

trocken werden oder stehen. Auch kann man in der dritten und lezten Beitzwoche genau nachsehen, ob die Furniere schon genugsam gebeitzet sind, oder ob noch eine längere Zeit erfordert wird. Sowohl durch diese Untersuchung, als durch die Beitze an sich, wird man das vortreflichste Silberfarb, durch die Furniere ganz erhalten.

Bey dieser silberfarbenen Beitze ist zu merken: daß dazu kein anderes Holz als schöner weißer Ahorn- oder Lindenbaum, welche beyde milde sind, darf genommen werden.

§. 276.

Zweyte Anweisung.

Man nehme Eisenfeilspäne und ein wenig Alaun, gieße scharfen Essig hinzu und lege die Furniere hinein; stelle sie an gelinde Wärme, untersuche sie öfters, dann wird man gar bald die gewünschte Silberfarbe bekommen.

§. 277.

Braunrothe Beitze.

Man reibe auf einem Reibestein, wie man pflegt Farbe zu reiben, Orleans in scharfer Lauge ganz fein, koche denselben in scharfer Lauge; je mehr er gekocht wird, je dunkler wird er an Farbe, streicht man solchen sehr warm auf, so frißt er tief in das Holz.

§. 278.

Braune Beitze.

Wenn man gedörrte grüne welsche Nußschaale mit ein wenig gebrannten Alaun in starker Lauge kochet, die

Furniere, welche braun werden sollen, hinein leget, und gleichfalls einige Stunden in dieser Brühe kochen läßt, so werden sie dadurch ganz vortreflich braun. Sollen sie eine schöne Farbe erhalten, so muß weiß Ahornholz dazu genommen werden.

§. 279.

Auf eine sehr geschwinde Art gläserne Zifferblätter an die Wand- und Stutzuhren zu verfertigen.

Erste Anweisung.

Man läßt sich hierzu eine Glastafel in derjenigen Größe schneiden, wie sie die Form erfordert. Das Glas aber muß weiß, ohne Blasen und ganz rein seyn, damit sich die weiße Farbe desto besser darauf ausnimmt.

Erste Arbeit.

Man zeichnet die Ziffern und was sonst noch darauf kommen soll, auf feines Postpapier, ziehet die Ziffern mit guter schwarzer Tinte ganz aus, so, wie sie gemahlt werden; wenn die Tinte recht trocken ist, tränket man das Papier auf beyden Seiten mit etwas erwärmtem Baumöhl, wodurch sich dann die Ziffern ganz auf der Ruckseite zeigen, und reibet nun mit klaren Sägespänen oder waizenen Kleyen alle Fettigkeit von dem Papiere wieder ganz ab.

Zweyte Arbeit.

Das Loch durch die Glastafel zu bringen, ist nun die Hauptsache, welches auf nachstehende Art verfertiget wird: Man schraubet einen stählernen Stift in einen Schraubestock dergestalt, daß die Spitze davon recht perpendiculär in die

Höhe

Höhe stehet; auf diese Spitze legt man dasjenige Fleckchen, durch welches das Loch in die Glastafel gemacht werden soll; hält die Tafel mit der linken Hand (oder läßt sich selbige von einem andern recht akkurat darauf halten), mit der rechten Hand aber schlägt man mit einem spitzigen stählernen Hammer ganz subtil darauf, und zwar so, daß nämlich Spitze auf Spitze trift, (welches noch richtiger mittelst eines kleinen spitzigen Stahlmeisels, getroffen werden kann). Durch etliche Schläge, mit einem solchen feinen Hämmerchen, wird sich das gewünschte Loch dann durch die Glastafel zeigen. Um aber solches größer zu machen, wird die Tafel ein wenig gerückt und auf die nämliche Art verfahren. Nach dieser Verrichtung nimmt man ein kleines Fugeisen, (diese Benennung geben ihm die Glaser, es ist ein Stückchen Eisen eines schwachen Messerrückens dicke und 6 mal so breit, an dessen Ende eine kleine Kerbe eingefeilet ist,) und fuget das Loch damit in die gehörige, oder erforderliche Weite und Runde. Dabey muß man aber alle Behutsamkeit anwenden, indem es sehr leicht geschehen kann, daß die Tafel, (durchs Umdrehen des Fugeisens), einen Riß oder Druck bekommt, oder wohl gar entzwey bricht.

Nun wird auf ein egal gehobeltes Brett, das oben erwähnte Papier so geleget, daß die rechte Seite untenhin kommt, damit sich die Ziffern links oder verkehrt präsentiren, und dann wird die Glastafel oben darauf gebracht. Damit sich aber das Glas nicht leicht verrücken kann, so läßt man einige Tropfen Siegellack auf den Rand herum fallen.

Dritte Arbeit.

Hierauf nimmt man ausgeglüheten Kienrauch, reibt ihn mit dicke gesottenem Leinöhlfirniß, nebst ein paar Tropfen Ter-

Terpentinöhl, auf dem Reibesteine recht fein ab. Mit dieser Farbe wird nun dasjenige, was auf dem Papier gezeichnet ist, auf das gemahlet, wodurch die Zeichnung rückwärts zu stehen kommt. Will man die zarten Linien in der Peripherie recht fein ziehen, so bringt man durch Hülfe eines Pinsels, die Farbe in eine Reißfeder, (die in den Stockzirkel geschraubet ist,) setzet die Spitze des Zirkels in den Diameter, richtet die Reißfeder nach ihrer Richtung, und ziehet die Linien ganz fein herum. Je nachdem man die Linien schwach oder stark wünschet, so muß man hierzu die Reißfeder durch die Schraube stellen. Hat man diese Handgriffe nach einander geordnet und verrichtet, so läßt man dergleichen Arbeit nun erst recht trocken werden, um alsdann die weiße Farbe recht schön darauf bringen zu können.

Vierte Arbeit.

Zu einer recht schönen weißen Farbe ist ein guter Reibestein und Läufer erforderlich, der ja nicht abschleimt, weil sonst die Farbe grau und untauglich wird. Um dergleichen Schaden sich nicht auszusetzen, nimmt man ein Stück starke Glastafel, statt eines Reibesteins, und ein klein Bierglas mit einem starken Boden, statt des Läufers, schleift diesem Glase unten eine gerade Bahn, dann hat man ohne große Mühe einen guten Läufer, und ist durch diese Werkzeuge gesichert, daß man damit eine recht reine schöne und standhafte weiße Farbe verfertigen kann.

Zu der erwähnteu weißen Farbe, braucht man gutes mildes Cremser-Weiß, reibt es mit hellem Wasser ganz fein ab, trocknet solches in kleinen Häufchen gehörig aus, und reibt es mit Terpentinöhl wieder eben so ab. Diese fein

gerie-

geriebene Farbe bringt man in ein reines Geschirr, vermengt es gehörig zum Auftragen mit weißgebleichtem Mohnöhl, und überstreicht alsdann das ganze Glas damit, nebst den Ziffern, mit einem weichen reinen Haarpinsel dreymal, jedoch muß jeder Anstrich recht trocken seyn, ehe der folgende darauf kommt.

Soll der inwendige Theil bey der Weißerspindel, eine andere Farbe erhalten, so wird zu hellrothen Zinnober, dunklem feinen Kugellack, hellblauem Bergblau mit ein wenig weiß vermengt, dunkelblau mit schon erwähntem aufgelößten Berlinerblau, (s. §. 59.) grün mit destillirten Grünspan, hellgrün mit Braunschweigergrün, und ein wenig gutem weiß vermengt, grau mit gutem weiß etwas Rußschwarz, und ein wenig blau, abgerieben, eingerühret und auf die nämliche Art verfahren, wie bey der Weißen erklärt worden ist.

Fünfte Arbeit.

Wenn das gläserne Zifferblatt angemacht werden soll, muß erst ein Zifferblatt von starkem Blech an die Uhr angebracht werden, an welchem 4 Haften von geglühetem Messing befindlich sind, durch deren Umbeugung das Glas fest angemacht wird. Ist jedoch die Uhr schon mit einem hölzernen Zifferblatt versehen, so müssen nothwendig Einschubleisten durchgehen: ausser diesen würde es sich werfen, und dadurch das Glas zerspringen. Zur bessern Vorsicht kann das Glas in eine hölzerne Rahme gesezt werden, so wie eine Glastafel in einem Fenster zu stehen kommt, wodurch man das Zerspringen nicht zu befürchten hat.

§. 280.

Zweyte Vorschrift.

Diese Art übertrift an Feinheit die erste um vieles, aber sie verlangt von dem Arbeiter auch mehr Fleiß, und Accuratesse, denn die Bearbeitung ist mit der ersten gar nicht zu vergleichen.

Man kann sich hierzu 3 Arten Farben-Verfertigungen bedienen, und ich überlasse jedem Verfertiger selbst die Wahl, welche er am besten zu verfertigen gedenket.

§. 281.

Erste Verfertigung der Farbe.

Man nehme sehr reine weiße Kreide, reibe solche mit hellem Wasser fein ab, dann bringe man solche in ein reines Gefäß, und verdünne solche zum Auftrag mit einem nicht zu starken noch zu schwachen reinen hellen und durchfiltrirten Pergamentleim, welcher beym Einrühren der Farbe warm seyn muß. Mit dieser Farbe überstreichet man das ganze Glas mit einem sehr weichen Pinsel; dergestalt, daß die Farbe ganz egal auf das Glas kommt; es darf aber keine Stelle dick aufgetragen werden, und nur ein Anstrich mit dieser Farbe geschehen, mithin ist darauf zu sehen, daß man solche nicht zu schwach einrühre. Da die Hauptsache auf der gehörigen Stärke des Leims beruht, so rathe ich jedem an, daß er zuerst auf einem Stückchen Glas die Farbe probiere, ob sie beym ausgraben nicht zu weich oder zu hart sey, dieses geschiehet also: man schneidet sich eine harte Feder in der Form einer Schreibefeder, mit einem etwas langen Schnabel aber ohne Spalt, mit

dieser

dieser gräbt man in die weiße Farbe, solches muß aber bis auf das Glas geschehen, ist nun die Farbe zu hart, so kann man in der Arbeit nicht fortkommen, daher der Leim zu stark gewesen ist; kann man hingegen das Verlangte nicht scharf eingraben, daß die Farbe nicht stehen bleibt, so ist der Leim zu schwach beygegossen worden. Auf diese Art muß ein jeder selbst die rechte Stärke des Leims zu untersuchen sich bemühen.

§. 282.

Zweyte Verfertigung der Farbe.

Hierzu nehme man ebenfalls schöne weiße reine Kreide, reibe solche mit hellem Wasser sehr fein ab, bringe sie in ein reines Gefäß, verdünne dieselbe mit Gummi-Drachant, wo auch die rechte Stärke des Drachants muß beobacheet werden, damit die Farbe, wie bey der ersten ist gesagt worden, sich gehörig ausgraben läßt, denn sie will auch eben so gut in Betreff ihrer Stärke getroffen seyn, daß sie weder zu hart noch zu weich wird.

§. 283.

Dritte Verfertigung der Farbe.

Man reibe gutes mildes Kremser-Weiß auf einem sehr harten Reibesteine mit hellem Flußwasser sehr fein ab. Trockne die geriebene Farbe in kleinen Häufchen wieder. Alsdann reibe solche nochmals mit Terpentinöhle fein ab, und rühre sie mit weißgebleichtem Mohnöhl ein, diese Farbe muß etwas dünner gemacht werden, als die zwey vorhergehenden, und können drey Anstriche geschehen. Diese also verfertigte und

auf-

aufgetragene Farbe läßt sich übrigens sehr gut ausgraben und bearbeiten, und das auf die erste angezeigte Art.

§. 284.

Figuren oder Ziffern auf Glas zu bringen.

Man zeichne sich die Ziffern und was sonst noch darauf kommen soll, auf fein Postpapier, und verfahre in allem nach der ersten Anweisung. (§. 279.) Hernach lege man die rechte Seite des gezeichneten Papiers auf die Farbe, damit aber einem die Ziffern verkehrt ins Auge fallen, so nehme man etwas spitziges und umziehe die Ziffern stark, damit wenn man das Papier aufhebt, die Umrisse deutlich auf der Farbe zu sehen seyen. Mit der gedachten Feder gräbt man nach den Umrissen die Farbe bis auf das Glas rein aus, siehet sich aber bey dieser Arbeit wohl vor, wenn sie schön werden soll, daß alles scharf und gerade wird, und nicht ausspringet; denn je feiner die Farbe ausgegraben wird, je schöner wird die Arbeit davon.

Sollen einige Verzierungen mit **Gold** angebracht werden, so bestreicht man die ausgegrabene Stelle mit ein wenig Gummiwasser und leget das Gold darauf, drückt solches mit Baumwolle sanft an, und läßt es trocknen. Nach allen diesen Verrichtungen müssen die ausgegrabenen Ziffern schwarze Farbe bekommen, und dies geschiehet auf folgende Art.

§. 285.

Verfertigung der Schwärze.

Hierzu nehme man 3 Theil gelbes Wachs, ein Theil Terpentin, und ein wenig Colophonium, welches man in einem Tiegel auf einem Kohlenfeuer gelinde zerlaufen läßt. Alsdann wird genug Kienrauch darunter gerührt, bis die Masse ihre gehörige Schwärze erhalten hat. Mit dieser Masse überstreicht man, da sie noch warm und flüssig ist, sowol das ganze Glas als die ausgegrabenen Stellen, und zwar etwas stark; alsdenn ist die ganze Arbeit vollendet.

Eine solche verfertigte Ziffertafel muß nothwendig in eine hölzerne Rahme gefaßt werden, weil durch den schwarzen Anstrich die Tafel auf dieser Seite etwas uneben wird, und daher nicht egal aufliegt, wo sie beym vest machen sonst gar leicht zerspringen kann.

§. 286.

Hölzerne Tafeln schwarz anzustreichen, worauf man mit gebrannter Kreide so fein schreiben kann, als mit einer Feder auf Papier.

Erste Arbeit.

Diese Sorte Tafeln müssen aus gewissen Gründen von gutem ausgetrockneten lindenen Holze verfertiget werden. Wenn nun selbige von dem Tischler oder Schreiner vorbereitet sind, so stoßet man Bimsstein recht klar, bringt ihn in ein Haarsieb, und übersiebet damit die ganze Tafel. Sodann nimmt man ein Stück Bimsstein, reibet eine breite Bahn

auf

auf demselben ab, und schleifet sofort die Tafel trocken ab. Dieses muß aber der Quere nach geschehen; welches von den Tischlern überzwerg benennet wird, indem davon die Schönheit der Arbeit abhängt. Nach diesem nimmt man eine stumpfe Bürste und feget das, was vom Abschleifen zurückgeblieben ist, von der Tafel ab.

§. 287.

Zweyte Arbeit.

Zubereitung der Farbe.

Man nimmt hierzu gebrannten Umbraun, (d. h. diesen legt man ins Feuer, läßt ihn so lange darinnen liegen, bis solcher wie eine Kohle durch und durch geglühet ist, nimmt ihn sodann heraus und läßt solchen erkalten,) und geglüheten Kienrauch, reibet beyde Farben mit Terpentinöhl, auf einem Reibestein recht fein ab, und mischt nun so viel Kienrauch darunter, bis die Farbe ihre gehörige Schwärze erhalten hat.

Auch kann aus Elfenbeinschwarz eine gute Farbe verfertiget werden, jedoch ist nach wahrbefundener Erfahrung, das Umbraun fester, als das letztere.

Unter die geriebene Farbe rühret man etwas guten Bernsteinfirniß und trägt dann die Farbe auf. Jeder Anstrich muß recht trocken seyn, ehe ein anderer aufgetragen werden kann. Ueberhaupt aber werden 8 bis 10 Anstriche hinreichend seyn. Nach einigen Anstrichen kann ein wenig Terpentinöhl zugegossen werden, um, wenn die Farbe nach dem Auftrag etwa Glanz bekommen sollte, ihn durch dasselbe zu benehmen, weil zu vieler Glanz hinderlich ist.

§. 288.

Dritte Arbeit.

Schleifen.

Ist die Farbe ordentlich aufgetragen und gut getrocknet, so nimmt man ein Stück fest gerollten Filz, tunkt solchen ins Wasser und pulverisirten Bimsstein, und schleifet damit die Farbe gehörig ab. Das Schleifen selbst aber, muß mit viel Wasser in zirkelrunder Bewegung geschehen; und mit einem Schwamme der abgeschliffene Schaum oftmals abgewaschen werden, um sehen zu können, wo das Schleifen noch hie und da nothwendig ist. Der Feinheit wegen schleife man es aber noch einmal. Nach dieser Methode erhält man eine schöne und gut gebeizte schwarze Tafel.

§. 289.

Leinwand zu den Fensterrolleaus, schön grün anzustreichen, so die Farbe nicht verändert.

Zu diesem Bedürfniß wählet man sowohl vom Faden als auch in der Arbeit schöne egale klare Leinwand, und spannet solche in eine hölzerne Rahme gut auf; wodurch dann die Farbe recht gut ausgebreitet werden kann.

§. 290.

Zubereitung der Farbe.

1) Man reibe guten Grünspan in scharfem Weinessig recht klar ab; thue ihn in einen großen Topf (Hafen), verdünne erwähnten geriebenen Grünspan so viel nöthig, mit Kuhmilch, und rühre solches eine gute Zeit recht durch einander, wodurch es sehr schäumet und aufsteigt.

2) Nach diesem nimmt man einen Pinsel von weichen Schweinborsten, überstreicht besagte Leinwand gehörig mit dieser Farbe auf beyden Seiten, und läßt sie in der Sonne oder Luft trocken werden. Das Anstreichen wird noch einmal wie ersteres wiederholet, wodurch man alsdann eine schöne grüne Fensterleinwand erlangen wird.

§. 291.

Bemerkung über die vom Mahagonyholz verfertigte Arbeit.

In der Zeit als das Mahagonienholz in Teutschland bekannt und eingeführet wurde, mußte man sich bemühen aus dergleichen Holz verfertigte Arbeiten an Farbe dunkel zu machen, und je dunkler man es (aber ohne eine Beitze und Farbe) bringen konnte, je höher wurden solche Arbeiten geschätzet. Jezt aber ist es das Gegentheil, denn man behält seine natürliche helle Farbe bey. Vor Zeiten wurde die verfertigte Arbeit mit Oehl, Drachenblut und Bimsstein abgeschliffen, wodurch es eine schöne dunkelrothe Farbe und gute Politur erhielte, wie ich in meiner ersten Ausgabe 1795 gelehret habe. Diese Bearbeitung fällt aber jezt

gänzlich weg. Wie diesen verfertigten Arbeiten eine schöne Politur und ihre natürliche helle Farbe auf immer wieder zu geben, werde ich hier sehr deutlich lehren.

§. 292.

Politur auf das Holz zu bringen.

Wenn die Arbeiten vom Mahagonyholz gut gearbeitet sind, müssen solche sehr fein mit feuchtem Schachtelhalm abgeschliffen werden. Nach diesem Schleifen nehme man weißpräparirtes Hirschhorn, ein Stück weißen festzusammengerollten Filz, und wenig Wasser, schleife die Arbeit recht damit ab, wodurch das Holz zu einer feinen Spiegelpolitur gebracht wird. Nach diesem Schleifen reiniget man die geschliffene Arbeit mit einem weichen leinenen Tuche. Um den Glanz zu vermehren und ihm eine gute Dauer zu geben, muß man ein gutes Polirwachs darauf setzen, welches auf folgende Art verfertiget wird.

§. 293.

Verfertigung des Polirwachses.

Man schneidet ein halbes Pfund gelbes Wachs in kleine Stückchen, bringt solches in einen reinen Tiegel, und läßt es auf gelindem Kohlenfeuer zerlaufen, wo man 1 Loth klargestoßenes Colophonium darunter rühret. Ist das Colophonium zerflossen, und hat sich gänzlich mit dem Wachse vereiniget, so hebt man den Tiegel mit der Masse vom Feuer, und rühret noch 8 Loth erwärmtes Terpentinöhl darunter, wobey fleißig umgerühret werden muß, damit sich alles wohl miteinander vermische.

Wenn diese Masse erkaltet ist, streicht man sie ganz dünne auf die vorher geschliffene Arbeit, zerreibet sie mit einem Stück reiner lindener Rinde, durch dieses Reiben dringt das Polirwachs nicht nur recht in die Poros, sondern man kann es dadurch recht verreiben, damit es egal darauf zu stehen kommt. Nach diesem Reiben wird es nochmals mit einer Polirbürste recht abgerieben, und zulezt mit einem weichen leinenen oder noch besser seidenen Tuche recht abpolirt, dadurch erhält die Arbeit einen so schönen dauerhaften Glanz, als wenn sie auf das feinste lackirt wäre, und wird sich an Farbe nie verändern, sondern beständig ihre natürlich helle Farbe behalten.

§. 294.

Schönes blaues Siegellack zu verfertigen.

Hierzu nehme man 2 Loth recht helles Schellack, 2 Loth venetianischen Terpentin, und 1 Loth des feinsten Bergblaues, unter welches vorher ein Loth gebranntes Frauenglas gerieben worden ist. So bald die schmelzbaren Körper auf gelindem Kohlenfeuer zerflossen, wischt man das mit Frauenglas abgeriebene Bergblau unter beständigem Umrühren darunter, und nach der vollkommenen Vereinigung gießet man die Masse in Formen, wodurch man das schönste blaue Siegellack erhält.

§. 295.

Eiserne Oefen mit Wasserbley zu einem schönen Glanz zu bringen.

Man reinige die Platten von allem Rost und Staub, vermittelst eines steifen Borstpinsels, den man sonst zur Wasserfarbe gebrauchet hat. Alsdann nimmt man ein viertel Pfund Wasserbley, zu Pulver zerstossen, und schüttet es in einen Topf mit einem halben Nösel Essig. Hiermit reibet man die Platten vermittelst eines Pinsels ab, und wenn sie schwarz genug ist, nimmt man einen trocknen Pinsel, tunkt solchen in trocknes pulverisirtes Wasserbley, und reibt die Platten damit, bis sie einen Glanz wie ein Spiegel bekommt.

§. 296.

Die härtesten Knochen und Horn weich zu machen.

Man koche in einem neuen Topfe Salbey mit dem allerstärksten Essig, darein lege man die Knochen oder das Horn, wo es in kurzer Zeit so weich wird, daß es sich schneiden läßt.

§. 297.

Oehlfirniß auf eine besondere Art ganz weiß zu machen, welcher ungemein gut trocknet.

Man reibe gutes Bleyweiß vier Pfund mit einem hellen Leinöhlfirniß ab, bringe die geriebene Farbe in ein grosses Geschirr; auf diese Farbe gießet man zwey Finger

hoch

hoch hellen Leinöhlfirniß, decket eine Glastafel über das Geschirr, und stellet es eine Zeitlang in die Sonnenwärme. Dadurch wird der Firniß Schneeweiß, und trocknet überaus schnell, denn die Farbe schluckt alle Gelbe und Fettigkeit in sich, und kann, wenn der Firniß davon abgegossen, so gut benutzet werden, als vorher.

Dieser kostbare Firniß ist für die feine Oehlmahlerey von sehr großem Werth, zumal wenn solcher wegen seiner Stärke mit etwas Terpentinöhl verdünnet wird.

§. 298.

Schwarze Tusche aus Eisenmohr zu machen.

Erste Anweisung.

Man nehme Eisenmohr, schlemme solchen einigemal aus, bis er fein genug ist, und reibe ihn mit Zuckerwasser auf dem Reibestein recht klar ab. Auf diese Weise erhält man einen schönen schwarzen Tusch, welcher, wenn er nach dem gehörigen Grad verdünnet ist, sehr schön ins bläulichte fällt, mehr Luft und Wetter als der Chinesische aushält, und beym Verreiben desselben werden sich niemals scharfe Kanten zeigen.

§. 299.

Zweyte Anweisung.

Man nimmt Kienrauch und füllet damit einen Schmelztiegel wohleingedrückt an. Damit aber keine Luft hinein kann, wird die Oefnung gut verlutirt. Alsdann wird solcher in starkem Feuer durch und durch geglühet. Wenn er hernach wieder erkaltet ist, so reibet man solchen auf einem

Reibestein mit Gummiwasser, ein wenig Ambra und etwas aufgelößtem Berlinerblau auf das allerfeinste ab. Diese nun erhaltene flüssige Farbe wird in kleine Tuschkästchen, die hierzu aus Zinn oder Bley, weißem Blech oder auch aus anderm Metall gemacht sind, gegossen, welche aber vor dem Einguß mit weißem Wachs ein wenig ausgestrichen werden müssen.

§. 300.

Dritte Anweisung.

Man bringt genug Baumwolle in ein schickliches Gefäß, welches aber mit einem gut darauf passenden Deckel versehen wird, brennt alsdann besagte Baumwolle an, und wenn solche in gehörigen Brand ist, verschließet man das Gefäß mit dem Deckel. Nachdem solches kalt geworden, so wird man ein schönes schwarzes Pulver finden; dieses wird mit Gummiwasser und Brandwein angefeuchtet, und giebt eine ausserordentlich schöne schwarze Silhouettenfarbe.

§. 301.

Rothe Tusche.

Man nimmt von dem aus Cochenille bereiteten Florentinerlack oder eine andere Farbe, welche sehr hochroth aber nicht bläulich ist. Darunter mischt man arabisches Gummi und ein wenig Leim, reibt alles sehr gut untereinander, und drücket es in Formen, wie bey den schwarzen Tuschen gelehret wurde.

§. 302.

Dunkelbraune Tusche,

macht man aus Umbra, der sehr gut geschlemmt wurde, und mit einem Zusatze von der Terra Catechu (Japanischen Erde), die man in jeder Apotheke erhält, versetzet ist. Es wird alles sehr fein gerieben, und mit Leim und arabischem Gummi versezt.

§. 303.

Hellbraune Tusche,

kann aus Oker auf die vorhergehende Art gemacht werden. Eben so kann man mit allen Okern der verschiedenen Couleuren wegen verfahren; man kann Couleuren vermischen, um Schattirungen heraus zu bringen, und selbige in Formen drücken.

§. 304.

Zinnober-Tusche.

Der Zinnober, welcher in Tusche verwandelt werden soll, muß vorher mit Milch abgerieben werden. Alsdann wird Gummi und Leim zugesetzet, und damit verfahren, wie vorher gemeldet wurde.

§. 305.

Gelbe Tusche,

können aus schönem hellen Schüttgelb auf die nämliche Art verfertiget werden.

§. 306.

Grüne Tusche.

Man mischt von der obgedachten blauen 3 Theil und 1 Theil Gummigutta untereinander, je nachdem man das Grüne hell oder dunkel haben will, kann auch die Mischung geschehen, und verfährt damit, wie schon oben gelehrt worden ist.

§. 307.

Blaue Tusche.

Man nimmt sehr feines Berlinerblau, zerreibt es auf das zarteste, und kocht es etlichemal mit reinem Wasser auf, worin etliche Tropfen Salzsäure befindlich sind. Alsdann läßt man es zu Boden setzen, gießt das darüber stehende Flüssige ab, vermischt es mit Gummi und Leim, rühret die ganze Masse sehr fleißig um, und läßt sie bey gelinder Wärme zu einem dicken Brey werden, die man denn vermögend ist in Formen zu drücken.

§. 308.

Leim zu verfertigen, welcher der Nässe und Feuchtigkeit widerstehet.

Erste Anweisung.

Man nehme von dem, aus saurer Milch gemachten weichen Quarg oder Schmierkäs, so viel man nöthig hat, thue, nach dem gehörigen Verhältnisse der Menge, etwas guten klargemachten ungelöschten Kalk darunter, arbeite beydes wohl durcheinander und gieße ein wenig Wasser dazu. Diese Mischung giebt einen guten Fugleim, welcher aller Feuchtigkeit widerstehet. Man macht auch Leim-

tränke

tränke daraus, die besonders dazu sehr gut zu benutzen sind, wenn man einen Oehlanstrich darauf setzen will.

§. 309.

Zweyte Anweisung.

Man nehme guten Nördlinger Leim, weiche solchen in Wasser, lasse ihn eine Nacht weichen und stehen, gieße das Wasser wieder davon ab, und rühre ihn zu einem Brey. Nun nehme man den 6ten Theil gute Hausenblase, lege sie in starken Brandwein und verfahre damit so, wie mit dem Leim schon gelehret worden ist. Nun läßt man in einem Topfe Wasser sieden: wenn es kochend ist, thut man diesen vorbereiteten Leim mit der Hausenblase hinein, und rühret alles fleißig um, gießet ein paar Tropfen Leinöhl hinein, seihet ihn durch ein Tuch und hebt ihn zum Gebrauche auf.

§. 310.

Verschiedene haltbare Kütte zu machen.

Erste Anweisung.

Man nimmt 4 Loth Terpentin und 2 Loth Wachs, mischet beydes in einem irdenen Gefäße untereinander und läßt es bey gelindem Feuer unter währendem Umrühren sanfte schmelzen. Sodann rühret man 8 Loth fein gestossenen Schwefel und etwas pulverisirten Steinstaub darunter. Mit dieser Kütte bestreichet man die Fugen des zerbrochenen Steins, leimet oder füget ihn hiemit zusammen, läßt ihn trocken werden, und reibet mit einem Sandsteine das aussen befindliche sauber ab; so wird man keine Spur vom Bruche bemerken.

§. 311.

§. 311.

Zweyte Anweisung.

Trinkgeschirre zu kütten.

Man braucht hierzu 2 Loth Mennig, 1 Loth gebrannt Fischbein, 1 Loth gebranntes Umbraun, 2 Loth feines Ziegelmehl und Silberglätte. Diese Species werden in dicke gesottenen Leinöhlfirniß abgerieben, mit etwas Bernsteinfirniß vermischet, und dann verfährt man damit, wie ich bey der ersten Küttart angewiesen habe.

§. 312.

Dritte Anweisung.

Man nehme Judenpech und lasse Tannenharz in gleicher Quantität, miteinander schmelzen, und mische etwas feines Ziegelmehl darunter. Besser aber ist es, wenn zu dieser Kütte das Gefäß warm gemacht werden kann, damit man die Gefäßstückchen recht fest in der Kütte zusammendrücken kann.

§. 313.

Vierte Anweisung.

Nehmet englisch Bleyweiß mit ungelöschtem Kalke zu gleichen Theilen, vermischt beyde Species und reibet sie in Leinöhlfirniß gut ab, thut einige Tropfen Bernsteinfirniß dazu, so wird diese Kütte aller Feuchtigkeit widerstehen.

§. 314.

Fünfte Anweisung.

Siebet feinen Steinstaub und Ziegelmehl unter den ordinairen Leim, dabey muß aber der Stein, den man kütten will, so wie auch der Leim sehr warm seyn, wenn man küttet.

§. 315.

Sechste Anweisung.

Mischet untereinander: 12 Loth Colophonium, 3 Loth venetianischen Terpentin, 1 Loth weißes Wachs, 2 Loth pulverisirten Mastix, und lasset es zerlaufen, wozu denn auch ein wenig feines Ziegelmehl genommen werden kann.

§. 316.

Siebente Anweisung.

Man nehme Silberglätte und Mennig, reibe beyde trocken und recht klar; dann thue es in ein Geschirr, gieße kochendes Leinöhl darauf, rühre es fleißig um, und mische geschlagene Kälberhaare und ungelöschten Kalk darunter; so wird eine herrliche Wasserkütte daraus.

§. 317.

Glaskütte.

Erste Anweisung.

Man nehme alten Schaafkäß, reibe ihn sehr klar, thue etwas ungelöschten Kalk, mit Eyerweiß angemacht, dazu, und menge es gut untereinander. Dies ist die beste Glaskütte. Weil man sie aber nicht aufbewahren kann, so darf man niemals mehr davon vorrichten, als jedesmal verbraucht wird.

§. 318.

Zweyte Anweisung.

Man mache von Hausenblase und guten starken Brandwein einen Leim, lasse etwas Mastixkörner darinnen zer-

laufen,

laufen, und kütte damit, wenn es noch warm ist, oder mache das Glas warm.

§. 319.

Porcellainkütte.

Man reibe gutes englisches Bleyweiß in dick gesottenen Leinöhlfirniß klar, und thue etwas Mennig dazu. Wenn man kütten will, so kann etwas Bernsteinfirniß dazu genommen werden. Ist es ausgetrocknet, so kann man kochendes Wasser hinein gießen, welches so gut wie zuvor halten wird.

§. 320.

Zerbrochene meerschaumene Köpfe augenblicklich so gut zu kütten, daß man gleich wieder daraus rauchen kann.

Man nehme fein pulverisirtes Schellack, streue es auf den Bruch, halte ihn über ein Kohlenfeuer, daß das Schellack fließet; dann drücket man die Stücke bald akkurat wieder zusammen, weil dieser Kütt augenblicklich so feste wird, daß nicht das mindeste davon verrückt werden kann.

An-

Anhang.

§. 1.

Eine dem Ultramarin sich nähernde blaue fürtrefliche Farbe aus Kornblumen.

Bekanntlich enthalten unzählige Wurzeln, Blüthen und Blätter der Bäume, Gesträuche und Grasarten, den reichsten und schönsten Stoff zu anmuthsvollen Farben. Damit angestellte Versuche entsprachen der Erwartung fleißiger Forscher dermassen, daß man diese Art Farbenbereitung bis zur manufakturmäßigen Behandlung ausdehnen konnte. Dem Künstler in Lackiren und Mahlen, kann diese Arbeit um so weniger gleichgültig seyn, wenn selbige keinen besondern Schwierigkeiten, oder weitläuftigen Manipulationen, unterliegt. In dieser Absicht gedenken wir hier der Kornblume, dieses meist so verächtlichen unwillkommenen Gewächses auf unsern Aeckern. Kann der Saft von blauen Kornblumen schon nicht zur Färberey im Grosen angewendet werden; so läßt sich doch für den Mahler eine sehr haltbare Farbe daraus zu Stande

de bringen. Die äussern Blätter dieser Blume geben ein etwas blasses, die innern aber, ein sehr feines Dunkelblau. Die Zeit ihrer Einsammlung ist von Ende des Mai bis Ausgang Augusts. Nachdem die Blätter sauber gepflücket und von etwa anklebenden Staube gereiniget sind, werden sie auf einem härnen Siebe oder Tuch im Ofen getrocknet, und mit Gummiwasser darauf angefeuchtet. Diese Masse bildet man nach und nach zu einem Kuchen, kehret ihn hin und her, benezt ihn wieder, presset den Kuchen einige Minuten lang, bis er fest ist, und zwingt ihm dadurch eine sehr schöne Farbe ab. Oder, man nimmt die schönsten Kornblumen, stößt sie mit Eyweiß in einem gläsernen Mörser zu einem Teig, drückt den Saft durch ein reines Tuch in Muschelschalen, und läßt ihn trocknen.

§. 2.

Berlinerblau.

Man läßt eine beliebige Quantität Rindsblut, oder auch von einem andern Thier, über einem Kohlenfeuer, unter stätem Umrühren mit einem hölzernen Stäbchen, bis zur völligen Trockenheit verdunsten. Solches getrocknete Blut zerfällt einem Theil nach, an sich schon in kleine Körnchen. Diese werden durch ein Sieb abgesondert, und das zurückgebliebene Grobe auch zu Pulver gestossen. Damit vermischt man einige Unzen gereinigte Pottasche, füllet einen Schmelztiegel hievon, und mit eben so viel, oder noch mehr getrocknetem Blut zur Hälfte an, und sezt ihn in einen Schmelzofen. Bald geht ein Rauch auf, dem eine brennende Flamme folget. Auf diese wird die

Masse im Tiegel durch ein stärkeres Feuer geglühet. Dann nimmt man den Tiegel weg und leeret ihn in eine Schüssel mit 1 Maas warmen Wassers gefüllt, aus. Die Materialien werden umgerührt und die Lauge durch eine ausgespannte, mit ein paar Bogen Fließpapier überlegte Leinwand geseihet. Die salzigen Theile werden aus der in der Schüssel zurückgebliebenen Materie, durch etlichemal aufgegoßnes warmes Wasser, herausgezogen. Die filtrirte Flüssigkeit gießt man, unter dem Namen Blutlauge, zusammen. Der schwarze Ueberreſt wird weggeworfen.

Nun löset man 2 Unzen grünen Vitriol und 8 Unzen Alaun in 1 Maas siedend Wasser auf, filtrirt die Auflösung, und gießet sie nach und nach ganz heiß in die warme Blutlauge. Solches Zugießen ist jedesmal von heftigem Aufbrausen begleitet. Wenn alles hineingegossen und die Mischung umgerührt worden, bleibt sie ruhig stehen, bis sich der ganze Saz auf dem Boden befindet. Dann gießt man alles auf eine ausgespannte Leinwand, und schüttet den Saz in ein etwas flaches irdenes Gefäß, worin so viel Salzgeist daran gegossen wird, als nöthig ist, den Saz zu bedecken. Des Salzgeistes darf nicht zu viel seyn. Beydes bleibt wohl durch einander gerührt über Nacht stehen. Der vorher grüne Saz hat nun eine schöne blaue Farbe angenommen. Nachdem der Salzgeist abgegossen, wäscht man die Farbe mit warmen Wasser oftmals aus, und trocknet sie.

---

§. 3.
Höpfnerische Vorschrift zur blauen Mahler=farbe.

Zu 3 Loth gerösteten guten Erdkobalt, der in Königswasser aufgelöset worden, löse man in eben diesem Wasser 5 bis 6 Loth englisch Zinn, das aber von Bley vollkommen rein ist, auf. Man filtrire diese zwey Auflösungen und schlage sie mit einer Auflösung von Weinsteinsalz, nieder. Diese Mischung wird gewärmt, der entstandene Bodensatz wohl durcheinander gerühret und nun ausgesüßet. Dann wird er gelinde getrocknet, auf einer flachen Porzellanschale unter die Muffel gebracht, und durch nach und nach vermehrtes Feuer, zu einer angenehmen blauen Farbe, erhoben.

§. 4.
Gelber Lack.

Von den Blättern der weisen oder gemeinen Birke, nimmt man 8 Loth, zerschneidet sie und kocht selbige nebst 2 Loth Alaun in einer gehörigen Quantität Wasser, so lange bis dieses ganz dunkel wird. Den Absud kocht man so lang ein, daß höchstens eine Theeschale voll noch übrig bleibet. Zu diesem Rest setzet man nach und nach 1 Loth Alaunerde, oder geschlemmte weise Kreide. An einem warmen Orte wird diese Mischung öfters umgerührt und trocken gemacht.

---

§. 5.

§. 5.
Gelbe Farbe aus Acacien.

Man nimmt 1/2 Pfund Acacienblumen noch ehe sie ganz aufgeschlossen, trocknet selbige über einem gelinden Feuer in einer reinen kupfernen Pfanne und rühret sie geschwinde um. Sobald sie gelb zu werden anfangen, gießet man etwas Wasser daran, welches zu einer stärkern Farbe dick eingesotten wird. Dieser Saft, welchen man durch ein leinen Tuch fließen lässet, wird mit 1 Loth Alaun, und 2 Loth fein gepülverter Austerschalen, oder reiner Kreide versetzet. Wann diese Masse wohl miteinander vermischt und verbunden ist, gewähret sie eine ausnehmend schöne gelbe Farbe.

§. 6.
Königsgelb.

In fünf Theilen kochendem Wasser wird ein Theil vitriolisirter Weinstein aufgelöset, filtrirt, und davon so lange in die salpetersaure Quecksilbersolution gegossen, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Dieser hat eine schöne gelbe Farbe, man filtrirt die Flüssigkeit davon, süßet den Niederschlag mit reinem Wasser wohl aus und läßt ihn trocknen.

§. 7.
Purpurrother Lack.

Zuerst bereite man eine Lauge aus 1 Loth gebranntem Kalche, und 2 Loth Pottasche vermittelst 1 oder 2 Pfund Wassers. In dieser Lauge werden 4 Loth Ochsenzungen-

wurzel (Anchusa tinctoria) und zwar klein gestoßen, etliche mal aufgekocht. Die Lauge vergesse man nicht vor dem Gebrauch durch Filtriren zu reinigen. Wann nun der Absud erkaltet ist; wird er wiederum filtrirt, und mit im Wasser aufgelößten römischen Alaun niedergeschlagen.

§. 8.

Rosenrother Lack.

Diesen bereitet man aus frischen Rinden des Ahorn und Lindenbaums. Von dergleichen Rinde werden 4 Loth mit 1 Loth römischen Alaun in 2 Pfund Wasser gekocht, mit Pottasche niedergeschlagen, ausgesüßt und trocken gemacht.

§. 9.

Hellrother Lack.

Sichere Proben lehren, daß die Rinde von noch frischen mittlern Zweigen des Eschenbaums hiezu brauchbar sey. Man schälet sie im Julius ab, und löset die innere bastige Schale davon. Drey Loth der äussern dunkeln Schale, gröblich zerschnitten, werden mit 2 Loth römischen Alaun und 1 Pfund Regenwasser abgekocht, mit aufgelößter Pottasche niedergeschlagen, ausgesüßt und vorsichtig getrocknet.

§. 10.

Gelbe Lackfarbe.

Zwey Pfund Franzbeere (Grains d'Avignon) gröblich gestoßen, eine Stunde lang in 2 Maas Wasser gekocht

und die Brühe durch Flanell geseihet. Mit dieser Brühe wird ein halb Pfund der breyartigen Alaunerde, wie man sie zum rothen Lack machet, angefeuchtet, die Mischung auf gelindes Kohlenfeuer gesezt, und zu einer Masse, die man mit den Händen kneten und in kleine Stückchen schneiden kann, abgedünstet. Diese Stückchen werden auf einem Brette getrocknet.

§. 11.

Brauner Oker.

Zu seiner Verschönerung wird er in einem Schmelztiegel, oder auch nur zwischen Kohlen, gut durchglühet. Ihm beygemischte kieselartige Steine zu benehmen, reibt man ihn fein, gießt Wasser darauf, und rührt ihn um. Hiemit werden die feineren Theile durch das ganze Wasser gleichsam zerleget, in welchem sie sich noch schwebend erhalten, während die schwereren und gröberen Theile zu Boden sinken. Das Wasser mit den feineren Theilen gießt man in ein anderes Gefäß, wo sie sich als das feinste Pulver zu Boden setzen. Das Schlemmen wiederholt man, bis alle feine Theile aus dem Oker gezogen sind.

§. 12.

Kaffe'brauner Lack.

Sechs Loth von den Rinden des Pflaumenbaums, im Herbste vom Holz geschälet, gröblich zerschnitten, mit 2 Loth römischen Alaun in 6 Pfund Wasser ausge-

kocht und filtrirt, reichen hin zu Fertigung dieser Farbe. Den Bodensaz, oder Niederschlag, bewirkt man mit aufgelößter Pottasche, worauf jener ausgesüßt und getrocknet wird.

§. 13.
Braune Farbe von Maykäfern.

Der Forschungsgeist dem wir von Zeit zu Zeit neue nützliche Entdeckungen verdanken, hat auch dem Insekt der Maykäfer eine schäzbare Farbe abzugewinnen gewußt, zu der sich die größten und stärksten dieser Thierchen am besten gebrauchen lassen. Man sondert das Bruststück in der Gegend wo die Flügeldecken anfangen, ab. Jezt erscheint eine dünne weiße Höhle, worin ein schöner brauner Saft gefunden wird. Diesen bringt man mit einem starken weichen Pinsel in Muscheln, wo er eintrocknen und verbraucht werden kann, weil er um eine sehr angenehme Farbe zu geben, keines Glanzes von aussen bedarf.

§. 14.
Rußbraun.

Vier Pfund Wasser werden mit 1 Pfund Ruß von Büchenholz, abgesotten. Nach halbstündig anhaltendem Sieden, nimmt man den Topf oder Kessel vom Feuer, läßt ihn ruhig stehen, die gröbern Theile sinken zu Boden, und die noch im Wasser schwimmenden schüttet man in ein ander Geschirre, wo sich dann sehr schönes Rußbraun niedersetzet. Zum Tuschen ist diese sehr lieblich dunkelbraune Farbe vor andern anwendbar.

§. 15.

Zinkkalch.

Dieser ergiebt sich aus Zinkvitriol mit Kalkwasser niedergeschlagen, und gehörig ausgesüßt. Als weiße Farbe ist dieser Zinkkalch, da er sehr weiße und locker ausfällt, ungemein brauchbar.

§. 16.

Dunkelbraun.

Eisenvitriol durch Kalkwasser niedergeschlagen, giebt einen feinen Oker, der schwarzgrün aussieht so lang er feucht ist, hingegen getrocknet schön dunkelbraun wird, wie Terra di Siena. Bei seiner Bereitung muß darauf gesehen werden, daß nicht mehr Kalkwasser dazu komme, als gerade zu Niederschlagung des Eisenkalks erforderlich ist. Nach geendigter Fällung läßt man sich alles wohl setzen, das obenstehende Wasser ablaufen, und nun wird einigemal frisches darüber gegossen, welches nach 24 Stunden wieder ablaufen muß, damit die in ein Sieb gelegte Farbe in Schatten trocknen könne.

§. 17.

Wedgewood's Farbengeheimnisse.

Längst fand das hohe Colorit dieses Engländers Bewunderer, die sich den Wunsch nicht wehren konnten, mit seiner Kunst näher bekannt zu seyn und die Bestandtheile seiner Farben zu wissen. Wenigstens dürfte der praktische Arbeiter, der zu chemischen Untersuchungen weder aufgelegt noch eingerichtet ist, sich der Neugier in

diesem Punkte nicht schämen. Und eben diesem hoffen wir mit einem Verzeichniß der Farbenmischungen des gedachten Mannes, und der von ihm gebrauchten Materialien, willkommen zu seyn.

I. Verzeichniß der lezteren:

1) Weiße Erde aus Ayoree in Nordamerika eine halbe Stunde lang geglüht. Vielleicht wäre diese Erde in Hamburg zu bekommen, und dann zu erforschen, von welcher Gattung sie seyen, und ob selbige nicht auch in Deutschland zu finden.

2) Bronze-Pulver. Man löset Gold in Königswasser auf und schlägt es mit Kupfer nieder, süßet und trocknet den Niederschlag sorgfältig aus.

3) Zwey Unzen rohes geriebenes Antimonium, 2 Unzen Zinnasche, 6 Unzen Bleyweiß vermischt und mit Reaumurischen Glas kalzinirt.

4) Acht Unzen gute Smalte, 1 Unze kalcinirter Borax, 4 Unzen Mennig, 1 Unze Salpeter, gut miteinander vermenget und in einem Schmelztiegel in dem Ofen eines Töpfers geglühet.

5) Eisenvitriol in einer mäßigen Glühhitze etwann 2 Stunden lang kalcinirt, darauf in heissem Wasser ausgewaschen und getrocknet.

6) Bleyweiß.

7) Kalcinirter und gepülverter Flint oder Kiesel.

8) Braunstein.

9) Zaffer.

10) Bis zur Schwärze kalcinirtes Pulver.

II. Far-

II. Farbenmischungen aus vorigen zehen Nummern.

a) Glänzendschwarz: 3 Unzen N. 8., 3 Unzen N. 9., 3 Unzen N. 10., 11 Unzen N. 6., 6 Unzen der grünen Farbe f.

b) Roth. 2 Unzen N. 1., 2 Unzen N. 3., 1 Unze N. 5., 3 Unzen N. 6.

c) Orange. 2 Unzen N. 1., 14 Unzen N. 3., 1|2 Unze N. 5., 4 Unzen N. 6.

d) Dunkelschwarz. 1 Unze N. 4, 2 Unzen N. 8.

e) Weiß. 2 Unzen N. 1., 2 Unzen N. 6.

f) Grün. 1 Unze N. 1., 2 Unzen N. 3., 5 Unzen N. 4.

g) Blau. 1 Unze N. 1., 5 Unzen N. 4.

h) Gelb. N. 3. allein.

III. Gebrauch der Bronzen und Farben.

i) Wenn irdene Gefäße zum Brennen bereit, aber noch nicht ganz trocken sind, mahle man etwas vom Pulver N. 2. mit Terpentinöhl, und trage es mit einem Schwamm oder Pinsel auf die Gefäße oder Figuren. Diese werden sodann poliret, gebrannt und nochmals poliret.

IV. Anwendung der Bronze auf Biskuitwaare, die nur gelindes Feuer erfordert.

k) Vermenge 4 Unzen von N. 6. mit 1 Unze N. 7. trage das Pulver auf die Waaren, erhitze sie in einem Töpferofen, bis diese Lage geschmolzen; trage dann das Pulver N. 2. darauf und brenne

die

die Gefäße aufs neue, bis das Pulver sich auf die vorige Lage anhängt, worauf die Politur folget.

V. Anwendung des Glänzendschwarz nach Art der etruscischen Gefäße auf rothe Gefäße.

1) Mit der Farbe a in Terpentinöhl fein abgerieben, füllt man die Linearzeichnung aus, wenn nun die Gefäße in einer Hitze darauf gebrannt werden, fängt die schwarze Farbe an zu schmelzen.

Diese Methode kann folgendermassen verändert werden:

m) Man macht den Grund einer Zeichnung mit der schwarzen Farbe auf die rothen Gefäße, und trägt hernach roth oder andere Farben auf. Die Farben werden mit Terpentinöhl abgerieben und im Schmelzofen oder unter der Muffel gebrannt. Auch kann man

n) mit roth b oder orange c auf schwarzen Biscuit gründen, und darauf mit schwarz d mit oder ohne Zusaz einer andern Farbe decken.

§. 18.

Mahlersilber.

Zwei Loth reines Zinn, werden bei nicht zu starkem Feuer in einem proportionirlichen Schmelztiegel geschmolzen, und dann 2 Loth Wißmuth hinzugeschüttet, mit einem eisernen Stäbchen stark umgerührt, und wenn sich beyde Metalle wohl vermischt, der Tiegel vom Feuer

geho-

gehoben. Auf dieses noch ziemlich heiße Gemische werden 1 1/2 Loth Quecksilber aufgetragen, fleißig umgerührt und ausgegossen. Ist die Masse erkaltet, wird sie etlichemal mit Wasser abgerieben, und das darüber stehende Wasser schnell abgegossen. Der Bodensaz ist eigentlich das Mahlersilber, welches mit Gummiwasser angewendet, in der Politur einen herrlichen Glanz bekommt, und auch zur Silberbronzirung auf Gips und Holz dienet.

§. 19.

Zu ähnlichem Zweck dienen:

Feine Silberblättchen die mit Zuckerwasser abgerieben werden. Man schüttet die geriebene Masse alsdann in reines Wasser; worin die zarten Silbertheilchen sich zu Boden setzen. Nachdem das Wasser behutsam abgegossen worden, bringt man das Silber mit Gummi in Muschel- oder elfenbeinerne Schalen.

§. 20.

Eine andre Verfahrungsart.

Man löse nach Gefallen einige Silberstücke in Scheidewasser auf, bis dieses davon gesättiget ist. Auch dem Silber beygemischtes Kupfer ist dieser Arbeit nicht hinderlich. Nach vollendeter Auflösung verdünnt man sie mit vielem aufgegoßnen Wasser und seihet solche durch Papier möglichst rein ab. In diese filtrirte Auflösung hänge man ein Stück reines Kupfer. Nun wird das Kupferblech sowohl als der Boden des Glases vom feinsten Silberstaube bedeckt werden, denn das Scheidewas-

ser

ser vereiniget sich lieber mit dem Kupfer, und läßt daher das Silber so fein getheilt niederfallen. Wenn sich kein Silber mehr absezt, läßt man es ruhig auf dem Boden, nimmt das Kupfer heraus, gießt die grüne Flüssigkeit ab, und noch etlichemal heißes Wasser darüber, bis alles grüne vom Kupfer rein weg ist. Den izt gereinigten Silberstaub behält man mit Gummiwasser in elfenbeinernen oder gläsernen Schaalen. Je öfter diese Silberauflösung, ehe das Kupfer darein gehängt ist, mit Wasser abgespühlt worden, desto feiner fällt selbige aus.

§. 21.

Spanisch Schwarz.

Dieses wird aus Korkholz oder sogenannten Pantoffelholz, das in wohlverschlossenen Gefäßen zu Kohlen verbrannt worden, gemacht, und als Farbe sodann verbraucht.

§. 22.

Surrogat des Frankfurter Schwarz.

Am feinsten wird diese schwarze Farbe aus dem verkohlten Mark der jungen Schößlinge des Hollunderbaums erhalten. In deren Ermanglung kann man sich auch der Welschennußschaalen bedienen, welche sonsten als ganz unbrauchbar angesehen und weggeworfen werden. Diese harte Schale stößt man in einem Mörser und füllt damit einen grossen reinlichen Topf. Auf selbigen wird eine Ziegelblatte gelegt und diese mit Lehm

darunter

darunter Haare gemischt sind, feste angeschmiert. Der Topf kommt nun in einen Töpferofen und bleibt so lange darin, bis das andre Geschirre ausgebrannt ist. Bey Eröffnung des Topfs lasse man ja nichts von dem Lehm in die verkohlten Nußschalen fallen, die jetzo in eine dichte, glänzend schwarze Kohle verwandelt sind. Man zerstößt diese Kohle, läßt sie durch ein feines Sieb gehen, und reibt selbige, mit wenig Mühe, auf einem Marmor zart ab. Während diese geriebene Farbe noch naß ist, wird sie mit lauem Wasser noch verschiedenemal abgespühlet; in welcher Absicht man die Farbe mit dem Wasser untereinander rührt, und über Nacht stehen läßt. Das obenstehende Wasser gießt man behutsam ab, und der Bodensatz trocknet, der für Mahler und Kupferdrucker eine gute wohlfeile Farbe abgiebt. Schalen von Pfirschen, Haselnüßen, Pflaumen und Dattelkernen, sind nicht minder hiezu anwendbar.

§. 23.

Tusche.

Herr Wiegleb will daß man die Aprikosenkerne zu Kohlen brenne, diese fein pülvere und mit Gummiwasser zu einem Teige mache. Oder, man glühe nach Herrn Webers Vorschrift, Kienruß eine Stunde lang in einem verschloßnen Gefäße, reibe diesen, wann er erkaltet ist, mit aufgelößter Hausenblasen zu einem feinen Teige, und forme ihn nach Gefallen.

§. 24.

Pariserblau.

Diesen Namen trägt das ganz reine von aller Alaunerde befreyte Berlinerblau. Die Behandlung dieser Farbe ist folgende: Man reibe gutes Berlinerblau auf einem Reibestein wohl ab, übergieße es in einem reinen hölzernen Gefäße mit heissem Wasser, und gieße so viel Vitriolsäure, oder Scheidewasser hinzu, als zu Auflösung der Alaunerde erforderlich. Die ganze Masse wird wohl umgerührt, das Wasser nach 12 Stunden abgegossen, die zu Boden liegende feine blaue Farbe, alle 12 Stunden, 5 — 6 mal mit heissem Wasser ausgesüßt, filtrirt und getrocknet. Dies ist das schönste Pariserblau. Das gewöhnliche Berlinerblau hat bald mehr, bald weniger Alaunerde, daher man nicht ins allgemeine bestimmen kann, wie viel Vitriolsäure oder Scheidewasser beygesezt werden muß. Man gieße dessen nach und nach so viel zu, bis nach 12 Stunden das blaue Lackmuspapier von der Flüssigkeit augenblicklich roth wird. Für ein Pfund dunkles Berlinerblau ist 1/4 Pfund Vitriolsäure hinreichend, eine hellere Gattung aber erfordert bey 2/3 Pfund.

§. 25.

Wasserfarbenmahlerey.

Wasserfarben werden mit aufgelößtem arabischen Gummi, damit es die Farbentheilchen zusammenhalte, angemacht; allein, wenn es völlig getrocknet ist, wird es spröde und springt nebst der Farbe ab. Dieser Unbequem-

bequemlichkeit kann mit Gummi Senegal abgeholfen werden, welches immer feuchte, weich und zähe bleibet. Auch mäßiget Zucker die zu große Sprödigkeit des Gummi, und dienet sogar, daß sich die Farbe mit dem Pinsel leicht verarbeiten läßt. Zu 1 1/2 Loth arabischem Gummi nimm 1/2 Loth senegalisches, pülvere solches und binde beydes in Leinwand, so locker, daß es sich mit der Hand flach drücken läßt. Dies Säckchen wird in eine Viertelmaas Wasser gethan und zuweilen bewegt, nach 24 Stunden herausgenommen, und das Gummi wird aufgelöset seyn. Dazu mischet man noch 1 Loth pulverisirten weißen Candis und hebt es in einem verstopften Glase zum Gebrauch auf. Die Farben werden mit Wasser fein abgerieben und mit etwas Gummiwasser vermischet, vollkommen durch einander gerieben. Man streicht ein wenig davon auf den Nagel, und sieht, nachdem selbige getrocknet, ob sie, wenn man mit dem Finger daran reibt, stehen bleibt, oder verwischt wird. Ist das leztere, so wird noch Gummiwasser beyzegossen, doch ja nicht zu viel, weil die Farbe dadurch schleimig wird und ihre Konsistenz verliert.

§. 26.

Bereitung des Carmins.

Eine Unze fein gestossener Cochenille wird in einem verzinnten bedeckten Kessel, mit 12 Maas weichem, oder destillirtem Wasser, zu einem gelinden Wallen aufgekocht. Nach 3 Minuten setze man 30 Gran fein gestossenen rö-

mischen Alaun zu, lasse es noch 3 Minuten miteinander kochen, nehme es vom Feuer, und lasse es bedeckt verkühlen. Wenn die dicke rothe Farbe sich zu Boden gesezt, muß das röthliche Wasser von der gröbern Materie in ein ander Gefäß, und dann auf porcellanene Teller gegossen werden, wo sich nach 24 Stunden eine sehr feine rothe Materie zu Boden sezt, indem das Wasser immer blasser wird. Man wiederholt dies so lange, bis die Brühe so ziemlich ihre rothe Farbe verlohren hat. Die feine rothe Farbe wird im Schatten getrocknet.

§. 27.

Vergoldung auf Glas und Porcellan.

Um zu erkennen was man zeichnen oder mahlen will, reibt man kalcinirten Borax und ein wenig Zinnober, mit altem Spiköhl wie eine dünne Mahlerfarbe an. Mit dieser macht man das Glas oder Geschirre, und läßt es so weit trocken werden, daß das Gold darauf haften kann. Auf dieses lege ein Goldblättchen, drücke es mit Baumwolle sanft an, laß es eine Stunde liegen, und wische hierauf das überflüssige Gold sanft ab. Bringe izt das Glas oder Geschirre in eine gelinde Wärme und verstärke diese allmählich bis daß es glühet. In dieser Gluth erhält man es eine Viertelstunde, worauf man das Feuer wieder vermindert und das Glas oder Gefäß ganz langsam wieder erkalten läßt. Das dadurch angeschmelzte Gold ist dauerhaft und haltbar.

---

§. 28.

Vergoldung des Glases ohne Feuer.

Dieses kann vermittelst eines jeden Goldgrundes, z. B. japanischer Goldplätte, Firniß oder Gummiwassers geschehen, und wird dabey, wie bey jeder andern Vergoldung verfahren. Braucht man Polimentgrund, so kann man auch das Glas poliren.

§. 29.

Silberauflösung.

Man gieße eine selbstgewählte Portion doppeltes Scheidewasser in eine Schale oder Arzneyglas, erwärme solches gelinde über Kohlenfeuer, und werfe ein Stückchen Silber, oder auch einige Silberblättchen hinein. Sieht man, daß das Silber sich auflöset, so wird das Glas vom Feuer genommen, und so lange frisches Silber zugesezt, als das Scheidewasser noch dessen auflöset. Man brauchet meist dem Gewichte nach eben so viel Silber als doppeltes Scheidewasser. Dieß aufgelößte Silber wird mit eben soviel destillirten Wasser verdünnt, durch Fließpapier filtrirt und in einem Glase verwahret, das mit einem genau anpassenden Glasstöpsel, oder mit Wachs verwahret ist.

§. 30.

Email.

Menge 1 Pfund zart geriebenes Bleyglas, 1/2 Pfund Zinnkalk, 1/2 Pfund gereinigte Potasche, 2 Unzen Kochsalz,

1 Unze Arsenik, genau untereinander, bringe es in einen Schmelzofen, bey mäsiger Hitze, nimm die Materie vom Feuer, sobald sie in eine gleichartige Masse übergegangen, ohne selbige zuvor völlig schmelzen zu lassen. Diese sehr weiche Komposizion verstattet nicht wohl, wenn man sich ihrer als Grund bedienet, das Fliessen der Farben, ohne unter gleicher Hitze zugleich mit in Fluß zu gerathen. Dadurch vermischt sie sich mit den Farben und bedekt sie. Will man indessen nicht darauf mahlen, es sey mit welcher Farbe es wolle, so verdient sie vor dem harten Email den Vorzug, indem solche bey geringerer Hitze mit mehrerer Leichtigkeit zu bearbeiten ist, und nie Gelegenheit gibt, daß sich die Metallplatten worauf sie gelegt wird, werfen, oder verkalken.

§. 31.

Email von ziemlicher Härte und vollkommnerem Weiß.

Mische zu 1 Pfund Quarzsand, 1|2 Pfund Zinnkalk, vier Unzen reine Potasche, 4 Unzen Kochsalz, 1 Unze Borax. Diese Mischung kann mehr Feuer vertragen, als die vorige, ist von ausnehmender Weiße und zu Zifferblättern vollkommen gebräuchlich. Als Grund, trägt sie die Farben sehr gut. Sollte sie im Verhältniß mit diesem noch zu weich seyn, so wird solche härter wenn der Borax wegbleibet.

§. 32.

Weiches, noch weißeres Email.

Dazu werden 1 Pfund Quarzsand, vier Unzen gereinigte Potasche, vier Unzen Küchensalz, zwey Unzen Borax, eine

eine Unze Arsenik erfordert. Das Feuer ist wie das beim erstern Email. Für Farben ist dieses zwar ein zu weicher Grund, zu andrer Absicht aber, wo sehr weißes Email nöthig ist, oder zum Gebrauch mit andern Farben, womit Weiß gemahlt werden muß, ungemein dienlich.

§. 33.

Email von durchsichtiger Scharlach- oder Karmesinfarbe.

Ein Theil Goldpurpur mit 2 Theilen von dem unten bemerkten ersten Fluß zu Email, vermischt, wird zu einem durchsichtigen dunkelrothen Glase geschmolzen, auf eine reine Eisenblatte ausgegoßen, und sodann zum Mahlen fein abgerieben. Man kann diese Mischung, wie Lak in der Oehlmahlerey gebrauchen. Wird größere Stärke der Farbe erfordert, setzt man etwas mehr Goldpurpur zu, und läßt die Mischung länger im Fluß. Wenn gedachte Mischung, nachdem sie fein gerieben worden, noch mit einem Sechstel Goldpurpur gemenget und ohne eine zweyte Schmelzung gebraucht wird, so gibt sie ein tiefes Karmesin, das in vielen Fällen herrliche Dienste leistet.

§. 34.

Blaue Emailfarben.

Vermischet einen Theil Ultramarin mit 6 Theilen Fluß von Nro. 1. Wenn das Blau durchsichtig seyn soll, setzet noch den sechsten oder achten Theil von dem Fluß Nro. 1. hinzu, und erhaltet die Mischung im Fluß, bis der Ultramarin völlig verglaset und alles durchsichtig ge-

worden. Ist die Farbe nicht feste genug, so kann noch mehr Ultramarin dazu genommen werden. Will man aber diesen, als zu theuer und kostbar, sparen, so kann eine kleine Portion Zaffer, der mit vier bis sechsmal so viel Borax, geschmolzen worden, dessen Stelle vertreten, wodurch, wenn der Zaffer gut ist, der Ultramarin viel dunkler wird.

§. 35.

Helleres Email von blauer Farbe.

Mische ein Theil Ultramarinasche mit 5 Theilen Fluß Nro. 3 oder 4. Doch wird diese Farbe nur von denen, welche den Gebrauch des Zaffers nicht kennen, gebraucht. Die reine Ultramarinasche ziehet stark ins Rothe und ist nie sonderlich helle. Mit Kupfer verfälscht, führt sie statt blauer, eine grüne Farbe. Sicherer mahlt sich mit der tiefsten blauen Smalte, oder wenn sie für andere Farben zu langsam in Fluß zu bringen wäre, setze man etwas kalcinirten Borax hinzu. Die Farbe guter Smalte zeiget sich immer sehr helle, nähert sich aber auch gerne dem Purpurroth.

§. 36.

Dunkel und durchsichtiges Blau.

Dies erhalten wir aus 4 Theilen feiner sächsischen Smalte, 1 Theil Borax, und 1 1/2 Theile Weinsteinsalz, welche zusammen geschmolzen, und zum Gebrauche fein gerieben werden.

§. 37.

Himmelblau.

Wird der vorigen Komposizion weißes Email oder Zinnkalk beygesetzt, so viel man dessen für nöthig erachtet, so hat man diese Farbe von bester Gattung.

§. 38.

Gelbe Emailfarben.

1. Helles durchsichtiges Gelb.

Mit Schwefel kalzinirtes Silber ein Theil, Spiesglaskalk ein Theil, vier Theile von dem Fluß Nro. 1 wohl vermengt, und bis zur völligen Verglasung geschmolzen. Diese Masse wird mit einem Theil Spiesglaskalk oder Zinnkalk abgerieben, und damit gemahlet. Sie gewähret ein vollkommenes wahres Gelb, von der immer möglichsten Helle, und kann auch, nach Verhältniß des Spiesglaskalks oder Zinnkalks, vertiefet werden.

2. Helles und durchsichtiges Gelb.

Zwey Theile kalzinirtes Silber, ein halber Theil Spiesglaskalk, sechs Theile Fluß Nro. 2 zusammen geschmolzen, bis alles durchsichtig wird. Diese Masse reibe man alsdann zum Gebrauch ab. Es gehet daraus ein sehr tiefes helles Gelb hervor, welches zu Schattirungen oder bey Arbeiten, die Stärke und Reinheit erfordern, vorzüglich brauchbar.

§. 39.

Ein anderes dieser Art.

Man nehme die erst angezeigten Materialien, und behandle sie, wie gelehrt worden, bediene sich aber statt des Spiesglaskalkes, des von grünem Vitriol durch Pottasche niedergeschlagenen Eisenkalks. Dieses Gelb übertrifft das vorige, und ist bey Verfertigung mehrerer grüner Farben sehr anwendbar.

§. 40.

Wohlfeiles durchsichtiges Gelb.

Ein Theil Eisenkalk, aus der Auflösung des grünen Vitriols durch Pottasche niedergeschlagen, wird mit zwey Theilen Spiesglaskalk und zwölf Theilen von dem Fluß Nro. 1 oder Nro. 2 wohl vermischet, und bis zur völligen Verglasung geschmolzen, und sodann mit einem Theil Zinnkalk fein gerieben. Diese gelbe Farbe hat zwar nicht den Gehalt des zu Anfang gemeldten, ist aber doch zu jedem Gebrauch geschickt, wo die größte Höhe nicht angebracht werden muß.

§. 41.

Durchsichtiges Gelb von Operment.

Vermischet ein Theil fein Operment oder Königsgelb mit drey Theilen Fluß Nro. 2, und mahlet damit. Diese Zusammensetzung ist sehr zart, und leidet nicht mehr Hitze, als zur Verbindung der Theile erforderlich ist. Soll dieses Gelb heisser werden, so setzet Spiesglas oder auch rothes Operment zu.

§. 42.

Grüne Emailfarben.

1. Sehr hell und durchsichtiges Grün.

Nehmet einen Theil Ultramarin, einen Theil Gelb, Nro. 1, zwey Theile Fluß, Nro. 1.

2. Hell und durchsichtiges Grün.

Ein Theil Kupferkalk aus blauem Vitriol durch Pottasche niedergeschlagen, und sechs Theile von dem Fluß Nro. 1 oder 2 vermischt, und zu einer ganz durchsichtigen Masse geschmolzen. Daraus entsteht ein feines tiefes Grün, das zwar ein wenig ins Blaue fällt, dem aber mit Gelb von Nro. 1 oder 2 abgeholfen werden kann.

3. Undurchsichtiges Grün.

Mischet einen Theil bis zur Purpurfarbe kalzinirtes Kupfer, einen Theil Gelb Nro. 4, und sechs Theile Fluß Nro. 1 und 2. untereinander, schmelzet solches, und reibt es mit einem Theil Zinnkalk fein ab.

4. Desgleichen.

Vermischet gleiche Theile Gelb Nro. 4 und Blau Nro. 3. Man darf nur nach Gefallen in diesen Ingredienzien ab- und zugeben, so hat man Meergrün, Grasgrün, und andere Abänderungen mehr.

5. Lichteres Grün.

Man setze zu einer der vorigen Kompositionen Zinnkalk oder Spiesglaskalk, nach dem Verhältniß, als man die Farbe mehr oder weniger licht haben will.

§. 43.

Flüsse zu Emailfarben.

1. Zu einem mäßig weißen Fluß

reibe man ein Pfund Bleyglas, sechs Unzen gereinigte Pottasche, zwey Unzen reines Kochsalz zu feinem Pulver. Dieses alles wohl vermischt, setzet in einen Tiegel in einen nicht allzu sehr erhitzten Ofen, indem sonst bey größerer Hitze die Komposizion härter, die Flüssigkeit aber vermindert würde. Ist die Verglasung vollkommen, und das erkennet man, wenn die Materie anfängt durchsichtig zu werden, und keine Blasen mehr aufzuwerfen, so wird sie aus dem Feuer genommen, und auf eine reine eiserne Platte geschüttet. Die erkaltete Materie wird in kleine Stückchen geklopft, die unreinen und trüben mit Fleiß ausgelesen, die übrigen gepülvert, und zum Gebrauch aufgehoben. Falls die ganze Materie fleckigt wäre, so muß sie pulverisirt, und nochmals geschmolzen werden. Dieser Fluß ist wohlfeil und überall brauchbar, wo die gelbliche Farbe nicht hinderlich ist, oder wo der Fluß nicht besonders weich seyn muß.

2. Weicher Fluß zu gewöhnlichen Arbeiten.

Schmelzet ein Pfund Bleyglas, sechs Unzen gereinigte Pottasche, vier Unzen Borax, eine Unze weißen Arsenik, wie vorhin gelehret. Dieser Fluß ist sehr weich und verglaset eine Menge Zaffer und metallische Kalke. Er ist daher zu starken glasirenden Farben sehr vortheilhaft, und überall anwendbar, wo Email bey geringerer Hitze soll geschmolzen werden.

3. Durchsichtiger, vollkommen weißer und mäßig weicher Fluß.

Ein Pfund Quarzsand, sechs Unzen gereinigte Pottasche, zwey Unzen Kochsalz, eine Unze Borax, wohl vermengt und geschmolzen. Dieser Fluß ist zu Purpur, Karmesin und solchen Farben, welche von einer Tingirung von Gelb leiden, wie z. E. blau und weiß, tauglich. Er ist härter als Nro. 1, kann aber durch beigemischten Borax verbessert werden.

4. Durchsichtiger, sehr weiß und weicher Fluß.

Ein Pfund Quarzsand, vier Unzen gereinigte Pottasche, vier Unzen Borax, zwey Unzen Arsenik, vermengt und geschmolzen. Zeiget sich etwa eine Trübheit, so muß diese Mischung länger im Fluß erhalten werden. Dieser erfolgt zwar leicht, wenn er einmal glasartig aussieht, erfordert aber doch ein starkes Feuer, damit die milchigte Trübheit vertrieben, und alles vollkommen verglaset werde. Man kann diesen Fluß, der sehr weich ist, überall gebrauchen, wo nicht ein harter unumgänglich seyn muß, und die gelbe Farbe des weichen Flusses Nro. 1. schädlich seyn dürfte. Indessen kann die Proportion des Arseniks, Borax oder Kochsalzes anders genommen, auch das erste und letzte ganz weggelassen werden.

§. 44.

Goldpurpur.

Man gießt ein Quintchen Zinnsolution in ein Glas, und verdünnet sie mit anderthalb oder zwey Maaß Wasser.

ser. Darauf tröpfelt man zwanzig bis dreyßig Tropfen Goldauflösung. Oft nimmt diese Mischung augenblicklich eine schöne karmesinrothe Farbe an. Bisweilen erscheint sie erst nach etlichen Stunden. Nach einigen Tagen fällt ein purpurfarbenes Pulver zu Boden, das wie Schleim oder Gallerte aussiehet. Das darüber stehende Wasser wird abgesiehen, destillirtes Wasser einigemal darauf gegossen, und das zurückgebliebene Pulver getrocknet. Wenn die Auflösungen des Goldes und Zinns nicht völlig gesättiget sind, so zeiget sich manchmal keine rothe Farbe bey ihrer Vermischung, also auch kein Bodensatz. Man lege daher nur einige Zinnplättchen hinein, die bald mit einer Purpurfarbe überzogen werden, welche sich beym geringsten Schütteln in der ganzen Flüssigkeit zertheilet, allein sie setzt sich nur langsam zu Boden. Mehr oder weniger Goldsolution mit Zinnsolution vermischt, macht die Purpurfarbe nach Belieben hell oder dunkel.

§. 45.

Zinnsoluzion.

Diese Arbeit erfordert besondere Vorsicht, daß sie möglichst langsam geschehe, und sich nicht erhitze, weil sonst das Zinn mehr zerfressen, und die Auflösung unbrauchbar wird. Man macht hiezu ein Königswasser, indem man fünf Theile reine Salpetersäure mit einem Theil Salzsäure vermischet. Von diesem Königswasser nehmet 1/8 Maaß, und gießet zwey bis dreymal soviel destillirtes Wasser dazu. Darein thut ein kleines Blättchen

chen Stanniol oder des allerreinsten Zinns, das beynahe so dünn wie Papier geschlagen, und von der Größe eines bairischen halben Guldens ist. Anfänglich wird dieses Zinn schwarz werden, hierauf in Stücken zergehen, sich allmählig ganz auflösen, und auf dem Boden des Glases ein wenig schwarzes Pulver absetzen. Vier und zwanzig Stunden nach der Einlegung des ersten Zinnblättchens wird wieder eines eingelegt, und damit alle vier und zwanzig Stunden sechs Tage lang fortgefahren. Nach dieser Zeit wird die Auflösung etwas gelblich werden. Man filtrirt sie durch Löschpapier, um das graue Pulver davon zu scheiden, und verwahrt sie zwey bis drey Tage in einer wohl gereinigten Flasche, worauf selbige brauchbar ist.

Eine andere Art von Königswasser zu dieser Operation ist es, wenn man einen Theil gereinigten Salmiak in vier Theilen Scheidewasser auflöset. Der Salmiak wird nach und nach in kleinen Stücken eingetragen, und das Glas unbedeckt in heißen Sand gestellt, bis sich der Salmiak aufgelöset hat. Man verfährt mit diesem Königswasser wie mit dem ersten, und nimmt eben so viel Wasser und Zinn, jedoch, daß man acht Tage lang alle vier und zwanzig Stunden ein Zinnblättchen auflösen läßt. Eine dritte Art Königswasser wird aus einem Theil von dem Königswasser, das aus Salpetersäure und Salzsäure gemacht ist, durch Vermischung mit zwey Theilen Weingeist bereitet. In dieses legt man nur fünf Tage lang alle vier und zwanzig Stunden ein Zinnblättchen, und seihet hernach die Auflösung durch. Beyde erste Arten von Königswasser verlieren in drey bis vier Wochen,

nach-

nachdem es mehr oder weniger warm ist, die Kraft den Goldniederschlag roth zu färben. Er bekommt sie aber wieder, wenn man ein Zinnblättchen, wie das erste Mal einträgt. So oft man nun bemerkt, daß das Königswasser das Gold nimmer roth färbt, wird nach dieser Art verfahren. Die Zinnauflösung wird zwar trübe und undurchsichtig, wenn man zu einer Maaß Königswasser zwey Maaß destillirtes Wasser gießt, bleibt aber demungeachtet so gut wie zuvor, kläret sich auch nach einiger Zeit wieder auf, und behält alsdenn ihre Klarheit, wenn man auch gleich in der Folge neues Zinn hinzusetzen muß. Diejenige Zinnauflösung, wobey man zu 1 Maas Königswasser 3 Maas destillirtes Wasser nahm, wird so leicht nicht trübe.

§. 46.

Zinnasche.

Man schmelzt gereinigten Salpeter in einen Tiegel und bringt alsdenn dem Gewichte nach eben so viel feingeraspelte Zinnfeilspäne hinein. Diese werden mit einem kleinen Löffel nach und nach in den Salpeter geworfen. Bey jedesmaligem Hineinwerfen entstehet ein Verpuffen, wenn dies vorbey, wird frisches Zinn zugesetzt, und die Masse mit einem Eisen fleisig umgerührt. Nachdem alles Zinn eingetragen worden, bleibt der Tiegel unter stetem Umrühren noch ungefähr eine halbe Stunde im Feuer. Die Materie wird in einen eisernen Mörser ausgegossen, nach dem Erkalten gröblich gestossen, und rein Wasser darauf gegossen, damit sie erweiche und das Salz vom Wasser aufgelöst werde. Man hält so lange mit Auf- und Abgiessen des Wassers

an,

an, bis es nicht im geringsten mehr salzig schmekt. Beim Ausgiesen der Masse bleibt in dem Tiegel viel hängen, diese Reste wäscht man los, schüttet sie zu dem andern Wasser und lauget die Zinnasche in demselben zugleich mit aus. Wann die Zinnasche rein genug ist, trokuet man und stößt selbige zu Pulver.

§. 47.

Hellorangeroth.

Man mische einen Theil rothen Quecksilberpräcipitat mit 2 Theilen von dem Fluß Nro. 2 und 4. Dies giebt ein sehr helles Orangeroth, die Hitze darf aber nur so stark seyn, daß die Theile des Flusses zusammen fließen. Zu härteren Kompositionen ist es daher nicht wohl tauglich.

§. 48.

Wohlfeiles aber unreines Scharlachroth.

Mischet einen Theil Scharlachocker und 2 Theile von dem Fluß Nro. 1., lasset aber die Hitze nicht zu lange und zu stark anhalten. Diese Farbe, wird statt 2 Theile Fluß zu nehmen, mit einem Theil Fluß und einem Theil Spiesglanzglas erhöhet.

§. 49.

Wohlfeile Carmesinfarbe.

Vermischet einen Theil Braunstein mit 4 Theilen Fluß, Nro. 4., schmelzet beedes bis die ganze Masse durchsichtig wird, menget dazu 1 Theil Kupfer, das bis zur Röthe kalcinirt ist, und mahlet damit. Wenn die

Far-

Farbe durchsichtig werden soll, muß das kalcinirte Kupfer mit den andern Stücken verglaset werden. Man muß aber den Tiegel, sobald die Verglasung geschehen, aus dem Feuer heben. Das Gehalt der Farben zu verstärken, setzet man ein wenig weißes Email, oder mit Salpeter verkalktes Zinn bei. Allein dadurch wird sie nicht viel gebessert. Dieses Roth ist sehr zart, und verlangt nur so viel Hitze, daß die Substanzen sich miteinander vereinigen. Findet sich, daß diese Masse in Ansehung der Farbenflüsse zu weich wäre, so nimmt man von dem Flusse etwas weniger, dagegen aber soviel Quarzsand. Mit sehr lichten Tuschen ist diese Farbe sehr schwer zu verarbeiten, daher zu feineren Gemählden der Goldpurpur anzurathen, wenn solcher durch Beymischung andrer Farben gehörig gebrochen worden.

Flüssige Farben, um damit auf Seidenzeug Miniatur zu mahlen, auch Papier, Stroh und dergleichen zu färben.

§. 50.

Karminroth.

Nehmet eine Unze vom schönsten Karmin, lasset ihn in einen porcellanenen Topfe mit einem Viertelschoppen destillirten Wasser 4—5 Minuten kochen, worauf man den achten Theil eines Viertelschoppens Salmiakgeist nach und nach hinzugießt, und mit einem saubern Hölzchen umrühret. Weil dadurch ein Aufbrausen entstehet, muß der Topf noch einmal so groß seyn damit die Farbe nicht auslaufe. Wenn der Salmiakgeist alle darinnen

ist, läßt man das Ganze noch 2 Minuten kochen, hierauf kalt werden und 24 Stunden in dem nämlichen Gefäße stehen. Alsdann gießet man das Flüssige von dem Satze in ein sauber Glas ab. Diese Flüssigkeit ist noch schöner als der Karmin, und läßt sich ungemein gut verarbeiten. Den Saz läßt man wieder aufkochen, mit der nämlichen Menge Wasser und Salmiakgeist, wobey wie vorhin gesagt, verfahren wird. Dadurch wird die allerschönste Rosenfarbe gewonnen.

§. 51.
Braunroth.

Nehmet 1 Pfund klein zerschnittenes Fernambukholz und 4 Unzen fein gepülverten römischen Alaun, jedes in 4 gleiche Theile getheilt. Izt nimmt man einen Theil Fernambuk, macht davon eine Lage in einem Zuckerglas, oder in einem der Gestalt nach ähnlichen Gefäße. Auf diese Lage streuet 1 Unze von dem Alaunpulver, machet wieder eine Lage von Fernambuk, streuet auf diese die zweyte Unze Alaun, und so fort, daß die lezte Unze Alaun zu oberst komme. Nun gießt man Urin darauf, der des Morgens nüchtern gelassen worden, und zuvor 24 Stunden, ehe man ihn gebraucht, gestanden. Der Urin kann ein paar Queerfinger über die Spähne gehen, doch ja nicht höher. Das Gefäß bleibt wohl verbunden, einen Monath lang in der Sonne, oder am warmen Ofen stehen. Die von den Spähnen abgegossene Flüssigkeit, erscheint auf dem Papier rosenroth; getrocknet, ist sie bräunlich. Ein Theil dieser Flüssigkeit, vermischt mit dem Satze von der flüssigen, obengemeldeten rothen

Carminfarbe, wird in einem Porcellangefäße zum Austrocknen an die freye Luft gestellt, und nur leicht mit einem Papier bedeckt. Nachdem sie eingetrocknet, wird wieder frische darauf gegossen, bis die Flüssigkeit alle auf diese Art verbraucht, oder das Eingetrocknete dunkel genug ist, worauf man die trockne Farbe mit arabischem Gummi anmacht. Diese Farbe hat ein vortrefliches, sammetartiges Ansehen, und ist noch schöner, wenn man sie über Carmingrund aufträgt. Gummiwasser erhält sie im flüssigen Zustande.

§. 52.

Violet.

Wird auf eben die Weise als erstgenannte Farbe verfertiget, anstatt Fernambuks aber Kampescheholz, und für den römischen Alaun nur gemeine Sorte gebraucht. Die daraus gezogene Tinktur giebt ein dem Rittersporn und der Dreyfaltigkeitsblume ähnliches Violet. Die Verschiedenheit des Violets wird durch beliebige Beymischung des obigen Braunroths bewirket. Das sammetartige Ansehen, empfiehlt auch diese Farbe.

§. 53.

Citronengelb.

Zu 1 Pfund klein gestoßener Kreuzbeere, nimmt man 1/2 Pfund Alaun, und verfährt wie erst gelehrt worden. Der daraus erhaltenen Tinktur setzet man einen ziemlichen Theil arabisches Gummi bey.

§. 54.

Goldgelb.

Ein Pfund Orleans wird in 3 Maas vom Bodensaz gereinigten Urin eingeweicht und 1 Stunde lang in einem kupfernen Kessel gekocht. Dazu kommt 1/2 Pfund Pottasche, man lasse aber bey dem darüber entstehenden Aufbrausen nichts überlaufen. Nachdem alles noch eine halbe Stunde gekocht und ruhig erkaltet, damit es helle werde, gießt man die gelbe Tinktur ab und gummirt sie.

§. 55.

Man fertigt diese Farbe auch auf folgende Art: 1 Unze Gummilack, 1/2 Quentchen Kurkumå, 1/2 Quint Drachenblut, untereinander gemischt, die Mischung in eine Bouteille gethan, 1/2 Maas Weingeist darüber gegossen, umgerüttelt, 24 Stunden lang in Ruhe gelassen, und dann die Bouteille ein paar Stunden lang in kochend Wasser gestellet. Wenn man einen Tropfen auf Seide fallen läßt, und diese ihn verschluckt, so daß man nicht damit schreiben kann, so muß man den Weingeist so weit abdampfen, bis die Tinktur nicht mehr fließt, und sich zur Schrift gebrauchen läßt.

§. 56.

Blau.

Rühret 2 Unzen Berlinerblau der feinsten Gattung, fein gepülvert, mit rauchendem Salzgeist zu einem Brey an, lasset solchen 24 Stunden stehen, verdünnet ihn mit

1/2 Maas Wasser, gummirt diese Tinktur die sehr blau ist, mit Tragant. Mehr Tragantwasser macht sie heller.

§. 57.

Grün.

Ein halb Pfund Grünspan und 1/4 Pfund Weinstein, beydes zu feinem Pulver zerstoßen, mit 1/2 Maas Fluß- oder Regenwasser übergossen, werden 8 Tage lang, täglich ein paarmal gerüttelt und dann filtrirt man die Masse. Diese Farbe nennet sich Wassergrün. Sie kann lichter und dunkler, durch Vermischung mit vorgemeldtem Citrongelb oder blau gemacht werden.

§. 58.

Reinigung der Erdfarben von groben Theilen.

Man reibe die Erd- oder andre schwere Farben, wie man will, so werden sie doch für feine Arbeiten immer zu grob seyn. Dieser Unbeqemlichkeit hilft man dadurch ab, daß man sie, nachdem solche gerieben sind, in einem grossen Glas mit vielem Wasser vermischt, wohl umrührt, darauf stehen läßt, und das Obenstehende behutsam in ein anders Gefäß abgießt. Dieser Abguß enthält die feinste Farbe, welche, wenn man sich ihrer bedienen will, wieder in Gummiwasser aufgelöset wird. Bley- auch Cremser-Weiß, die viele Sandtheile führen, werden durch dieses Schwemmen am sichersten davon befreyet.

§. 59.

Ochsen- und Aalgalle in der Miniaturmahlerey.

Die Galle vom Aale kann unter alle grüne, schwarze, graue und gelbe Farben gemischt, und diesen dadurch der Glanz verschafft werden, den sie ohne diese Mittel nicht

haben

haben. Wenn der Aal abgestreift ist, hängt man seine Galle an einen Nagel, um daran zu trocknen. Bedarf man derselben, so wird sie in Brandwein aufgelöset und etwas weniges der Farbe, die schon flüssig ist, davon beygemischet. Zum schreiben und mahlen auf Pergament, ist diese Galle höchst nöthig, indem das Pergament die Farbe leichter annimmt und nicht abschiefern läßt. In Ermanglung der Aalgalle bedient man sich der Karpfen- und wo es auch daran fehlt, der Ochsengalle zu ähnlicher Absicht und Gebrauch.

§. 60.

Läuterung der Farben durchs Feuer.

Manche Gattung von Farben reinigt sich im Feuer, z. B. gelber Oker, Ultramarin, Umbra, Braunroth; andere werden schwarz. Die erstgenannte Farben verändern ihr Ansehen in einer starken Kohlengluht: Braunroth, wird gelb, gelber Oker, roth, Umbra und Bleyweiß erhalten eine Citronenfarbe, die Bleygelb genannt wird. Gebrannter gelber Oker wird durchs Feuer reichhaltiger und milder als rohes Rothbraun. Gegentheils gewinnt Rothbraun wieder durch das Brennen, und wird milder als Helloker. Das schönste Ultramarin, auf einer glühenden Eisenplatte oder Schaufel ausgeglühet, bekommt zwar größern Glanz, wird aber härter und schwerer in der Miniatur zu verarbeiten.

§. 61.

Nachtrag von schwarzen Farben.

Da das Lampenschwarz oder Kienruß selten rein zu bekommen, so machen sich die Künstler dasselbe vermittelst

eines

eines kupfernen Tellers, den sie über eine brennende Lampe aufhängen. Der Rauch legt sich am Teller an, und nun haben sie was sie verlangen.

Eben so wird ein sehr feines Rußschwarz erhalten, wenn man Zwirn oder Garn in Leinöhl tunket, es anzündet, und gerade darüber ein kupfernes Gefäß hält. An diesem sezt sich der Ruß an.

Der Blockfisch hat einen schwarzen Saft in sich, der zum Schwärzen hölzerner Rahmen und dergleichen dienet, wenn man ihn auf einen weißen Grund aufträgt.

Sechs Theile Blau, ein Theil Gelb, ein Theil Roth, zusammen gemengt, geben ein etwas ins Blaue fallendes Schwarz.

Vier Theile Blau, zwey Theile Gelb, zwey Theile Roth, machen ein Schwarz das merklich ins Blaue fällt.

Vier Theile Blau, zwey Theile Gelb, zwey Theile Roth, machen ein Schwarz das am allerdunkelsten ausfällt.

Blau und Braun zusammengemengt, geben ein dem natürlichen sehr ähnliches Schwarz.

§. 62.

Materialien und Bereitung des Siegellacks.

1) Das beste rothe Siegellack wird aus 2 Theilen fein gepülvertem Schellack, 1 Theil weißem Harz, die über gelindem Kohlenfeuer geschmolzen werden, und wozu man noch 1 Theil Zinnober mischt, verfertiget. Statt des Harzes dient auch venetianischer Terpentin, der zuvor so lange mit Wasser gekocht worden, bis er, nach dem Erkalten hart und nicht mehr klebricht ist.

2) Eine geringere Gattung, wird aus 6 Theilen weißen Harz oder gekochten Terpentin, eben so viel Schellack, 1 Theil Zinnober, und 2 Theilen Mennig, die wie vorhergehende Composition geschmolzen werden, gemacht.

3) Das beste schwarze Siegellack besteht aus 2 Theilen Schellack, einem Theil Harz oder gekochten Terpentin, und einem Theil des feinsten Elfenbeinschwarz.

4) Geringer wird es aus 6 Theilen Harz oder gekochten Terpentin, 6 Theilen Schellack, 3 Theilen Elfenbeinschwarz, verfertigt.

5) Grünes Siegellack hat die Mischung des rothen, nur gebraucht man statt Zinnobers fein geriebenen distillirten Grünspan.

6) Blaues Siegellack besteht aus eben der Composition, und bekommt statt des Zinnobers blaue Smalte.

7) Statt des Zinnobers zum rothen Siegellack, mineralisches Turpith.

8) Purpurfarbnes Siegellack hat halb Zinnober halb Smalte, oder von jeder dieser Farben mehr und weniger, nachdem der Purpur mehr ins Blau oder Roth fallen soll.

Zu Bildung der Stangen bedient man sich einer Kupferplatte oder eines Steins, der groß genug ist, daß die geschmolzene Masse, so viel nämlich zu einigen Stangen erforderlich, vermittelst eines Rollbretts darauf gerollt werden kann. Das Rollbrett muß mit Kupfer oder Zinn beschlagen seyn, und an beyden Enden einen Handgriff haben haben. Die Kupferplatte oder Stein muß eine sehr glatte Oberfläche haben, und 2 — 3 Fuß lang,

bey

bey 2 Fuß breit, auch so gestellt seyn, daß man sie während dem Gebrauche in einer mäßigen Wärme erhalten kann. Das Rollbrett darf 1 Fuß lang, und 8 — 10 Zoll breit seyn. Izt nehmet eine beliebige Menge von der Siegellackmasse aus dem Tiegel worin sie geschmolzen worden, leget sie auf die erwärmte Platte oder Stein, gebt derselben eine längliche Gestalt und rollet sie mit dem Rollbrett, bis die Stangen dünne genug sind. Man giebt ihnen nach Gefallen die Länge, und hält sie unter beständigem Umdrehen über ein Kohlenfeuer, oder noch besser, über eine Spirituslampe, so lange, bis sie auf der Oberfläche wie Wasser geschmolzen, dann dreht man sie um und läßt auch die andere Hälfte so schmelzen, damit die Stange ganz glänzend werde. Man gebe wohl acht, daß die Platte oder der Stein wora gerollt wird, nicht zu heiß werde, sonst erweicht sich Masse und bleibt hängen, die Erfahrung lehrt den Grad der Hitze, die man der Stange zu geben hat, sehr leicht.

Will jemand dem Siegellack einen guten Geruch geben, so sind auf 1 Pfund Siegellackkomposition 1|2 Unze Benjamin, 1 Scrupel Rhodusöhl, 10 Gran Bisam, 5 Gran Ambra abzureiben, und wenn die Siegellackkomposition so weit fertig ist daß sie zu Stangen verarbeitet werden kann, tauchet man solche in diese Mischung, damit sie sich gleichmäßig mit dem Siegellack verbinde. Eine Unze Benjamin, anderthalb Scrupel Rhodusöhl und fünf Gran Ambra thun ähnliche Dienste.

